universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Von Schweden nach Österreich

Erfahrungen von WohlstandsmigrantInnen“

Verfasserin

Laura Carina Pistrich

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 308
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Volkskunde
Betreuerin / Betreuer:	Univ.-Prof. Dr. Brigitta Schmidt-Lauber

Danke!

Zuallererst danke ich allen GesprächspartnerInnen, die sich die Zeit genommen und mir ihr Vertrauen geschenkt haben um von ihren Erfahrungen zu erzählen. Ohne sie wäre diese Arbeit gar nicht möglich gewesen.

Außerdem bedanke ich mich bei der Österreichisch-Schwedischen Gesellschaft und besonders Dr. Ingela Bruner, die mich in meiner Suche nach GesprächspartnerInnen unterstützt hat und auch sonst zu jeder Art von Hilfe bereit war.

Weiters danke ich meiner Betreuerin Univ.-Prof. Dr. Brigitta Schmidt-Lauber, die mir mit Ratschlägen und konstruktiver Kritik zur Seite stand.

Ich danke allen meinen Freunden und Kollegen, die mir in Gesprächen immer wieder Kraft gegeben und mir dadurch weitergeholfen haben.

Schließlich danke ich meiner Familie - meinen Eltern, ohne die ich gar nicht die Möglichkeit gehabt hätte zu studieren. Sie haben mich in allen Lebenslagen und mit jeder erdenklichen Hilfe unterstützt, waren für mich da und haben mich immer motiviert weiterzumachen.
Ich danke meiner Schwester Marlies, durch die ich besonderes Interesse für das Thema Migration entwickelt habe und die mich immer wieder durch Gespräche inspiriert hat.
Besonders danke ich meiner Mama, die mir auch emotional eine große Stütze ist und viel Geduld bewiesen hat.

Einblicke ***7***

Thema und Fragestellung 7

Forschungsstand 10

Migration im Überblick ***17***

Migration aus Schweden 19

Mobilität in der Europäischen Union 26

Identität(en) und Heimat 30

Forschung im Feld ***37***

Die Entwicklung meiner Feldforschung 38

Gespräche und Interviews 42

Migration und Identität ***44***

Zufallsauswanderer oder die Suche nach Neuem 44

Wo ist Heimat? 51

Identität(en) und ihre Veränderung durch Migration 56

Verbindung zu Schweden 61

Networking ***69***

Soziale Netzwerke und ihre Bedeutung 69

Gedanken zur Kindererziehung 75

Schweden und Österreich ***81***

Schwierigkeiten und das Einleben in Österreich 81

Österreich und Schweden im Ländervergleich 84

Zusammenfassung ***94***

Literatur ***98***

Literaturverzeichnis 98

Internetquellen 101

Anhang ***103***

Lebenslauf 103

Abstract 104

Einblicke

Thema und Fragestellung

In der vorliegenden Arbeit ist es mir ein Anliegen, eine Auseinandersetzung mit WohlstandsmigrantInnen zu bieten, die sich innerhalb Europas und der Europäischen Union bewegen. Meiner Ansicht nach wird es zunehmend interessant, über die Erfahrungen solcher MigrantInnen zu schreiben, da der freie Personenverkehr eine der wichtigsten Neuerungen der Union innerhalb ihrer Grenzen darstellt[1] und sich steigender Beliebtheit erfreut.
Der im Titel dieser Arbeit geführte Begriff „WohlstandsmigrantInnen" bezieht sich auf alle InterviewpartnerInnen dieser Arbeit, da sie auf freiwilliger Basis nach Österreich kamen und den Ort ihres Aufenthaltes frei wählen können. Außerdem haben alle, ihre Bildung betreffend, mit Matura abgeschlossen. Mit Ausnahme einer Interviewpartnerin, haben alle eine weiterführende Ausbildung an Universitäten oder anderen Bildungseinrichtungen begonnen. Dies bedeutet wiederum, dass sie gut bezahlten Arbeiten nachgehen bzw. nachgegangen sind, die einen hohen Lebensstandard erlauben und damit auch einen guten sozialen Status ermöglichen.

Wenn ich im Freundeskreis von meiner Forschung über schwedische MigrantInnen gesprochen habe, wurde dieses Thema häufig belächelt oder nicht ernst genommen. Die erste Frage lautete dann, ob es denn überhaupt Schweden in Österreich gäbe, und die zweite, was denn darüber überhaupt geforscht werden könnte. Die breite Bevölkerung, welche sich hauptsächlich über Medien mit dem Thema Migration auseinandersetzt, bezeichnet üblicherweise WohlstandsmigrantInnen, Zugewanderte aus Europa oder Zugewanderte aus Ländern mit ähnlichem Ausbildungs- und Gehaltsniveau wie in Österreich nicht als MigrantInnen. Bei Lucassen und Lucassen kann man das Einkommen der MigrantInnen und damit auch deren Ausbildungsstand als Unterscheidungsmerkmal finden:

---

[1] Vgl.: Favell, Adrian, Recchi, Ettore: Pioneers of European integration: an introduction. In: Recchi, Ettore, Favell, Adrian: Pioneers of European Integration. Citizenship and Mobility in the EU. Cheltenham u.a. 2009. S. 2.

> „A final dichotomy [...] is the separation between high and low-income migrants. The first category (good and voluntary), including employees working for multinationals, for example, is rarely even regarded as a group of immigrants or aliens in everyday discourse, whereas the second category (bad and to a certain extent coerced) is seen as *the group of* immigrants whose very presence is deemed problematic.“[2]

Auch Heinz Fassmann und Rainer Münz weisen auf den Unterschied zwischen intra-europäischen und internationalen Einwanderern in ihrem Text hin:

> „In den meisten westeuropäischen Ländern ist die Staatsangehörigkeit ein wesentliches Kriterium für die Unterscheidung zwischen ‚Einheimischen‘ und ‚Ausländern‘. [...] Die meisten Länder unterscheiden zwischen EU-Staatsangehörigen, anderen privilegierten Ausländern und ‚sonstigen‘ ausländischen Einwohnern.“ [3]

Einer meiner Interviewpartner drückt seine Gefühle, einerseits Migrant zu sein und andererseits doch irgendwie durch die EU dazu zu gehören, wie folgt aus:

Jacob: „Ich war Ausländer, aber gleichzeitig war ich auch nicht Ausländer, weil ich wurde nicht so behandelt wie ein Ausländer. Ich wurde als ein Deutscher behandelt, der halt noch nicht so gut Deutsch kann. Ich habs eigentlich ziemlich einfach gehabt. Das ist halt wahrscheinlich der Unterschied zwischen den EU-Immigranten und den anderen.“

> „Europa - das ist nunmehr fast eine Binsenweisheit - ist in Bewegung: Grenzen lösen sich auf, verschieben sich und festigen sich neu.“[4]

Dadurch verändern sich nicht nur die Politik und die Gesellschaften Europas, sondern auch „die Menschen selbst“, wie Johler es ausdrückt, die dadurch vermehrt Mobilität erfahren. Der Europäischen Union ist Mobilität ein wichtiges Anliegen, und dadurch bekommen

---

[2] Lucassen, Jan, Lucassen, Leo: Migration, Migration History, History: Old Paradigms and New Perspectives. In: Lucassen, Jan, Lucassen, Leo (Hrsg.): Migration, Migration History, History. Old Paradigms and New Perspectives. Bern, Wien u.a.1997. S. 21.

[3] Fassmann, Heinz, Münz, Rainer: Europäische Migration - ein Überblick. In: Fassmann, Heinz, Münz, Rainer (Hrsg.): Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends und politische Reaktionen. Frankfurt, Main u.a. 1996. S. 15.

[4] Johler, Reinhard: Vorwort. In: Johler, Reinhard, Matter, Max, Zinn-Thomas, Sabine (Hrsg.): Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung. 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg im Breisgau vom 27. bis 30. September 2009. Münster u.a. 2011. S. 13.

Personen, die sich innerhalb dieses Raumes bewegen, immer mehr Unterstützung von Seiten dieser, sei es durch Arbeitgeber, durch Stipendien wie Erasmus für StudentInnen oder durch den billigeren und schnelleren Transport innerhalb dieses Raumes.

> „Und so verändern sich nicht nur Raumbezüge und Raumwahrnehmungen, sondern auch Lebensweisen und Wissensordnungen.“[5]

Nicht selten entwickelt sich aus einem kurzzeitigen Aufenthalt in einem anderen europäischen Land, durch zum Beispiel Stipendien oder andere Unterstützungen, der Wunsch in diesem Fuß zu fassen. Wer zuerst nur temporär Erfahrungen im Ausland sammeln wollte, bleibt oftmals durch Partner, Arbeit oder andere Faktoren im Land.

Hinsichtlich dieser verschiedenen Änderungen innerhalb der Europäischen Union ist es interessant zu erfahren, wie sich die Personen selbst fühlen, die die Mobilität innerhalb dieses Raumes nutzen.
Von den Fragen, die ich zu Beginn dieser Arbeit gestellt habe, haben sich im Laufe der Feldforschung einige geändert, jedoch blieb eine davon im Zentrum meines Interesses: Wie wird Migration zwischen zwei Wohlfahrtsstaaten, in diesem Fall von Schweden und Österreich, von MigrantInnen erlebt? Während weiteren Recherchen und den ersten Interviews öffnete sich mir der Themenkomplex der Begriffe „Identität“ und „Heimat“. In der vorliegenden Arbeit sollen die Erfahrungen der InterviewpartnerInnen und ihre Erzählungen auf „Identität(en)“ hin betrachtet werden. Welche Vorstellungen von Schweden sie in ihren Köpfen haben, welche Dinge oder Gefühle sie in ihrem Alltag als schwedisch ansehen oder vermissen, wie sie damit im täglichen Leben umgehen und welche Aspekte sich im Alltag durch die Migration verändern oder verändert haben. Welche Veränderungen nehmen die InterviewpartnerInnen selber wahr? Welche Eigenschaften, nationale Gewohnheiten oder welche Veränderungen werden ihnen zugeschrieben? Welche Lebensbereiche, Einstellungen oder Werte verändern sich, obwohl nur von einem Wohlfahrtsstaat in einen anderen migriert wird? Welche Schwierigkeiten hatten sie durch ihre Auswanderung, obwohl sie innerhalb der Europäischen Union wanderten? Wo ist „Heimat“ bzw. „Zuhause“? Welches Schweden- bzw. Österreichbild haben die MigrantInnen? Wie wird Schweden ihrer Meinung nach in Österreich gesehen?

---

[5] Johler, Vorwort (wie Anmerkung 4), S. 13.

Um diese Forschungsfragen aus der Sicht der AkteurInnen beantworten zu können, wurde eine qualitative Forschungsmethode gewählt, nämlich die des biographischen Interviews, um die persönlichen Migrations- und Lebensgeschichten schwedischer WohlstandsmigrantInnen in Österreich darstellen zu können.

Forschungsstand

Mobilität in der Europäischen Union ist mittlerweile ein Thema, das in mehrere Fächer Einzug gehalten hat, so auch in der Volkskunde bzw. Europäischen Ethnologie. Ein Werk dieses Faches, das sich mit dem Themenkomplex auseinandersetzt, hat den Titel „Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung“[6]. Es erschien 2011 anlässlich der Volkskundetagung, die im Jahr 2009 stattfand. Neben der Einleitung, die beschreibt, warum sich das Fach mit diesem Thema auseinandersetzen soll, und verschiedene kulturwissenschaftliche Perspektiven aufzeigt, finden sich 19 Kapitel, die jeweils einen Themenkomplex, mit mindestens einem und maximal sechs Beiträgen, behandeln. Dabei werden dementsprechend viele Themen aufgegriffen und behandelt, welche von historischen Perspektiven, über politische Aspekte, bis hin zur alltäglichen Realität reichen oder Perspektiven, die sich mit modernen Transportmöglichkeiten der Gegenwart auseinandersetzen. Als Beispiel wären folgende Beiträge zu nennen: für historische Perspektiven der Beitrag von Konrad Köstlin, ein Beispiel für die politischen Aspekte ist Klaus Schriewers Beitrag, Anna Eckert liefert ein Beispiel für alltägliche Realität und der Beitrag von Alexa Färber befasst sich mit modernen Transportmöglichkeiten in Europa. Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf den europäischen Forschungsfeldern, also auf „Europa als Raum, Idee und Utopie“, aber auch auf den „[...] methodischen und theoretischen Zugriffe[n] unseres europäisch gewordenen Faches“[7].

Es gibt mehrere schriftliche Auseinandersetzungen über MigrantInnen, die ihre Entscheidung, in ein anderes Land zu migrieren, nicht mehr nur aus klassischen Migrationsgründen treffen, wie Flucht, Exil oder Arbeitsmigration. Vor allem in

---

6 Johler, Reinhard, Matter, Max, Zinn-Thomas, Sabine (Hrsg.): Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung. 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg im Breisgau vom 27. bis 30. September 2009. Münster u.a. 2011.

7 Johler, Vorwort (siehe Anmerkung 4), S. 13.

Forschungen aus den letzten Jahren dreht es sich häufig um die Auswanderung als Selbstverwirklichung persönlicher Lebensgestaltung oder Lebensstile. Es geht also viel mehr um individuelle Entscheidungen, die nicht mehr wegen klassischen Pull- oder Push-Faktoren erfolgen, sondern aus innerer Überzeugung und Wunsch nach einem sinnvollen, selbstgestaltetem und individuellem Leben.

Eine erst kürzlich erschienene Arbeit dazu wurde 2010 herausgegeben, deren Grundlage eine Diplomarbeit des Instituts für Volkskunde und Kulturanthropologie an der Karl-Franzens-Universität Graz ist. Der Titel lautet „Projekt Selbstverwirklichung? Lebensentwürfe von ÖsterreicherInnen in Neuseeland“ und die Autorin ist Johanna Stadlbauer[8]. Letztere weist darauf hin, dass die Arbeit „als Beitrag zur Erforschung der gegenwärtigen Abwanderung aus Westeuropa“[9] verstanden werden soll und dabei die „Wahl-Migration“ von ÖsterreicherInnen nach Neuseeland ab 1980 als Beispiel dient. Es wurden 15 Interviews geführt und deren Migrationserfahrungen interpretiert. Anhand derer sollte anschaulich gemacht werden, welche Bedeutung Migration einnimmt, wie sie erlebt wird und wie der Alltag von österreichischen Auswanderern aussehen kann. Dabei lag das Hauptinteresse auf Identitätskonstruktionen von MigrantInnen, die durch qualitative Methoden in den Erzählungen interpretiert wurden. Johanna Stadlbauer kommt im Laufe ihrer Forschung zu dem Schluss, dass die Migration ihrer InterviewpartnerInnen oft durch das Anstreben eines sinnvollen Lebens, also zur Selbstverwirklichung ihrer Lebenswünsche und -ziele, zustande gekommen ist. Somit ist die Migration eine Möglichkeit, sich wieder neu zu erfinden, an seinen Identitätskonstruktionen zu arbeiten, um sich selbst zu verwirklichen.

Dieses oben beschriebene Werk von Johanna Stadlbauer hat ein weiteres Buch, das hier erwähnt werden soll, als Referenz angegeben, die Habilitationsschrift von Brigitte Bönisch-Brednich, mit dem Titel „Auswandern. Destination Neuseeland“[10]. Diese Arbeit behandelt auch die Auswanderung nach Neuseeland, allerdings vom Herkunftsland Deutschland. Bönisch-Brednich erstellte eine Ethnographie deutscher Immigration nach

---

[8] Stadlbauer, Johanna: Projekt Selbstverwirklichung? Lebensentwürfe von ÖsterreicherInnen in Neuseeland. Berlin 2010.

[9] Stadlbauer, Projekt Selbstverwirklichung (siehe Anmerkung 8), S. 154.

[10] Bönisch-Brednich, Brigitte: Auswandern. Destination Neuseeland. Eine ethnographische Migrationsstudie. 3. Auflage, Berlin 2005.

Neuseeland, für die rund 100 Interviews zwischen 1996 und 1998 geführt wurden. Der Ankunftszeitraum der Auswanderer in Neuseeland liegt bei dieser Studie zwischen 1936 und den 1990er Jahren. Brigitte Bönisch-Brednich befasst sich bei dieser Forschung unter anderem mit weiblichen Erfahrungen in Bezug auf Migration, mit der erzählerischen Darstellung von Migration, welchen Einfluss diese Narrative auf die Biographie der Menschen haben und in welchem Zusammenhang die Erzähl- und Migrationsforschung stehen kann. Ein Ziel der Arbeit war es außerdem, „der Konstruktion von Migrationskonstanten das Aufspüren von Differenzen im Erleben von Wandlungsprozessen und den Faktor der historischen Entwicklung an die Seite zu stellen“[11]. Daher wurden die verschiedenen Imigrationsperioden in den ersten sechs Kapiteln herausgearbeitet und die interviewten Einwanderungsgruppen vorgestellt. Die folgenden vier Kapitel behandeln dann den zweiten Argumentationsstrang dieser Publikation, nämlich das „individuelle Erleben und Reflektieren von Migration“[12]. Es werden migrationsspezifische Probleme, deren Bewältigung und die Narration im Interview behandelt, dadurch wird die im ersten Teil dargestellte Migration durch Erlebnisse ergänzt und gewichtet.

> „Bei allen behandelten Themen zeigt sich, daß bestimmte Migrationserlebnisse und die Erinnerung an sie sich in der individuellen Narrationsarbeit zu Themenkomplexen verdichten und zu festen Geschichten - *Ready Mades* - formen.“[13]

Ein Werk, das an dieser Stelle auch genannt werden soll, „Migration und Identität“ von Christel Baltes-Löhr[14], beschäftigt sich vor allem mit der Genderproblematik in der Migration, ein Aspekt den man nicht außer Acht lassen darf. Diese Publikation wurde in der Schriftenreihe des Instituts für Regional- und Migrationsforschung herausgebracht und steht im Zusammenhang mit diesem Institut. Die Basis dieser Studie bieten 28 qualitativ-narrative Interviews, die mit in Luxemburg lebenden portugiesischen Frauen geführt wurden, deren Einreise zwischen 1961 und 1996 lag. In diesem Werk geht es vor allem um

---

11 Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 407.

12 Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 407.

13 Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 412.

14 Baltes-Löhr, Christel: Migration und Identität. Portugiesische Frauen in Luxemburg. Beiträge zur Regional- und Migrationsforschung; 7. Frankfurt am Main, London 2006.

Genderkonzepte in der Migration und wie sich diese im Laufe von Migration verändern. Die Autorin bezieht sich zuerst auf die Stereotype der portugiesischen Geschlechterverhältnisse, dies bedeutet, laut Baltes-Löhr, dass portugiesische Frauen als Hausfrauen, Putzfrauen und als sich dem Mann unterordnende Frauen gelten, während Männer als Arbeiter betrachtet werden und genauso wie die portugiesischen Frauen als wenig emanzipiert gelten. Davon ausgehend, geht es in der Forschung darum, wie sich portugiesische Frauen selbst und vor allem auch im Prozess ihrer Migrationserfahrung sehen und wie dadurch, aus ihrer Sicht, ihre Identitätsbildung und ihre gelebten Geschlechterrollen beeinflusst wurden.

Eine Studie, die sich mit MigrantInnen innerhalb der Europäischen Union beschäftigt, erschien 2000 unter dem Titel „The British on the Costa del Sol" von Karren O'Reilly[15]. Die hauptsächliche Forschungszeit betrug rund 15 Monate zwischen 1993 und 1994 und wurde durch weitere kurze Besuche des Forschungsgebiets unterstützt. O'Reilly geht es in dieser Studie darum aufzuzeigen, wer nach Spanien migriert, warum man diesen Entschluss gefasst hat, sowie die alltägliche Realität im Ausland lebender Personen und die unterschiedlichen Lebensstile von den verschiedenen Typen von MigrantInnen darzustellen. In zwei Kapiteln des Werkes wird auch die ethnische Identität der britischen MigrantInnen in Spanien besprochen, wie diese konstruiert, ausgedrückt und durch verschiedene Aktivitäten erhalten wird. Die Autorin beschreibt, dass sich die Briten in Spanien weder komplett integrieren noch ein Gebiet der spanischen Küste „kolonisieren". Sie zeigt viel mehr auf, dass sich diese MigrantInnen nicht für ein Land oder einen Lebensstil entscheiden müssen.

> „They symbolically dangle betwixt and between two cultures and two countries; two economies and two social spaces."[16]

Diese MigrantInnen bilden eine „marginal community" innerhalb Spaniens, dies ist zum Beispiel durch die historischen Gegebenheiten möglich.

---

[15] O'Reilly, Karren: The British on the Costa del Sol. Transnational identities and local communities. London, New York 2000.

[16] O'Reilly, The British on the Costa del Sol (siehe Anmerkung 15), S. 166.

„Their ethnic identity is not threatened, their discreteness is certainly not threatened, nor are they a poor, exploited immigrant minority.“[17]

Dieses zuletzt genannte Werk ist ein Beispiel von mehreren Studien, die sich mit einer besonderen Form von innereuropäischen MigrantInnen auseinandersetzen. Dabei geht es um MigrantInnen, die meist aus nordeuropäischen Ländern kommend, wie Großbritannien, Deutschland, Skandinavien, Belgien oder den Niederlanden, einen Wohnsitz in südeuropäischen Ländern ankaufen, meist wird dabei Spanien gewählt. Klaus Schriewer verwendet dafür die Bezeichnung Wohlstandsmobilität oder Wohlstandsmigration.[18] Dadurch entstanden vor allem entlang der Mittelmeerküste Spaniens Ansiedlungen solcher MigrantInnen, meist sind es SeniorInnen, die über eine mehr oder weniger lange Zeit des Jahres in diesem milden Klima verbringen. Ein Problem dieser Art von Migration stellen dabei die Krankenversorgung und Sozialleistungen dar, denn wohingegen deutsche SeniorInnen ihre Krankenkasse in Deutschland nicht verlassen wollen, da sie ihre dort erworbenen Rechte auch weiterhin nutzen wollen, ist das spanische System für britische MigrantInnen attraktiver. Das heißt, dass sich deutsche Staatsbürger, die hauptsächlich in Spanien wohnen, nicht in diesem Land anmelden, obwohl sie es eigentlich müssten, während britische Staatsbürger häufiger den ersten Wohnsitz in Spanien registrieren und dies kann wiederum mit Problemen verbunden sein.[19] Damit haben sich unter anderem

---

[18] Vgl.: Schriewer, Klaus: The Making of the European Citizen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Europäische Union. In: Johler, Reinhard, Matter, Max, Zinn-Thomas, Sabine (Hrsg.): Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung. 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg im Breisgau vom 27. bis 30. September 2009. Münster u.a. 2011. S. 73-79.

[19] Vgl.: Schriewer, The Making of the European Citizen (siehe Anmerkung 18), S. 73f.

Klaus Schriewer und Joaquín Rodes Garcia[20], Luise Ackers und Peter Dwyer[21] oder Rafael Durán Muñoz[22] auseinandergesetzt.

In der Datenbank für Abschlussarbeiten der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde[23], die Examensarbeiten aus Deutschland, Österreich und der Schweiz seit 1992 erfasst, findet man mehrere Auseinandersetzungen, die entweder im Entstehen sind oder schon abgeschlossen wurden und sich mit der Auswanderung von Deutschland nach Neuseeland, Australien, Ecuador oder in die USA beschäftigen. Beispiele dafür sind Christiane Mann „Woanders ist das Gras grüner? Zur Auswanderung Deutscher nach Australien heute“, Mirka Schöbel „Auswanderung als Lebenskonzept. Migrationsmotive und Akkulturationsstrategien Deutscher in Ecuador“ oder Katarina Malaczynska „Auswanderung im Blog - deutsche Übersiedler in den USA“.
Es ließ sich auch eine Abschlussarbeit über Auswanderung aus der Schweiz in die USA finden, Heike Hoffmann „Swiss in the Mid-West. Auswanderung aus der Schweiz in die USA heute“, jedoch keine Arbeit aus Österreich, die man damit vergleichen könnte.

Forschungen, die sich mit der Thematik Migration innerhalb der Europäischen Union beschäftigen und deren Hauptanliegen auf die Erfahrungen von Migration einzelner Menschen, deren Alltagsleben in einem anderen Land und deren Identitätskonstruktionen gelegt wird, gibt es, wie dieses Kapitel zeigt, vereinzelt.
Im Internet ließ sich auch eine Publikation[24] finden, die sich mit Schweden, die ins Ausland gehen oder gingen, beschäftigt. Geschrieben wurde sie von Ewa Hedlund und

---

[20] Schriewer, Klaus, Rodes Garcia, Joaquín: Die offizielle und die verborgene europäische Wohlstandsmobilität. Behördliche Registrierung und individuelles Meldeverhalten von EU-Bürgern in der Region Murcia (Spanien). In: IMIS-Beiträgen 33/2008. S. 85-103. URL: http://www.imis.uni-osnabrueck.de/pdffiles/imis33.pdf [Stand 5. August 2012]

[21] Ackers, Luise, Dwyer, Peter: Senior Citizenship? Migration and Welfare in the European Union. Bristol 2002.

[22] Durán Muñoz, Rafael: Political involvement of older European migrants in southern Spain. In: Warners, Anthony (Hrsg.): Older migrants in Europe: Essays, Projects and Sources. Sheffield 2004. S. 47-50.

[23] Datenbank für Abschlussarbeiten der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, URL: http://www.d-g-v.org/onlinedienste/abschlussarbeiten [Stand 24. August 2012]

[24] Hedlund, Ewa: Utvandrare.nu. Från emigrant till global svensk. Stockholm 2011. URL: http://www.sviv.se/images/Kjellsmap/Utvandrare_nu_pressedition.pdf [Stand 7. August 2012]

herausgegeben durch den Verein „Svenskar i världen“ [Deutsch: Schweden in der Welt]. In der Publikation, die nur auf Schwedisch erschien, wird nach einer kurzen Einführung zuerst auf die Emigrationswelle nach Amerika und deren Ausgangspunkte eingegangen, anschließend auf die emigrationsstärkeren Jahre ab den 1970ern und 80ern und abschließend auf die „moderne Auswanderung“ in den 2000er Jahren. Nach diesem Textteil, der sich über 57 Seiten erstreckt, folgen dann kurze Beiträge von konkreten Personen, die in verschiedene Länder auswanderten, wie zum Beispiel Spanien, USA, Australien, Deutschland, Großbritannien, China, usw. Dabei werden die betreffenden Personen kurz vorgestellt, der Grund für ihre Auswanderung, ihr Arbeitsplatz, ob sie vor haben, nach Schweden zurückzukehren, und welches Bild von Schweden sie verbreiten. Es kommen außerdem noch Beiträge darin vor, in denen sich SchwedInnen dazu äußern, warum es wichtig ist, ins Ausland zu gehen, und was ihnen wichtig ist, im Zusammenhang mit Schweden in die Welt hinaus zu tragen. Das letzte Kapitel befasst sich mit EU-Bürgern in der Welt und den verschiedenen Rechten der EU-Bürger.

Bezogen auf die Länder Österreich und Schweden, wurden jedoch keinerlei Ansätze für eine Forschung in diese Richtung gefunden und auch in dem eben erwähnten Werk über schwedische Auswanderer kam keiner, der nach Österreich ging, zu Wort. Ein besonderer Umstand ist dabei, dass das Herkunftsland Schweden Mitglied der Europäischen Union ist, eine positive Konnotation in Europa und insbesondere in Österreich hat, deren MigrantInnen von einem Wohlfahrtsstaat in einen anderen migrieren und in der Öffentlichkeit häufig gar nicht als MigrantInnen wahrgenommen werden. Diesen Beitrag zur Migrationsforschung soll die vorliegende Arbeit, wenn auch nur in einem kleinen Rahmen, leisten.

Migration im Überblick

Das Thema Migration wird in vielen Disziplinen behandelt, zum Beispiel in der Soziologie, Geografie oder den Wirtschaftswissenschaften, aber eben auch in der Ethnologie. Das Thema nimmt in diesem Fach nach Ackermanns Text eine besonders zentrale und wichtige Position ein,

> „[...] weil räumliche Mobilität, wie auch Geburt und Tod, eine anthropologische Universalie darstellt, die jegliche von Ethnologen beobachtete soziale Realität bestimmt."[25]

Durch die vielen verschiedenen Disziplinen, die sich mit dem Thema Migration auseinandersetzen, gibt es auch eine Vielzahl an Definitionen des Begriffs. Brigitta Schmidt-Lauber definiert Migration wie folgt:

> „Unter dem Begriff »*Migration*« wird in Medien, Politik und Alltag in der Regel die Wanderung von Menschen zwischen »Nationalstaaten« bzw. »Kulturen« mit der Tendenz zur dauerhaften oder zumindest (auf länger als einen Urlaub oder eine Reise befristeten) zeitweiligen Verortung an einem neuen Wohn- und Lebensort gefasst."[26]

Um diese sehr allgemeine Begriffsdefinition dann differenzieren zu können, gibt es unterschiedliche Typologien, die Unterscheidungsmerkmale für die einzelnen Formen von Migration darstellen. Migrationen können so zum Beispiel durch räumliche, zeitliche und kausale Aspekte differenziert werden.[27]

Räumliche Aspekte differenzieren zwischen „internationaler", „Binnen-" und „regionaler Migration". Letzteres meint Wanderungen innerhalb einer Region eines Landes in der geografischen Disziplin, „[...] wird aber in anderen Disziplinen auch in Bezug auf Regionen über mehrere Länder verwendet, wie zum Beispiel innerhalb der *Europäischen*

---

[25] Ackermann, Andreas: Ethnologische Migrationsforschung: ein Überblick. In: KEA Zeitschrift für Kulturwissenschaften; 10/1997. S. 1.

[26] Schmidt-Lauber, Brigitta: Ethnizität und Migration als ethnologische Forschungs- und Praxisfelder. Eine Einführung. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin 2007. S. 7f.

[27] Vgl.: Strasser, Elisabeth: Was ist Migration? Zentrale Begriffe und Typologien. In: Six-Hohenbalken, Maria, Tošić, Jelena (Hrsg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien 2009. S. 17f.

Union [...]“[28]. Zeitliche Kriterien unterscheiden zwischen „permanenter“ bzw. „dauerhafter“, „temporärer“ und „zirkulärer“ bzw. „Pendelmigration“. Kausale Aspekte werden in „freiwillige“ und „unfreiwillige Migration“ unterschieden. [29]

Wo die Grenzen zwischen den einzelnen Kategorien, wie zum Beispiel zwischen „freiwilliger“ und „unfreiwilliger“ oder „permanenter“ und „temporärer“ Migration, zu ziehen sind, ist allerdings umstritten und nicht eindeutig zu beantworten. Generell ist zu sagen, dass man nicht immer eine Migrationsentscheidung der einen oder der anderen Kategorie zuschreiben kann, es ist immer ein Zusammenspiel von mehreren Faktoren:

> „Generell ist es mit keinen dieser Kriterien und Typologien möglich, die Komplexität der tatsächlichen Migrationsbewegungen zu erklären, es gibt daher auch keinen theoretischen Ansatz, der ausschließlich auf einer dieser Typisierungen beruht.“[30]

Seit einigen Jahren stehen nicht mehr nur MigrantInnen, die durch klassische Migrationsgründe wie Flucht, Exil oder Arbeitsmigration, ausgewandert sind, im Mittelpunkt des Forschungsinteresses, sondern vor allem in den westlich geprägten Ländern, wie Deutschland, Österreich oder auch Schweden, „[...] entwickelte sich Auswanderung immer mehr zu einem Phänomen, das auf die persönliche Entfaltung angestrebter Lebensstile abzielte“[31]. Das bedeutet also, dass Biographien immer mehr zu „Wahlbiographien“ oder „Bastelbiographien“ werden, wie sich Vertreter der Individualisierungstheorie ausdrücken. [32] Dabei wird selbst entschieden wie die jeweilige Biographie aussehen soll und ständig daran *gebastelt*, seine individuelle und gewünschte Biographie leben zu können.

---

[28] Strasser, Was ist Migration (siehe Anmerkung 27), S. 17f.

[29] Strasser, Was ist Migration (siehe Anmerkung 27), S. 18.

[30] Strasser, Was ist Migration (siehe Anmerkung 27), S. 18.

[31] Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 408.

[32] Vgl.: Hitzler, Ronald, Honer, Anne: Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich, Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a. M. 1994. S. 307-315.
Vgl.: Beck, Ulrich, Beck-Gernsheim, Elisabeth: Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel von Günter Burkart. In: Zeitschrift für Soziologie; 22/1993, S. 178-187.

„Diese biographischen Freisetzungen zeigen sowohl einen Gewinn an - den Gewinn an Entscheidungschancen, an individuell wählbaren (Stilisierungs-) Optionen - als auch einen Verlust - den Verlust eines schützenden, das Dasein überwölbenden, kollektiv und individuell verbindlichen Sinn-Daches.“[33]

Brigitte Bönisch-Brednich bezeichnet diese Art von MigrantInnen als „migrants of choice“ in ihrem gleichnamigen Text[34]. Sie weist darauf hin, dass diese MigrantInnen ihr Leben selbst in die Hand nehmen und im Laufe ihres Lebens noch einmal einen Neustart wagen, diese Art von MigrantInnen „[...] kreieren eine Herausforderung und ändern ihre Biografie in Hinblick auf Wünsche und Träume für einen besseren, idealen Lebensstil“[35]. Sie wollen und müssen dadurch ihr Leben selber organisieren um „Stillstand und Langeweile“ zu vermeiden.[36]

Migration aus Schweden

An dieser Stelle soll ein kurzer geschichtlicher Migrationsüberblick gegeben werden, um einen Einblick in die schwedische Migrationsgeschichte zu haben, unter anderem auch in die Emigration nach Österreich. Dieser Überblick ist in der vorliegenden Arbeit berücksichtigt worden, da sich kein deutscher Text finden ließ, der die Migrationsgeschichte der SchwedInnen in einer kurzen historischen Zusammenfassung zeigt und als Grundlage für das bessere Verständnis der Migration der SchwedInnen dient.

Mittelalter

Aufzeichnungen über den ersten Schweden in Wien stammen aus dem Mittelalter, als unter dem Datum 14. April 1389 Petrus Ottonius de Suecia als Student unter den Matrikeln der 1365 gegründeten Universität Wien aufscheint. Das heißt, dass der aus Schweden stammende Student, dies zeigt der Zusatz Suecia, in diesem Jahr die Matrikelgebühr

---

[33] Hitzler, Ronald, Honer, Anne: Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich, Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a. M. 1994. S. 307.

[34] Bönisch-Brednich, Brigitte: Migrants of choice. Liminalität in transnationalen Lebenswelten. In: Hengartner, Thomas, Moser, Johannes (Hrsg.): Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen. Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 17. Leipzig 2006. S. 461-468.

[35] Bönisch-Brednich, Migrants of choice (siehe Anmerkung 34), S. 462.

[36] Vgl.: Bönisch-Brednich, Migrants of choice (siehe Anmerkung 34), S. 462.

bezahlte und in Wien studierte. Da es im skandinavischen Raum noch keine Universitäten gab, mussten die Studenten damals nach Mitteleuropa reisen, um verschiedene Universitäten zu besuchen.[37]

Der erste Schwede, der nach Österreich kam und, Aufzeichnungen zufolge, auch seinen Lebensmittelpunkt nach Wien verlegte, kam 1429 als Student an die Wiener Universität. Er scheint in den Matrikeln unter dem lateinischen Namen Bero (Magni) de Ludosia auf, sein skandinavischer Name war Björn Magnusson von Lödöse. Nach seiner universitären Laufbahn verblieb er in Wien, obwohl ihm ein Bischofsamt in Südschweden angeboten worden war, und verstarb 1465.[38]

Die Tatsache, dass diese zwei Schweden keine Einzelfälle von skandinavischen Studenten in Wien waren, wird zum Beispiel durch ein Projekt gezeigt, das unter dem Titel „Svenska lärda vid utländska universitet under medeltiden“[39] [Deutsch: Schwedische Gelehrte an ausländischen Universitäten während dem Mittelalter] zu finden ist, und durch ein auf dieses Projekt bezogenes Buch „Swedish Students at the University of Vienna in the Middle Ages“ [40].

Die nächsten Spuren, die die Schweden in Mitteleuropa und auch in Österreich hinterlassen haben, gingen mit dem Dreißigjährigen Krieg, 1618-1648, einher. Dieser Krieg wurde hauptsächlich zwischen dem Katholizismus und dem Protestantismus geführt, die Vormacht in Europa spielte dabei aber auch eine wichtige Rolle. Nachdem mehrere Orte in Niederösterreich von den Schweden eingenommen wurden, unter anderem Korneuburg, standen die schwedischen Truppen 1645 zweimal vor Wien. Wien konnte jedoch nicht eingenommen werden, und aus bisher ungeklärten Gründen zogen die Schweden wieder Richtung Norden ab. Die Angst vor den Schweden während dieser Zeit

---

[37] Vgl.: Rothlauf, Gertraud: Begleitbroschüre zur Sonderausstellung Schweden und Wien im Bezirksmuseum Leopoldstadt. Wien 2011.

[38] Vgl.: Rothlauf, Begleitbroschüre zur Sonderausstellung Schweden und Wien (siehe Anmerkung 37).

[39] Forschungsprojekt von Stockholms universitet, Centrum för medeltidsstudier. URL: http://www.medeltid.su.se/Forskning/Medeltida_svenska_studenter.htm [Stand 21. Juni 2012]

[40] Ferm, Olle, Kihlman, Erika: Swedish Students at the University of Vienna in the Middle Ages: Careers, Books and Preaching. Stockholm 2011. URL: http://su.diva-portal.org/smash/record.jsf?pid=diva2:436299 [Stand 21. Juni 2012]

war groß und wird besonders in Gedichten, Sagen und Liedern spürbar, die weit verbreitet waren und sogar bis heute bekannt sind.[41]

Ein Beispiel für solch ein Gedicht ist folgendes, das in der Fassung von Breitensee, einem Bezirkteil Wiens, vorliegt:

„Bet‘ Kindl, bet‘
morgen kommt der Schwed‘,
morgen kommt der Oxenstern,
der wird dich schon beten lehr‘n.

Die Schweden sein kommen,
habn alles mitgnommen,
habn Fenster eing‘schlagen
und‘s Blei davon trag‘n
hab‘n Kugeln draus ‚gossen
und d‘Bauern derschossen“[42]

Nach dem Westfälischen Frieden, der 1648 in Münster und Osnabrück geschlossen wurde und der das Ende des Dreißigjährigen Krieges besiegelte, verbesserte sich auch das Verhältnis zwischen den Habsburgern und den Schweden, folglich kam 1651 der erste schwedische Gesandte nach Wien.[43]

Arbeitswanderung

Während des 16. und 17. Jahrhunderts wanderten schwedische Gesellen häufig nach Deutschland aus um Studienreisen zu unternehmen, wahrscheinlich wegen „seiner geographischen und kulturellen Nachbarschaft“[44].

---

[41] Vgl.: Rothlauf, Begleitbroschüre zur Sonderausstellung Schweden und Wien (siehe Anmerkung 37).

[42] Rothlauf, Begleitbroschüre zur Sonderausstellung Schweden und Wien (siehe Anmerkung 37).

[43] Rothlauf, Begleitbroschüre zur Sonderausstellung Schweden und Wien (siehe Anmerkung 37).

[44] Grönberg, Per-Olof: Die internationale Migration und die Rückwanderung skandinavischer Ingenieure zwischen 1880 und 1930. In: Dahlmann, Dittmar, Reith, Reinhold (Hrsg.): Elitenwanderung und Wissenstransfer im 19. und 20. Jahrhundert. Migration in Geschichte und Gegenwart; 3. Essen 2008. S.121

Im 17. und 18. Jahrhundert wurde Schweden, aber auch Dänemark und Norwegen, durch den Merkantilismus geprägt. Während Auswanderung aus merkantilistischer Sichtweise missbilligt und sogar verboten war, wurde die Zuwanderung von Menschen mit Kapital oder Fachkenntnissen gefördert und ihnen gewisse Privilegien vergeben. Dadurch entwickelten sich die skandinavischen Länder bereits damals zu multiethnischen und mehrsprachigen Reichen. Nordeuropa gewann jedoch nicht nur Arbeitskräfte, sondern es kam auch zu Abwanderung in andere europäische Staaten, welche ebenso am Wettbewerb um qualifizierte Fachkräfte teilnahmen.[45]

Zur selben Zeit ließen sich auch vereinzelt schwedische Staatsbürger am kaiserlichen Hof in Österreich finden, wie zum Beispiel der Numismatiker Carl Gustav Heraeus, der beauftragt wurde, eine Münz- und Medaillensammlung einzurichten, oder Martin van Meytens d.J., der 1726 nach Wien kam und kurze Zeit später kaiserlicher Kammermaler wurde.[46]

Die große Emigrationswelle

Das 19. Jahrhundert und der Beginn des 20. Jahrhunderts wurde in Schweden von Auswanderung geprägt. Zwischen 1860 und 1920 wanderten viele aus dem Randgebiet Schwedens nach Norwegen oder Dänemark aus, da die Wirtschaft in diesen beiden Ländern stärker wuchs. Diese beiden Nachbarländer galten als das „Amerika des armen Mannes“[47]. Denn, wer es sich leisten konnte, wanderte in die Vereinigten Staaten von Amerika aus. Diese große Emigrationswelle aus den skandinavischen Ländern setzte Mitte der 1840er Jahre ein und „[...] Zwischen 1845 und 1930 wurden in den USA offiziell 1,15 Millionen schwedische Einwanderer registriert; die Dunkelziffer lag wahrscheinlich bei etwa 100.000“[48].

---

[45] Vgl. Kjedstadli, Knut: Nordeuropa. Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland. In: Bade, Klaus J. u.a. (Hrsg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 3. Auflage, Paderborn u.a. 2010. S. 54-67.

[46] Vgl. Rothlauf, Begleitbroschüre zur Sonderausstellung Schweden und Wien (siehe Anmerkung 37).

[47] Kjedstadli, Nordeuropa (siehe Anmerkung 45), S. 60.

[48] Grönberg, Per-Olof: Schwedische Rückwanderer aus den Vereinigten Staaten von Amerika 1875-1930. In: Bade, Klaus J. u.a. (Hrsg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 3. Auflage, Paderborn u.a. 2010. S. 964.

Insgesamt wanderten 2,5 Millionen Menschen der nordischen Länder im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert nach Amerika aus, „[...] das entsprach 5 Prozent aller europäischen Überseeauswanderer, obwohl die Bevölkerung der nordischen Länder nur 3 Prozent aller Europäer ausmachte“[49]. Durch diese enorme Zahl von Auswanderern wurde diese Periode der Emigration einer der meist untersuchten und wichtigsten Punkte der nordischen bzw. schwedischen Migrationsforschung. Im Vergleich dazu spielten die innereuropäischen Wanderungen eine kleinere Rolle, zum Beispiel ging zwischen den Jahren 1868 und 1920 eine beachtliche Menge schwedischer ArbeitsmigrantInnen, 60.000-80.000 Personen, nach Deutschland.[50] Viele wanderten zu dieser Zeit mit dem Motiv aus, „[...] Erfahrung zu sammeln, durch den Stand des heimischen Ausbildungswesens und den Grad der nationalen Industrialisierung“[51]. 1907 wurden, wie auch in den anderen nordischen Ländern, auf Grund dieser großen Auswanderungswellen und weil dies als ein Verlust der fähigsten Leute galt, „[...] Organisationen zur Eindämmung der Auswanderung gegründet“[52]. Ein großer Teil der Auswanderer kam nach einiger Zeit auch wieder nach Schweden zurück, Rückwanderungsstatistiken vor 1875 gibt es zwar nicht, da es bis dahin auch noch nicht viele Rückwanderer gegeben haben dürfte.[53] Zwischen 1875 und 1930 kamen aber 178.000 schwedische Staatsbürger wieder aus den USA nach Schweden, das bedeutet 18 Prozent der Ausgewanderten.[54] Bei dieser Zahl muss man jedoch bedenken, dass viele EuropäerInnen schon mit der Absicht, nur temporär zu bleiben, in die USA reisten und somit keine endgültigen Auswanderer waren. Viele wollten nur für eine gewisse Zeit in den USA arbeiten, um Geld zu verdienen, mit dem sie sich dann, wieder in Europa angekommen, Land kaufen konnten.[55]

---

[49] Kjedstadli, Nordeuropa (siehe Anmerkung 45), S. 60.

[50] Vgl.: Riegler, Claudius H.: Schwedische Arbeitswanderer in Deutschland im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Bade, Klaus J. u.a. (Hrsg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 3. Auflage, Paderborn u.a. 2010. S. 962.

[51] Grönberg, Die internationale Migration und die Rückwanderung skandinavischer Ingenieure (siehe Anmerkung 44), S.121.

[52] Kjedstadli, Nordeuropa (siehe Anmerkung 45), S. 61.

[53] Vgl. Grönberg, Schwedische Rückwanderer aus den Vereinigten Staaten (siehe Anmerkung 48), S. 964.

[54] Vgl. Kjedstadli, Nordeuropa (siehe Anmerkung 45), S. 62.

[55] Vgl. Grönberg, Die internationale Migration und die Rückwanderung skandinavischer Ingenieure (siehe Anmerkung 44), S. 123.

Wie wichtig diese Auswanderung in die USA und die vielen Rückkehrer in der Migrationsforschung Nordeuropas bzw. Schwedens waren, kann man an der Vielzahl von Texten[56] erkennen, die man dazu in Schweden finden kann. Außerdem gibt es eigene Organisationen und Institute, die sich vor allem mit dieser Thematik auseinandersetzen, wie zum Beispiel das *Utvandrarnas Hus* [Deutsch: Das Auswanderer Haus] in Växjö[57] oder das *Emigranternas Hus* [Deutsch: Das Emigranten Haus] in Göteborg[58].

Erster Weltkrieg, Zwischenkriegszeit und Zweiter Weltkrieg

Die Arbeitsmigrationen des 19. Jahrhunderts setzen sich dann auch im 20. Jahrhundert fort, und kurz vor und während des Ersten Weltkrieges fanden sie ihren Höhepunkt. Viele Saisonarbeitskräfte, vor allem aus Russland und Polen, kamen, um bei der Rübenernte im Süden Schwedens mitzuarbeiten. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges wurde dann die bis dahin recht offene Zuwanderungspolitik Schwedens verschärft durch Visa, zentrale Einwanderungsbehörden und Ähnlichem. Im Ersten Weltkrieg spielten dann die nordischen Länder eine wichtige Rolle für Österreich, denn zwischen 1919 und 1923 wurden zehntausende Kinder aus Wien nach Skandinavien geschickt, um dort Sommeraufenthalte in privaten Haushalten zu verbringen und die Gesundheit der Kinder zu stärken oder wiederherzustellen.[59] Verantwortlich dafür war vor allem das Rote Kreuz Schweden, die Hilfsorganisation Rädda Barnen, eine große Kinderhilfsaktion in Schweden, die sich für notleidende Kinder in der ganzen Welt einsetzt, und die Hilfsbereitschaft privater Personen oder Berufsstände. Es gab aber auch direkt in Österreich Hilfe von Seiten schwedischer Organisationen durch die Errichtung von Gemeinschaftsküchen, Ausgabe von Lebensmitteln und Spenden von Bekleidung und Schuhen.[60]

---

[56] Beispiele dafür: Grönberg, Per-Olof: Learning and Returning. Return Migration of Swedish Engineers from the United States, 1880-1940. Umeå 2003.
Henricson, Ingvar, Lindblad, Hans: Tur och retur Amerika. Utvandrare som förändrade Sverige. Stockholm 1995.

[57] www.utvandrarnashus.se/ [Stand 18. Juli 2012]

[58] http://emigranternashus.se/ [Stand 18. Juli 2012]

[59] Vgl. Kjedstadli, Nordeuropa (siehe Anmerkung 45), S. 62 f.

[60] Vgl. Jiresch, Ester: Geschichte der Österreichisch-Schwedischen Gesellschaft. Wechselbeziehungen Österreich - Norden; 4. S. 27 ff.

Auch während und nach dem Zweiten Weltkrieg gab es schwedische Hilfsaktionen, Rädda Barnen unterstützte Österreich bis zum 1. Oktober 1949 mit Ausspeisungen und Lebensmittelverteilungen, mit Kleider- und Sachspenden, die durch Sammlungen in Schweden ermöglicht wurden. Es gab außerdem Erholungsheime in Österreich, die von schwedischen Organisationen unterstützt wurden. In diesen setzte man sich für die schwächsten und am meisten unterernährten Kinder ein und gewährleistete ihnen besondere Pflege. Während des Zweiten Weltkrieges leisteten außerdem noch weitere schwedische Hilfsorganisationen Unterstützung in Österreich, wie zum Beispiel die Stadt Göteborg, die schwedische Europahilfe oder das schwedische Rote Kreuz.[61]

In der Zwischenkriegszeit gab es auch SchwedInnen, die nach Europa bzw. nach Österreich migrierten. Ein Beispiel dafür ist die junge Schwedin, Elsa Björkman-Goldschmidt, die durch die Hilfe von Rädda Barnen nach Wien kam und einen Wiener Arzt, Dr. Waldemar Goldschmidt, heiratete. 1938 mussten sie, ihren Mann betreffend, aus rassistischen Gründen nach Schweden ins Exil, wo er auch verstarb. Elsa kehrte nach Ende des Zweiten Weltkrieges jedoch wieder nach Österreich zurück, um weiter zu helfen. Sie schrieb einige Bücher, unter anderem ein Buch über ihre Erinnerungen aus dieser Zeit, welches ins Deutsche übersetzt wurde und 2007 erschien.[62]

Die Zeit nach 1945

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Schweden wegen seiner schnell wachsenden Industrie und dem dadurch steigenden Arbeitskräftebedarf zu einem Zuwanderungsland. Während zwischen den Jahren 1947 bis 1972 Anwerbekampagnen in Westdeutschland, den Niederlanden, Italien, Österreich und Ungarn stattfanden, um Zuwanderer nach Schweden zu holen, kamen dann zwischen 1972 und 1989 hauptsächlich internationale Flüchtlinge nach Schweden, besonders aus Uganda, Chile, Syrien, dem Iran, Äthiopien, Somalia und Vietnam. Nach 1989 und dem Zusammenbruch vieler ehemaliger Ostblockstaaten wanderten Rumänen, Bosnier, bulgarische Türken oder Kroaten nach Schweden ein.[63]

---

[61] Vgl. Jiresch, Geschichte der Österreichisch-Schwedischen Gesellschaft (siehe Anmerkung 60), S. 27 ff.

[62] Schreiber, Renate (Hrsg.): Es geschah in Wien. Erinnerungen von Elsa Björkman-Goldschmidt. Böhlau 2007.

[63] Vgl. Kjeldstadli, Nordeuropa (siehe Anmerkung 45), S. 63 ff.

Mobilität in der Europäischen Union

> „Freedom of movement, in fact, is the core right of European citizenship: it is the right most often cited by Europeans as the single most valuable benefit of that membership.“[64]

Der Ursprung für das Recht, sich in der Europäischen Union frei zu bewegen, geht bis in die 1950er Jahre zurück, als 1951 die erste supranationale Organisation überhaupt gegründet wurde, die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS). Gegründet wurde sie von Deutschland, Frankreich, Belgien, den Niederlanden, Luxemburg und Italien.[65]

Der Vertrag besagte bei Artikel 69:

> „Member States undertake to remove any restriction based on nationality upon the employment in the coal and steel industries of workers who are nationals of Member States and have recognised qualifications in a coalmining or steelmaking occupation, subject to the limitations imposed by the basic requirements of health and public policy.“[66]

Die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) wurde 1957 mit den sogenannten Römischen Verträgen von den oben genannten Ländern gegründet und generalisierte das Recht des freien Personenverkehrs innerhalb der Mitgliedsstaaten. Artikel 48 der Römischen Verträge besagt, dass man sich in einem anderen Mitgliedsstaat bewegen darf, sofern man ein Arbeitsangebot hat, dass man dort während der Arbeitsausführung leben und auch nach einer Anstellung in einem Mitgliedsstaat verbleiben darf. Es wird hier jedoch wieder deutlich, dass das Recht des freien Personenverkehrs ausschließlich Arbeitskräften erlaubt ist, aber nicht allgemein den Bürgern der Mitgliedsstaaten.[67]

---

[64] Favell, Pioneers of European integration (siehe Anmerkung 1), S. 2.

[65] Vgl.: Favell, Pioneers of European integration (siehe Anmerkung 1), S. 5.

[66] Treaty establishing the European Coal and Steel Community, Paris 1951. URL: http://www.ab.gov.tr/files/ardb/evt/1_avrupa_birligi/1_3_antlasmalar/1_3_1_kurucu_antlasmalar/1951_treaty_establishing_ceca.pdf [Stand 30. Juli 2012]

[67] The Treaty of Rome, Rom 1957. URL: http://ec.europa.eu/economy_finance/emu_history/documents/treaties/rometreaty2.pdf [Stand 30. Juli 2012]

1968 wurden die Rechte für die Arbeitskräfte, die sich in anderen Mitgliedsstaaten niedergelassen hatten, erweitert. Diese durften nicht mehr aufgrund ihrer Nationalität, der Arbeitsbedingungen, dem Gehalt, im Falle von Arbeitslosigkeit und bei sozialen und steuerlichen Belangen diskriminiert werden, und Familienangehörige durften sich ebenfalls in Mitgliedsstaaten niederlassen und Arbeit suchen. Der Europäische Gerichtshof spielte in den 1970ern eine Rolle für die Belange der Mobilität innerhalb Europas, da er den freien Personenverkehr für alle Personen erweiterte und es somit über Arbeitskräfte hinaus gültig war.[68]

Einen gemeinsamen Binnenmarkt innerhalb Europas gab es aber noch nicht, dazu hätte die Verwirklichung der sogenannten vier Freiheiten gehört, das heißt die ungehinderte Bewegung von Waren, Dienstleistungen, Kapital und Arbeitskräften. 1986 wurde die „Einheitliche Akte“ mit umfassenden Mobilitätsvoraussetzungen vereinbart, die den Grundstein des Europäischen Binnenmarktes bis 1993 darstellt. Dabei wurden viele Hemmnisse schrittweise abgebaut, wie zum Beispiel Personen- und Warenkontrollen, Mobilität für Selbstständige und Nicht-Erwerbspersonen (StudentInnen, RentnerInnen) oder die Anerkennung der Bildungsabschlüsse, etc.

Ein weiterer Punkt, der für die Mobilität Europas eine Rolle spielt, ist das Schengener Abkommen. Dieses wurde 1985 von Deutschland, Frankreich und den Benelux-Ländern geschlossen. Mittlerweile haben alle EU-Mitgliedsstaaten dieses Übereinkommen unterschrieben, außer das Vereinigte Königreich und Irland, die ihre Grenzkontrollen nicht abgeschafft haben, Zypern, Rumänien und Bulgarien führen die Vorbereitungsarbeiten noch durch. Norwegen, Island und die Schweiz gehören zum Schengen Raum, sind aber keine EU-Mitgliedsstaaten. Durch das Schengener Abkommen wurden die meisten Binnenlandesgrenzen der europäischen Mitgliedsstaaten und deren Kontrollen abgeschafft, es werden hauptsächlich die Außengrenzen der EU überwacht, außerdem wurden, um die Sicherheit des Schengen Raumes zu gewährleisten, gemeinsame Maßnahmen getroffen.[69]

Durch die Gründung der EU mit dem Vertrag von Maastricht (1993) traten die größten und bedeutendsten Neuerungen für den freien Personenverkehr in Kraft, wie zum Beispiel die Europäische Staatsbürgerschaft. Das bedeutet, dass EU-Bürger das Recht haben zu wählen

---

[68] Vgl. Favell, Pioneers of European integration (siehe Anmerkung 1), S. 6.

[69] Vgl.: Das Abkommen von Schengen. URL: http://eeas.europa.eu/delegations/switzerland/eu_switzerland/political_relations/shengen_agreement/index_de.htm [Stand 21. Juli 2012]

oder sich als Kandidat bei Wahlen des Europäischen Parlaments aufstellen zu lassen, in dem Mitgliedsstaat in dem sie leben, unabhängig von ihrer Nationalität. Sie haben das Recht, Petitionen bei dem Europäischen Parlament oder dem Ombudsmann einzureichen, EU-Bürger werden in Drittländern von Konsulaten geschützt, wenn es eine diplomatische Repräsentation eines Mitgliedsstaates der EU in diesem Land gibt, und es gilt die freie Bewegungs- und Niederlassungsfreiheit in jedem Mitgliedsstaat der EU.[70] Diese Neuerungen waren mitunter die wichtigsten wirtschaftlichen, politischen und sozialen Vorbedingungen für einen gemeinsamen Binnenwanderungsraum.

1999 legte der Vertrag von Amsterdam zwei neue Bereiche der EU-Kommission fest, einerseits ist die Beschäftigung ein gemeinsames europäisches Anliegen, das heißt, es gibt eine europäische Beschäftigungsstrategie und beschäftigungspolitische Leitlinien der Kommission, andererseits erhielt die Kommission neue Rechte auf dem Sektor der Asyl- und Immigrationspolitik. [71]

Mit einer Kommissionsweisung im Jahre 2004 wurden die Wohnsitzrechte von Personen, die sich innerhalb der EU bewegen, über das ganze EU-Territorium gefestigt. Es werden jedoch nicht nur vorige Gesetze vereint, sondern es beinhaltet auch wichtige Grundsätze der Jurisprudenz des Europäischen Gerichtshofs. Einerseits gibt es für EU-Bürger, die sich länger als 5 Jahre in einem anderen Mitgliedsstaat aufhalten, keine zusätzlichen Formalitäten, wie zum Beispiel die *carte de séjour* (eine Art Aufenthaltsgenehmigung für Frankreich), und die Verantwortung des Gastlandes für Sozialhilfe für einen solchen EU-Bürger. Andererseits definiert diese Weisung drei Kategorien von mobilen EU-Bürgern, nämlich deren Kurzzeit-, Langzeit- oder permanenten Aufenthalt, deren Rechte auf Sozialhilfe im Gastland entsprechend abgestuft sind. In dem Text von Favell und Recchi wird aber auch noch auf die verbleibenden Grenzen der Rechte des freien Personenverkehrs innerhalb der EU hingewiesen, einen Nachteil gegenüber Staatsangehörigen eines Landes haben diese in Bezug auf allgemeine Wahlen, an denen sich im Gastland aufhaltende Personen nicht teilnehmen dürfen, weiters ist der bedingungslose Zugang zu staatlichen Sozialhilfen nicht gegeben, denn „inactive movers“

---

[70] Vgl. Favell, Pioneers of European integration (siehe Anmerkung 1), S. 7.

[71] Vgl. Werner, Heinz: Wirtschaftliche Integration und Arbeitskräftewanderung in der EU. In: Kleinhenz, Gerhard (Hrsg.): IAB-Kompendium Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, BeitrAB 250; Aus Politik und Zeitgeschichte; 8. Nürnberg 2002. S. 198. URL: http://doku.iab.de/beitrab/2002/beitr250_211.pdf [Stand 20. Juli 2012]

müssen weiterhin eine eigene Krankenversicherung haben, und es gibt keine Kumulativwirkung von Pensionsvorteilen, die man bereits in einem anderen Mitgliedsstaat gesammelt hat.[72]

Infolge der EU-Erweiterungen 2004 und 2007 wurde wieder über den freien Personenverkehr debattiert, denn durch den Beitritt von osteuropäischen Ländern, wie zum Beispiel Polen, befürchtete man eine große Flut an ImmigrantInnen, die nach Westeuropa kommen würden. So wurden temporäre Restrikitionen für einige neue EU-Länder vereinbart, für die EU-Beitrittsstaaten von 2004 gab es Einschränkungen für den freien Personenverkehr nach Deutschland und Österreich, für alle anderen Mitgliedsstaaten nicht, und für Rumänien und Bulgarien, die 2007 zur EU kamen, gab es für alle EU15-Staaten Einschränkungen, außer für Finnland und Schweden.[73]

Österreich und Schweden in der EU

Beide Länder traten 1995, genauso wie Finnland, der EU bei.[74] Man befürchtete, dass es durch die Gründung der EU und des freien Personenverkehrs zu großen Wanderungsschüben innerhalb der EU15-Mitgliedsstaaten kommen würde, dies traf jedoch nicht ein. Robert Hettlage betont in seinem Text, dass durchschnittlich ca. 1,7% aller Arbeitskräfte der EU-Länder aus jeweils anderen EU-Ländern stammen und dass der größte Teil der ausländischen Arbeitskräfte noch immer aus Drittstaaten kommt.[75] Verglichen mit Österreich, allerdings die Bevölkerung und nicht die Arbeitskräfte betreffend, hatten am 1.1.2002 ungefähr 1,37% der Gesamtbevölkerung eine Staatsbürgerschaft der EU15-Staaten. Eine Staatsbürgerschaft von den Drittstaaten hatten am 1.1.2002 6,63% der Bevölkerung Österreichs. Drittstaaten werden hier definiert als Staaten, die nicht zu dem Integrationsraum Europa dazugehören (siehe dazu Statistik

---

[72] Vgl.: Favell, Pioneers of European integration (siehe Anmerkung 1), S. 8.

[73] Vgl.: Favell, Pioneers of European integration (siehe Anmerkung 1), S. 8.

[74] Der Fischer Weltalmanach 2011. Zahlen Daten Fakten. Frankfurt am Main 2010. S. 561.

[75] Vgl.: Hettlage, Robert: Die EU als Wanderungsraum - zwischen alten und neuen gesellschaftlichen Herausforderungen. In: Robertson-von Trotha, Caroline Y. (Hrsg.): Mobilität in der globalisierten Welt. Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft; 11. Karlsruhe 2005. S.134.

Austria).[76] Auch im Jahr 2005, aus dem Robert Hettlages Text stammt, kamen 1,61% der österreichischen Bevölkerung aus den EU15-Staaten und 6,58% aus Drittstaaten.[77]

Am 1.1.2012 hatten 2,51% der österreichischen Bevölkerung eine Staatsbürgerschaft der EU15-Mitgliedsstaaten, 4,73% eine von allen im Jahr 2012 bestehenden EU-Mitglieds- und EWR-Staaten und der Schweiz, sowie 6,77% der Bevölkerung eine Staatsbürgerschaft von Drittstaaten.[78]

Am 1.1.2012 lebten unter den 212.297 Personen, die eine Staatsbürgerschaft der EU15-Mitgliedsstaaten haben, 2.937 Personen mit einer schwedischen Staatsbürgerschaft[79], und von 276.051 Menschen, die ihr Geburtsland in den EU15-Beitrittsländern haben, wurden 3.105 Menschen in Schweden geboren und haben ihren Wohnsitz am 1.1.2012 in Österreich.[80] Die erstgenannte Zahl, also 2.937 Personen, bezeichnet schwedische Staatsbürger, deren Geburtsland nicht automatisch Schweden gewesen sein muss. Die zweitgenannte Zahl, 3.105 Personen, bezeichnet Menschen, deren Geburtsland Schweden war, deren Staatsbürgerschaft aber eine andere sein kann.

Identität(en) und Heimat

Der Begriff und das Konzept „Identität“ wird schon seit langem als Thema der Wissenschaften behandelt, von vielen Fächern untersucht und von vielen Vertretern beeinflusst. Demnach gibt es eine große Anzahl von Definitionen und Theorien zu diesem Thema. In diesem Kapitel soll kein Überblick über die verschiedensten Ansätze zu dem Thema Identität gegeben werden, sondern nur ein kurzer Einblick in Definitionen des Begriffes und Konzeptes „Identität“ in den Sozialwissenschaften, insbesondere im Fach Volkskunde bzw. Europäische Ethnologie. Dabei werden nur Texte behandelt und

---

[76] bevoelkerung_am_1.1.2002_nach_detaillierter_staatsangehoerigkeit_und_bunde_023445.pdf [Stand 19. Juli 2012]

[77] bevoelkerung_am_1.1.2005_nach_detaillierter_staatsangehoerigkeit_und_bunde_023448.pdf [Stand 20. Juli 2012]

[78] bevoelkerung_am_1.1.2012_nach_detaillierter_staatsangehoerigkeit_und_bunde_064287.pdf [Stand 22. Juli 2012]

[79] bevoelkerung_am_1.1.2012_nach_detaillierter_staatsangehoerigkeit_und_bunde_064287.pdf [Stand 22.Juli 2012]

[80] bevoelkerung_am_1.1.2012_nach_detailliertem_geburtsland_und_bundesland_023841.pdf [Stand 22. Juli 2012]

besprochen, die für diese Arbeit relevant sind um diesen vielschichtigen Begriff dafür zu definieren.

Die moderne Psychologie hat diesen Begriff, der im lateinischen „identitas“ seinen Ursprung hat, übernommen, „[...] um damit als ein wesentliches Ziel menschlichen und gesellschaftlichen Lebens, das Streben nach Übereinstimmung mit sich selbst zu beschreiben: den Wunsch zu werden, was man ‚ist‘.“[81]

Man fühlt sich gewissen Gruppen oder Personen zugehörig und grenzt sich gleichzeitig gegenüber anderen ab, das heißt, es ist ein langwieriger Prozess, „[...] der sich räumlich, körperlich, psychisch, emotional und sozial vollzieht“[82]. „Identität“ kann folglich immer nur eine Momentaufnahme sein, da man sich zwischen verschiedenen Personengruppen bewegt und diese momentane Zugehörigkeit durch diese Gruppen beeinflusst wird. Es gibt dabei eben nicht die *eine* „Identität“, sondern jeder vereint eine Vielzahl von „Identitäten“ in sich. Der Prozess der Selbstfindung beginnt im Kindesalter, um sich in Gruppen Gleichaltriger zu integrieren, wird aber nie ganz abgeschlossen, durch den andauernden Eintritt in andere Lebenszyklen.[83]

Der Begriff und das Konzept „Identität“ ist schon seit einigen Jahrzehnten in den Sozialwissenschaften präsent, wird diskutiert und ist auch heute noch ein aktuelles Thema. In den eben genannten Sozialwissenschaften werden „Identitäten“ in der Zwischenzeit aus einer konstruktivistischen Perspektive analysiert und als „soziale Konstrukte“, wie sich Sökefeld in seinem Text ausdrückt, gesehen. Dies heißt aber keinesfalls, dass „Identitäten“ als „erfunden“ angesehen werden, sondern vielmehr, dass man sie „[...] nicht als gegeben hinnimmt, sondern danach fragt, aufgrund welcher gesellschaftlichen Prozesse sie zustande kommen“[84].

In der Kulturwissenschaft werden „Identitäten“ als Prozess und gleichzeitig auch als Bild gesehen, wie Kaschuba dies formuliert. So setzen sich „Identitäten“ sowohl aus statischen

---

[81] Kaschuba, Wolfgang: Konstruktionen: Identität und Ethnizität. In: Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. 3. Auflage, München 2006. S. 133.

[82] Kaschuba, Konstruktionen (siehe Anmerkung 81), S. 133.

[83] Kaschuba, Konstruktionen (siehe Anmerkung 81), S. 133.

[84] Sökefeld, Martin: Problematische Begriffe: »Ethnizität«, »Rasse«, »Kultur«, »Minderheit«. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin 2007. S. 33.

als auch aus flexiblen Komponenten zusammen. Statische Komponenten sind dabei zum Beispiel die geschlechtlichen, sozialen oder religiösen „Identitäten“, die schwieriger zu verändern sind als die flexiblen Komponenten, wie zum Beispiel bestimmte Werte, ästhetische Stile oder altersbezogene Rollen, die jederzeit und häufig verändert werden können. Außerdem sind „Identitäten“ immer auch Ich- und Wir-bezogen, also abhängig von zwei Komponenten, man fühlt sich also bestimmten Gruppen und Personen zugehörig, während man sich gleichzeitig von anderen abgrenzt. Diese ich- und wir-bezogenen „Identitäten“ sind nicht identisch, hängen aber voneinander ab.[85]

> „Identität ist somit nicht an eine Bezugsgruppe gebunden und Identität ist nicht aus ‚einem Guß‘, sondern Identität entsteht in einem Prozeß der wechselnden Identifikation innerhalb eines Beziehungsnetzwerkes.“[86]

Folglich sind „Identitäten“ immer von sozialen Kontakten beeinflusst, wie Assmann beschreibt:

> „Identitäten können schon deshalb nicht in der Isolation entstehen, weil sie auf menschliche Interaktion angewiesen sind. Identitäten werden immer mithilfe eines Alter Ego und in Abgrenzung von ihm konstruiert. Die Grundstruktur des Verhältnisses von Eigenem und Fremdem ist deshalb immer schon relational.“ [87]

Diese Identifikation und Abgrenzung eines Menschen gegenüber anderen sozialen Gruppen oder Individuen verfolgt das Ziel, ein Konzept der Selbstwahrnehmung zu erzeugen. Dieses Konzept ist jedoch einzig in den Köpfen der relevanten Personen oder Gruppen vorhanden und wird von außenstehenden Personen oder Gruppen meist anders wahrgenommen oder gesehen.

In Zusammenhang mit Migration und „Identitäten“ ist „nationale Identität“, die ein Teil der sogenannten „kulturellen Identität“ ist, ein wichtiger Aspekt. Es geht sogar so weit, dass es die Hauptidentifikation der kulturellen Identität in der modernen Welt ist. Obwohl wir nicht in diese „nationale Identität“ hineingeboren werden oder sie in unseren Genen

---

[85] Vgl.: Kaschuba, Konstruktionen (siehe Anmerkung 81), S. 134.

[86] Bräunlein, Peter J., Lauser, Andrea: Grenzüberschreitungen, Identitäten. Zu einer Ethnologie der Migration der Spätmoderne. In: KEA Zeitschrift für Kulturwissenschaften; 10/1997. S. X.

[87] Assmann, Aleida: Schlussbemerkungen. In: Gunsenheimer, Antje (Hrsg.): Grenzen. Differenzen. Übergänge. Spannungsfelder inter- und transkultureller Kommunikation. Bielefeld 2007. S. 287-296.

verankert ist, definieren wir uns häufig als Österreicher, Deutsche, Schweden usw. und dadurch ist sie „[...] Teil unserer wesenhaften Natur“.[88]

Spricht man von Migration und „Identitäten“, spielt „nationale Identität“, nationale Zugehörigkeit oder auch nationales Bewusstsein eine oft größere Rolle als andere „Identitäten“. Regine Penitsch weist in ihrem Text darauf hin, dass beim Überschreiten nationalstaatlicher Grenzen zwei Grenzziehungen eine besondere Rolle spielen. Dies sind „[...] territoriale Grenzen, die Nationalstaaten voneinander abgrenzen und symbolische Grenzen, die über die Nationalstaatszugehörigkeit gezogen und durch den Pass repräsentiert werden.“[89]

„Europäische Identität“, die besonders in den letzten Jahren diskutiert und hinterfragt wurde, wurde bewusst von der Europäischen Union entwickelt. Es wird von Seiten der Europäischen Union versucht, diese zu forcieren, zum Beispiel durch den jährlich vergebenen Titel „Europäische Kulturstadt“, durch den europäischen Pass, die europäische Hymne, etc. Ulrich Beck weist in seinem Text darauf hin, dass „europäische Identität“ nicht anstelle von „nationaler Identität“ rutschen dürfe. Würde dies der Fall sein, müsste man sich die europäische Identität als eine „*geteilte* Kollektividentität der nationalstaatlichen Bürger Europas vorstellen“[90], und diese würde dann die nationale Identität „schlucken“. Beck betont außerdem, dass empirische Untersuchungen mit europäischen Abgeordneten zeigten, dass die „europäische Identität“ häufig nicht territorial begrenzt erfahren wird, sondern als „Identität *in* Bewegung“ oder „Identität *der* Bewegung“.[91]

> „Europäisierung meint also ein zukunftsgerichtetes Gegenwartsverständnis, in dem Identität im Unterwegssein, Schaffen, Pflastern, Fundieren, Ausrichten, Bauen, im Verirrt- und Verwirrtsein, Suchen und Versuchen, Finden und Erfinden besteht. Es

---

[88] Hall, Stuart: Kulturelle Identität und Globalisierung. In: Hörnig, Karl, Winter, Rainer (Hrsg.): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt am Main 1999. S. 414.

[89] Penitsch, Regine: Nationale Identität und Zuwanderung. In: Penitsch, Regine: Migration und Identität. Eine Mikro-Studie unter marokkanischen Studenten und StudentInnen in Berlin. Berliner Beiträge zur Ethnologie; 2. Berlin 2003. S. 16.

[90] Vgl.: Beck, Ulrich, Grande, Edgar: Gesellschaftsraum Europa: Zur gesellschaftlichen Dynamik variabler Grenzen. In: Beck, Ulrich, Grande, Edgar: Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne. Frankfurt am Main 2007. S. 159.

[91] Vgl.: Beck, Gesellschaftsraum Europa (siehe Anmerkung 90), S. 159f.

> geht bei der europäischen Identität also nicht nur um andere Inhalte, sondern um ein anderes Identitäts*verständnis*, einen anderen Identitäts*begriff*.“[92]

Ein Begriff, der mit „Identitäten“ unmittelbar zusammenhängt, ist „Heimat“, während letztgenannter manchmal als Begriff, der „unter Senilitätsverdacht“[93] stünde, bezeichnet wird, sind andere der Meinung, dass man sich auch heute noch mit dem Begriff und Konzept „Heimat“ auseinandersetzen sollte, vor allem unter dem Aspekt Mobilität, Migration und Globalisierung.[94] Dieses Konzept „Heimat“ ist einerseits ein umstrittener Begriff besonders im Fach Volkskunde bzw. Europäische Ethnologie, andererseits aber noch immer von wissenschaftlichem Interesse.
„Heimat“ ist, darauf wiesen schon mehrere Wissenschaftler hin wie zum Beispiel Beate Binder, Hermann Bausinger oder Konrad Köstlin, ein Gefühl oder eine Vorstellung von einem Ort, die eigentlich nur eine Erfindung der Moderne darstellt. Mit Ende des 18. Jahrhunderts, als sich eine bürgerliche Gesellschaft entwickelte, wurde „Heimat“ zum Ideal dafür, wonach man sich sehnte und eine Begründung dafür andere daraus vertreiben zu können.[95]

Hermann Bausinger hat in seinem Text aus dem Jahr 1980 das Begriffspaar „Heimat und Identität“ genauer betrachtet und beschreibt den Begriff „Identität“ wie folgend:

> „Identität ist, auf den einzelnen bezogen, der Zustand, in dem er seiner selbst gewiß ist, in dem er gelebtes Leben - Vergangenheit - tätig an die Zukunft zu knüpfen vermag, in dem er von den andern, von der Bezugsgruppe oder den Bezugsgruppen voll akzeptiert ist.“[96]

---

[92] Beck, Gesellschaftsraum Europa (siehe Anmerkung 90), S. 161.

[93] Bausinger, Hermann: Heimat und Globalisierung. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LV/104. Wien 2001. S. 122.

[94] Binder, Beate: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde 104. Jg., 2008/1. S. 1.

[95] Vgl.: Binder, Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse (siehe Anmerkung 94), S. 5.

[96] Bausinger, Hermann: Heimat und Identität. In: Köstlin, Konrad, Bausinger, Hermann: Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979. Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins; 7. Neumünster 1980. S. 9.

In den folgenden Sätzen weist Bausinger daraufhin, dass dies wiederum auch die „Heimat“ darstellt, und somit ist laut Bausinger „Heimat“ nicht nur die Basis von „Identität“, sondern „Heimat“ ist „Identität“. Weiters betont Bausinger, dass man dabei nicht den Unterschied dieser Termini vergessen darf, denn wohingegen „Heimat“ „lokalisierbar“ und somit räumlich begrenzbar ist, ist „Identität“ hingegen eine, wie Bausinger es nennt, „innere Struktur“.[97]

„Heimat“, so betont Beate Binder in ihrem 2008 erschienenen Text, ist ein Begriff, der mit „spezifischen Gefühlslagen und Imaginationen“ zusammenhängt und ist somit nur schwer zu fassen oder erfassen. Besonders in einer Zeit, in der sich die Gesellschaft durch Mobilität, Migration und schnelle Kommunikation verändert, scheint das „Heimatbedürfnis“ wieder stärker zu werden.[98]

Die Frage, die sich dabei stellt, ist: Gibt es nur einen Ort, den man als „Heimat“ betiteln kann oder kann man sich an mehreren Orten „zuhause“ fühlen? Es gibt schon einige Auseinandersetzungen mit dieser Frage, unter anderem den Text „Woanders daheim“ von Johanna Rolshoven[99]. „Heimat“ ist nicht nur ein „Ideal der Moderne“, sondern setzt, laut Rolshoven, auch eine gewisse Sesshaftigkeit voraus.

> „Die sentimentale Semantik der Verortungen und Herkunftsbezeichnungen legt nahe, dass das Zuhause, die Heimat nur *hier* oder *dort* sein können: an einem bezeichenbaren Ort - und dieser ist unwiderruflich.“[100]

Ein „Ideal“ ist es vor allem deswegen, weil Mobilität auch in historischen Zeiten schon an der Tagesordnung stand, sei es wegen Krieg, Kolonisierung oder Dekolonisierung, wegen Verfolgungen oder wegen Ausbildung, ein Grund, der auch schon im Mittelalter wichtig war, wie uns ein vorhergehendes Kapitel zeigte.

---

[97] Vgl.: Bausinger, Heimat und Identität (siehe Anmerkung 96), S. 9.

[98] Vgl.: Binder, Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse (siehe Anmerkung 94), S. 1-17.

[99] Rolshoven, Johanna: Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Volkskunde 102. Jg., 2006/2. S. 179-194.

[100] Rolshoven, Woanders daheim (siehe Anmerkung 99), S. 179.

Neuere kulturwissenschaftliche Ansätze deuten im Gegensatz zu dem im späten 18. Jahrhundert geprägten Begriff von „Heimat“ eine Veränderung an. Während die Trennung von der Heimat früher mit nur schmerzhaften Emotionen verbunden war, ein „Verlust des Eigenen“[101], spricht man heute von einer Bereicherung.

[101] Bräunlein, Grenzüberschreitungen, Identitäten (siehe Anmerkung 86), S. VIII.

Forschung im Feld

Das Untersuchungsfeld besteht aus 10 Personen im Alter von 23 bis 73 Jahren, die als Einzelpersonen oder mit Partnern und Kindern zwischen 1972 und 2010 nach Österreich migriert sind. Diese Zeitspanne wurde nicht absichtlich gewählt, sondern ergab sich zufällig durch die zur Verfügung gestandenen Personen. Acht der interviewten Personen wohnten zur Zeit des Interviews in Wien, eine in Niederösterreich und eine Person in Salzburg. Der Schwerpunkt auf die Hauptstadt Österreichs war nicht gewollt, sondern entstand dadurch, dass ich durch mein Studium in Wien und durch bereits mir dort bekannte SchwedInnen mit Wohnsitz in Wien zu weiteren Kontakten gelangte. Ein weiterer Grund war die Vielzahl an Institutionen, die schwedische MigrantInnen in der Hauptstadt geschaffen haben und die es mir möglich machten, mit diesen MigrantInnen schnell in Kontakt zu kommen.
Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die InterviewpartnerInnen der vorliegenden Arbeit. Um Anonymität zu gewährleisten, wurden deren Namen geändert. Weiters kann man daraus sowohl ihr Alter als auch das Jahr ihrer Migration ablesen.

Pseudonym	Alter 2012	in Österreich seit
Kristina	42	2003
Sarah	39	1999
Agnes	42	1988
Jacob	23	2009
Matilda	35	2010
Karl	73	1987
Christine	71	1987
Benjamin	70	1972
Lea	30	2001
Camilla	38	1995

Der Großteil der InterviewpartnerInnen kam ohne Begleitung nach Österreich, die einzigen Ausnahmen sind Karl und Christine, die schon als Ehepaar mit Kind nach Österreich emigrierten. Fünf der InterviewpartnerInnen wurden im Süden Schwedens geboren, drei in Mittelschweden, eine Interviewpartnerin kommt aus dem Norden Schwedens. Eine Person wurde in einem ehemaligen Ostblockstaat geboren und erwarb die schwedische Staatsbürgerschaft erst im Erwachsenenalter. Beim Suchen nach geeigneten Personen war es schwieriger, männliche Interviewpartner zu finden als weibliche, dies sagt jedoch nichts über das zahlenmäßige Verhältnis zwischen migrierten Frauen und Männern aus.

Die vorliegende Arbeit ist nicht so umfangreich, dass repräsentative Aussagen getätigt werden können, sie soll vielmehr die persönliche Migrationsgeschichte schwedischer WohlstandsmigrantInnen in Österreich darstellen. Sie soll die Bedeutung von Migration innerhalb Europas und überdies zwischen zwei Wohlfahrtsstaaten in modernen Biographien aufzeigen. Sie soll beleuchten, wie Migration empfunden wird, wenn sie nicht erzwungen ist oder aus Angst erfolgt, aber auch, welche Ideen, Gefühle und Werte den Alltag solcher MigrantInnen beeinflussen.

Es geht also nicht vorrangig um eine Gruppe oder „Masse“, die nach Österreich kommt, sondern um Individuen, wie schon Bräunlein und Lauser in ihrem Text beschreiben:

> „Daten, die aufgrund ethnologischer Feldforschung gewonnen werden, sind das Ergebnis einer Beziehungsgeschichte, die von konkreten Individuen gestaltet wird. Es geht um Menschen und ihre individuellen Entscheidungen, um Wertehorizonte, um subjektive Lebensstrategien und Perspektiven in der Fremde und zuhause.“ [102]

Die Entwicklung meiner Feldforschung

Von der Vielzahl an Themen, die ich im Rahmen meines Studiums kennengelernt habe, war Migration für mich eines der interessantesten. Mein Bezug zu Schweden, meine Spezialisierung auf Skandinavistik und insbesondere die schwedische Sprache bzw. mein Auslandssemester in Stockholm haben dazu beigetragen, mein Diplomarbeitsthema zu konkretisieren. Es stellte sich die Frage, wie Personen, die in der Öffentlichkeit nicht als MigrantInnen auffallen, ihre Auswanderung in ein anderes Land erleben und sich dabei

[102] Bräunlein, Grenzüberschreitungen, Identitäten (siehe Anmerkung 86), S. XIII.

fühlen. Die Tatsache, dass SchwedInnen in der Öffentlichkeit nicht als MigrantInnen wahrgenommen werden, erkannte ich unter anderem dadurch, dass Personen, mit denen ich über meine Arbeit sprach, immer wieder fragten, ob es denn überhaupt SchwedInnen in Österreich gäbe. Nach der ersten Idee zu dieser Thematik, bestand die Schwierigkeit darin, geeignete bzw. spezielle Forschungsfragen zu formulieren.

Nachdem ich auf der Internetseite der Statistik Austria überprüft hatte, ob es ein ausreichendes Forschungsfeld gäbe, also genügend Personen, die in Schweden geboren worden sind und nun in Österreich leben, sprach ich mit einem Professor meines Faches über mein Vorhaben. Erste Forschungsfragen ergaben sich: Warum migriert man von einem Wohlfahrtsstaat in einen anderen? Wer kommt überhaupt nach Österreich und warum? Fühlen sie sich als MigrantInnen in Österreich? Welchen Stellenwert haben schwedische Netzwerke oder Institutionen? Seit wann bestehen sie? Wie ist ihre Selbstdarstellung?

Nachdem diese erste Hürde, das Finden von Fragestellungen, überwunden war, begann ich mit meinem Feldforschungstagebuch, in dem ebenso persönliche Gedanken, Befindlichkeiten und Gefühle notiert wurden. Darin sammelte ich während der Anfangsphase weitere Fragen, die sich durch die ersten Ideen für diese Arbeit ergaben: Wollen sie österreichische Staatsbürger werden? Warum, oder warum nicht? Wie einfach oder schwierig ist das für sie? Wie sehen ihre Freundschaften oder Netzwerke aus, wie wichtig sind ihnen schwedische, österreichische oder internationale Freundschaften? Ein weiterer Aspekt, der sich ergab, befasste sich mit dem Zeitpunkt der Migration: Wie war es für sie, Schweden zu verlassen? Warum sind sie ausgerechnet nach Österreich gekommen? Wie war die Ankunft in Österreich? Wie lange war es geplant zu bleiben und bleibt es auch dabei?

Während die Frage, wie Migration zwischen zwei Wohlfahrtsstaaten bei den Betroffenen erlebt wird, weiterhin bestehen blieb, änderten sich einige andere im Laufe der Forschungszeit. Schließlich begann sich während der Interviews herauszukristallisieren, dass die InterviewpartnerInnen häufig über den Begriff „Identität“ und deren Veränderung in der Migration sprachen und den Begriff „Heimat“ oder „Zuhause“ häufig für unterschiedliche Orte verwendeten. Dadurch rückten diese beiden Begriffe auch bei meiner Forschung in den Vordergrund, und folgende Fragen wurden zentral: Welche Veränderungen nehmen die InterviewpartnerInnen selber wahr? Welche Eigenschaften,

nationale Gewohnheiten oder welche Veränderungen werden ihnen zugeschrieben? Welche Lebensbereiche, -einstellungen oder Werte verändern sich, obwohl nur von einem Wohlfahrtsstaat in einen anderen migriert wird? Welche Schwierigkeiten hatten sie durch ihre Auswanderung, obwohl sie innerhalb der Europäischen Union wanderten? Wo ist für sie „Heimat“ bzw. „Zuhause“? Welches Schweden- bzw. Österreichbild haben die MigrantInnen? Wie wird Schweden ihrer Meinung nach in Österreich gesehen?

Erste Kontakte

Die nächste Herausforderung bestand darin, InterviewpartnerInnen zu finden. Hilfe bekam ich dabei von der Österreichisch-Schwedischen Gesellschaft (ÖSG), insbesondere von Dr. Ingela Bruner, die ich kurz vorher kennengelernt und die mir ihre Hilfe angeboten hatte. Ich inserierte auf dem Schwarzen Brett der ÖSG-Homepage, dass ich InterviewpartnerInnen suchte, die bereit wären, über ihre Auswanderung zu sprechen. Diese Anzeige erschien auch in den Newslettern von anderen schwedischen Institutionen, und dadurch kam mein erster Kontakt zustande. Weitere ergaben sich durch Bekannte, die entweder selbst aus Schweden kamen oder die wiederum in Österreich lebende SchwedInnen kannten.

Im nächsten Schritt stellte ich den Kontakt zu diesen Personen her, meist erfolgte dies durch E-Mails, die ich auf Schwedisch schrieb, um dadurch eine Vertrauensbasis herzustellen. Diese Art des Kennenlernens habe ich gewählt, da die zukünftigen InterviewpartnerInnen Zeit und Möglichkeit hatten, sich besser darauf einzustellen als durch ein Telefonat. Ich erklärte den Personen, die mir zu diesem Zeitpunkt noch fremd waren, woher ich ihre Kontaktdaten hatte, beschrieb mein Vorhaben und bat um ein Interview mit ihnen. Ich stellte mich in den E-Mails außerdem kurz vor und beschrieb meinen Bezug zu Schweden. Schwieriger war es, Telefonate mit zukünftigen InterviewpartnerInnen zu führen, da ich nicht wusste, in welcher Sprache ich den Telefonpartner ansprechen sollte.

Nicht alle Personen, die ich anschrieb, antworteten mir oder waren mit einem Interview einverstanden. Einige schienen am Anfang ziemlich skeptisch zu sein, darüber, was denn meine Forschung beinhalten und aussagen sollte. Dies war zu erwarten, da biografische Interviews teilweise sehr privat sind, viel mit persönlichen Einstellungen und Erfahrungen zu tun haben und dadurch möglicherweise nicht gerne an fremde Personen weitergegeben

werden. Einer Interviewpartnerin war es besonders wichtig, nicht alle in Österreich lebenden SchwedInnen in einen Topf zu werfen, sondern zu betonen, dass meine Arbeit eine Besprechung verschiedener und individueller Erfahrungen von Migration sein sollte.

Ein weiteres Problem war es, Termine für die Interviews zu finden, entweder durch berufliche Verpflichtungen der InterviewpartnerInnen oder auch durch längere Schwedenaufenthalte dieser. Die Wahl unseres Treffpunktes überließ ich immer den GesprächspartnerInnen, damit sie sich in der jeweiligen Umgebung wohlfühlten. Die meisten Interviews fanden in Kaffeehäusern statt, von zwei InterviewpartnerInnen wurde ich nach Hause eingeladen. Die Geräuschkulisse in den Kaffeehäusern erschwerte die Transkription der mit einem Diktiergerät aufgenommenen Gespräche. Daher erstellte ich bei manchen Interviewtranskriptionen stellenweise Gedächtnisprotokolle.

Um einen möglichst ruhigen oder separat gelegenen Sitzplatz zu finden, der mehr Intimität für ein solches Gespräch schafft, kam ich schon einige Zeit vor den vereinbarten Interviews in das Kaffeehaus. Jede erste Begegnung war für mich mit Anspannung verbunden, da ich die zu interviewenden Personen nicht kannte und es nicht einfach ist, jemanden, dessen Aussehen man nicht kennt, in einem gut besuchten Kaffeehaus zu finden. Da außer mir meist nur wenige Personen alleine im Kaffeehaus waren und mein Diktiergerät gut sichtbar am Tisch lag, war das gegenseitige Erkennen kein großes Problem.

In meiner Rolle als Forscherin bzw. Beobachterin musste ich mich zunächst in eine für mich „neue Identität“ einfinden. Zwischendurch wurde ich durch gewohnte Alltagssituationen und Störungen von meiner Forschung abgelenkt. Das „Eintauchen“ in die Thematik konnte immer nur punktuell und in einem gewissen Zeitraum passieren.

Diese oben angesprochene Auseinandersetzung mit der eigenen „Identität“ innerhalb des Forschungsfeldes wird interdisziplinär als „positionality“ bezeichnet und ist ein viel diskutiertes Thema in den verschiedenen Disziplinen. Wie Peter E. Hopkins in seinem Text beschreibt, ist es wichtig, reflexiv zu sein, dabei ist es unumgänglich, dass sich der Feldforscher fragt, was er tut, warum er es tut und wer er in diesem Forschungsprozess ist, also sich ständig mit seiner „Identität“ innerhalb des Feldes auseinandersetzt.[103]

---

[103] Hopkins, Peter E.: Positionalities and Knowledge: Negotiating Ethics in Practice. In: ACME: An International E-Journal for Critical Geographies 6/3/2007, S. 386-394. URL: http://www.acme-journal.org/vol6/PEH.pdf [Stand 28. Juni 2012]

Gespräche und Interviews

Die Methode der vorliegenden Arbeit ist die des biografischen Interviews, das die Beantwortung der Fragestellung aus der Perspektive der AkteurInnen ermöglicht. Das bedeutet, dass die Forschungsmethoden qualitativ, also „methodische Verfahren mit besonderer Nähe zu den Forschungssubjekten“[104] sind, denn „[...] in der Nähe zum Gegenstand und der Ermittlung subjektiver Lebensentwürfe, Deutungs- und Handlungsmuster liegen die Stärken“[105] dieser Methoden.

Biographische Interviews sind nach Judith Schlehe „Halbstrukturierte“ Interviews, sie werden meist durch Fragen nach Lebensabschnitten oder nach Themenkomplexen eingeleitet. Wichtig ist dabei, dass „[...] es natürlich nicht in erster Linie um Fakten und nüchterne Beschreibung, sondern um Bewusstsein, Erinnerung, Interpretation, Strukturierung und Konzepte von Identität“[106] geht. Biographische Interviews können durch die Erzählung detaillierter Geschichten eine besondere Nähe erzeugen, „[...] die das Leben ganz bestimmter Individuen in Zeit und Raum verankern und so ‚ein Gefühl des Wiedererkennens statt der Distanz‘ schaffen“[107].
Diese biographischen Interviews werden durch einen Frageleitfaden unterstützt, der zwar themenzentriert ist, jedoch so offen, dass er bei einem Gespräch nicht starr abgefragt wird, sondern sich je nach dem, was das Gegenüber bespricht oder erzählt, verändert wird. Zu Beginn werden die InterviewpartnerInnen durch eine offene Frage angeregt, über ihre Erfahrung zu berichten, wobei oftmals schon einzelne Punkte des Leitfadens durch die interviewten Personen angesprochen werden. Sollte ein Punkt des Frageleitfadens nicht erwähnt werden, so wird anschließend nachgefragt. Es wird jedoch darauf geachtet, welche Themen den GesprächspartnerInnen selbst so wichtig sind, dass sie diese ohne Nachfragen

---

[104] Schmidt-Lauber, Brigitta (2007): Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch, Silke, Lehmann, Albrecht (Hrsg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007. S. 169.

[105] Schmidt-Lauber, Das qualitative Interview (siehe Anmerkung 104), S. 169.

[106] Schlehe, Judith: Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hrsg.): Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin 2003. S. 79.

[107] Schlehe, Formen qualitativer ethnographischer Interviews (siehe Anmerkung 106), S. 80.

für erwähnenswert und erzählenswert befinden. Der Frageleitfaden umfasste folgende Themenkomplexe:

- das Leben vor der Auswanderung
- der Entschluss zur Auswanderung
- der Zeitpunkt des Ankommens
- das Einleben
- Netzwerke und Freundschaften
- Alltag

Die Interviews wurden auf Initiative der InterviewpartnerInnen immer mit „Du“ geführt, häufig mit der Begründung von Seiten der InterviewpartnerInnen, dass es in Schweden üblich sei, alle in der Du-Form anzusprechen. Ich führte die Interviews hauptsächlich auf Deutsch, eines teilweise auf Schwedisch, da der Gesprächspartner das Interview in dieser Sprache begann. Alle anderen InterviewpartnerInnen begannen entweder Deutsch zu sprechen oder fragten, welche Sprache sie denn nun sprechen sollten, und wählten schließlich Deutsch. Manche Begriffe wurden bewusst auf Schwedisch gesagt, manchmal sogar auf Englisch, da es teilweise auf beiden Seiten unvollständigen Wortschatz gab.
Die Zitate, die in der vorliegenden Arbeit aus den Interviews entnommen wurden, werden so wiedergegeben, wie die InterviewpartnerInnen sie sagten, das heißt, dass versucht wird, die Aussprache durch Lautsprache wiederzugeben, während die Grammatik unverändert blieb.

Migration und Identität

Zufallsauswanderer oder die Suche nach Neuem

Jacob: „Ja, also das war ja, wie ich vorher schon gesagt habe, ein Zufall, dass ich in Wien gelandet bin!“

Diese erste kurze Antwort von Jacob spiegelt den Migrationsweg fast aller SchwedInnen, die für diese Arbeit interviewt wurden, wider. Bis auf eine Ausnahme kamen alle durch Zufälle und trugen sich nicht generell mit dem Wunsch, nach Österreich auszuwandern. Die Vorstellung der meisten Interviewten war es zwar, eine Zeit lang ins Ausland zu gehen und nicht an dem Ort zu bleiben, wo sie geboren wurden oder aufwuchsen, aber richtig „auszuwandern“ und für immer im Ausland zu bleiben, war von Keinem das Ziel. Bei vielen InterviewpartnerInnen stellte ich fest, dass der Wunsch, ins Ausland zu gehen, nach Beendigung einer Lebensphase auftauchte, wie zum Beispiel nach der Matura oder nach dem Studium, andere wollten etwas Neues kennenlernen und suchten deswegen eine neue Herausforderung.

Benjamin ist die oben erwähnte einzige Ausnahme. Er kam 1972 nach Österreich, also zu einer Zeit, als es die Europäische Union noch nicht gab und auch keinerlei mobilitätsunterstützende Maßnahmen zwischen Österreich und Schweden. Es war für ihn ein Vorteil, dass er in internationalen Organisationen arbeitete und daher von Seiten dieser unterstützt wurde. Benjamin wurde in einem kleinen Dorf in Südschweden geboren, ging in Göteborg zur Schule und studierte in Stockholm. Nach seinem Studium arbeitete er in einer Botschaft im Nahen Osten. Sein Großvater wurde in den letzten Tagen der österreichisch-ungarischen Monarchie in Kroatien geboren, Benjamin wies darauf hin, dass er schon von väterlicher Seite, also seinem Großvater und Vater, immer wieder Gutes über Österreich und Kaiser Franz Josef hörte und Bücher über die alte Kaiserzeit las. Als er in der Botschaft eine Broschüre mit einer freien Arbeitsstelle in Wien fand, bewarb er sich und kam das erste Mal nach Österreich.

Benjamin: „Ja, na ich war neugierig und aber wie gesagt ich habe positive Dinge gehört über eine Stadt, die ich nicht kenne. Und wie gesagt, dass man nicht herumspaziert, sondern dass man die ganze Zeit Walzer tanzt miteinander und keine Autos, sondern nur

Fiaker und Riesenrad fahren jeden Tag und so weiter. Und alle sind bekleidet wie der alte Kaiser und so, ja.“

Benjamin betont immer wieder, welch eine romantische Vorstellung er von Wien gehabt hat und, dass er sich, als er das erste Mal nach Wien kam, gleich in die Stadt verliebte. Benjamin musste dann jedoch noch mal in den Nahen Osten, bis zum Kriegsausbruch 1972, und kam im Alter von 30 Jahren nach Österreich.

Karl und seine Frau Christine kamen 1987 nach Österreich. Karl wurde in Südschweden geboren und studierte in Stockholm Staatswissenschaft. Seine Frau Christine, im früheren Ostblock geboren, studierte Medizin. Im Jahr 1966 holte Karl seine heutige Frau nach Schweden, und fünf Jahre später wurde sie schwedische Staatsbürgerin. Karl war in einem Ministerium tätig, suchte dann aber eine neue und interessante Herausforderung.

Karl: „Ja, Auswandern als solche für immer und ewig, das war wohl kein Ziel, aber ich möchte gerne eine Auslandsauftrag haben, ja. Ich hab mit den Leuten im Außenministerium gesprochen und gesagt ich wär dazu bereit und dann hat man mich darauf aufmerksam gemacht, dass diese Stellung da frei war und dann hat man mich auch später unterstützt, dass ich die Stellung auch bekam, aber dass es so lange sein würde, dass wusste ich ja damals nicht, aber ist gut.“

Karl unterzeichnete einen 2-Jahresvertrag in einer internationalen Organisation und gemeinsam mit ihrem jüngeren Sohn, der damals 16 Jahre alt war, zog die Familie 1987 hierher. Der anfängliche 2-Jahresvertrag wurde auf weitere Jahre verlängert. Der Zufall brachte die Familie nach Österreich, da eine Arbeitsstelle bei einer internationalen Organisation in Wien frei war.

Agnes wurde in Südschweden geboren, wo sie zusammen mit ihrem Bruder und Vater lebte, ihre Mutter stammt aus Frankreich, wo sie nach der Trennung ihrer Eltern jeden Sommer verbrachte. Das restliche Jahr lebte sie in Schweden und kannte Österreich von Skiurlauben, wo sie mit 17 ihren heutigen Mann kennenlernte. Bis zu ihrer Matura in Schweden besuchten sie sich gegenseitig. Nach der Matura plante Agnes eigentlich, bei ihrer Mutter in Frankreich zu wohnen und zu studieren, und nahm ihren neuen Freund spontan mit. Nach einem Streit mit ihrer Mutter reisten sie noch vor Studienbeginn wieder ab und zogen stattdessen im Sommer 1988 zu seinen Eltern nach Österreich.

Agnes: „Ja, und seitdem sim ma in Österreich, des wor net geplant, dass ma nach Österreich ziagen [...] Bin dann im Oktober bin i 18 worden und im September oder sowas bin i herzogen, ja. Und jo mein Papa hab i angrufen, weil i hob mit mein Papa am besten Kontakt, hob i gsogt: He, hot net hingkaut in Frankreich. Er hats verstanden. Sog i: I wohn jetzt in Österreich [lacht]. Des wor für erm owa net so a Problem. Ja und seit dann bin i da.“

Camilla kam 1995 nach Österreich. Auf die Frage, warum sie denn ausgewandert sei, gab sie folgende Antwort: *„Na natürlich wegen der Liebe! So wie die meisten glaube ich.“*.
Sie lernte im Laufe eines Schulprojekts einen Österreicher kennen und entschloss sich nach der Matura, ein Au-Pair-Jahr in Österreich zu machen. Während diesem Jahr in Österreich verbesserte sich ihr Kontakt, und sie wurden ein Paar. Camilla ging dann allerdings wieder nach Schweden zurück und wollte studieren.
Camilla: „Ich hab die Papiere und alles eingeschickt für die Uni in Schweden und dann war ich auf Au-Pair da, bin wieder zurück nach Schweden und war dort ein halbes Jahr, war auch auf der Uni und hab Deutsch studiert. Dann hab ich aber meine Sachen gepackt und hab gesagt: Aus, jetzt fahr ich! Also ganz spontan, weil mein Mann hat ja Zivildienst gemacht und durfte auch nicht außer Lande fahren und dann hab ich gesagt: Okay, ich komm zu dir und dann schau ma.“
Camilla hat sich zu Beginn gedacht, dass sie es einfach probieren möchte und ist losgefahren, sie wollte auch einfach *„Mal etwas Neues ausprobieren“*. Obwohl sie auch betont, dass es nicht nur lustig und schön war, Schweden zu verlassen.
Camilla: „Nein, es war nicht nur schön, also die Abschiede waren schon sehr schwer am Anfang. Da hab ich schon gedacht: Tue ichs oder tue ichs nicht? [...] aber das erste Flugticket was ich hatte, war mit offenem Rückflug. Das haben meine Eltern bezahlt und haben gesagt: Camilla, wenn irgendetwas ist, dann kommst wieder nach Hause. Hab ich gesagt: Okay, das ist gut zu wissen. Ja, ich war halt sehr verliebt.“
Camilla hatte also, wie auch einige andere InterviewpartnerInnen, die Sicherheit, dass sie immer zurück nach Schweden gehen konnte, falls es einen Grund dafür geben sollte. Dies ist ein Aspekt und Vorteil, der den Unterschied zu anderen MigrantInnen, zum Beispiel Nicht-EuropäerInnen, Vertriebenen oder Flüchtlingen, ausmacht.

Sarah wurde in Nordschweden geboren und studierte an der Universität Germanistik und Skandinavistik. 1996/97 bekam sie ein Erasmusstipendium für Wien, wo sie ihren damaligen Freund kennenlernte. Danach ging sie wieder zurück, beendete ihr Studium, und im Jahr 1999 holte sie ihr Freund mit dem Motorrad ab, um nach einer gemeinsamen Europatour in Österreich zu bleiben.

Sarah: „Ich hatte ja, als Erasmusstudentin hatte ich ja eine sehr schöne Zeit hier und deshalb hab ich gedacht, das wird super in Österreich. Deshalb war ich sehr froh auszuwandern. Obwohl das war... ich hab ja vom schwedischen Staat so Briefe bekommen, so: Achtung! Sie wandern jetzt aus! und so weiter und das war natürlich ein bisschen komisch für mich, aber eigentlich war ich sehr positiv eingestellt."

Lea wurde als Kind eines deutschen Vaters und einer Mutter aus Estland in Mittelschweden geboren. Nach ihrer Matura war sie unentschlossen, plante, ins Ausland zu gehen und zwar nach London mit der Begründung, dass dies viele so machen. Kurz nach ihrer Matura änderte der Zufall allerdings ihre Pläne und führte sie nach Österreich.

Lea: „Also ich bin 2001 nach Österreich gekommen, gleich nach der Matura eigentlich, als Au-Pair-Mädchen. Und zwar ich hab eine Cousine und bei ihr war ich, also bei ihren Kindern eigentlich. Ich wollte eigentlich nur 4 Monate bleiben und jetzt bin ich 10 Jahre da."

Nach ihrem Au-Pair-Aufenthalt wollte Lea wieder zurück nach Schweden, denn sie hatte sich dort für eine Ausbildung angemeldet. Durch eine Empfehlung bekam sie jedoch einen Ausbildungsplatz in Österreich und wollte zumindest bis zum Ende dieser Ausbildung in Österreich bleiben.

Lea: „Das war irgendwie immer durch Zufälle eigentlich, [...] ich hab einen österreichischen Onkel hier, der hat mich eben darauf gebracht und mich motiviert, dass ich die Schule mach, dass ich mich anmelde. [...] Obwohl ich eigentlich was anderes machen wollte. Ich hab mich eigentlich beworben für so etwas ähnliches wie die Volkshochschule, aber das ist eine Ausbildung in Schweden und da ist ein Austausch mit Südamerika. Dann bin ich aber doch irgendwie hier geblieben. [...] Und eigentlich kam so jedes Jahr: Aber nächstes Jahr gehe ich wieder zurück. Das war dann eigentlich erst letztes Jahr, wo ich wirklich denke: Hm, wahrscheinlich bleib ich doch noch länger hier."

Der Grund dafür, dass Lea mittlerweile eher in Österreich bleiben möchte, ist einerseits ihr Beruf, Kontakte, die sie schon geknüpft hat, und andererseits ihre FreundInnen und ihr Partner, der nicht nach Schweden ziehen möchte.

Kristina machte in Südschweden ihre Matura und studierte anschließend Sprachen. Da ihre Mutter aus Deutschland kam und sie nach ihrem Studium nicht wusste, wie es weitergehen sollte, ging sie im Jahr 1992 nach Süddeutschland, wo auch Familienangehörige von Seiten ihrer Mutter wohnen.

Kristina: „Das war so nach dem Abitur und nach dem Studium, ich hab ja Sprachen studiert in Schweden, da wusste ich nicht: Ja, was ist der nächste Schritt? Und dann meinte meine Mutter: Ja, dann geh halt nach Deutschland! [...] Ins Ausland zu gehen, wie gesagt wir sind recht international auch erzogen worden, also so das war für mich jetzt nicht das Ziel, im selben Ort zu bleiben und den Nachbarsjungen zu heiraten und dann dort leben und alt werden. Aber das Streben war jetzt auch nicht: Muss weg! Das wars nicht, sondern ich war ja offen für beides."

In Deutschland lebte und arbeitete Kristina dann, bis sie auf einer Hochzeit einen Österreicher kennenlernte, und nach einer Fernbeziehung entschied sie sich dann 2003, nach Österreich zu ziehen.

Kristina: „Und so ist die Idee entsprungen, nach einer langen Fernbeziehung, ich probier mal nach Österreich zu gehen, weil ich wohnte damals in Deutschland, und ich dachte Österreich ist ja das selbe wie Deutschland, so mehr oder weniger."

Jacob: „Ja, also das war ja, wie ich vorher schon gesagt habe, ein Zufall, dass ich in Wien gelandet bin! Die einfache Antwort ist, ich bin hergekommen wegen Studium. Das ist ganz kurz, aber wie es dann gekommen ist, dass ich hier bin, das ist eben ziemlich interessant, naja, interessant... irgendwie so zufällig."

Jacob kommt aus Südschweden, er machte seine Matura in einem internationalen Programm eines Gymnasiums, das für Schüler konzipiert ist, die vorhaben, im Ausland zu studieren. Während seiner Schulzeit hatte er einen Freund, durch den sein Interesse für die deutsche Sprache geweckt wurde, und er zeichnete sich in diesem Fach besonders aus. Nach der Matura wollte er dann mit folgender Begründung ins Ausland:

Jacob: „Ja man hat halt Maturaabschluss und man hat da dann nichts mehr zu suchen irgendwie. Alle fahren weg, einige dorthin oder dorthin, Stockholm, Göteborg, in Lund wohnen oder eben im Ausland. [...] Und ja, so ich hab eigentlich auch kaum Freunde mehr, ich hab schon Familie und Cousinen und sowas, aber ich hab eigentlich alle meine Klassenkameraden, so die wohnen nicht mehr da, so das ist irgendwie so normal, dass man wegfährt.“

Mit Unterstützung seines Freundes und dessen Großvater ging er nach Deutschland, um im Sommer zu arbeiten, nebenbei besuchte er einen Deutschkurs, mit dem Ziel, im Herbst in Deutschland zu studieren. An der Universität in Deutschland wurde er aufgrund von zu wenig Mathematiklehreinheiten während seiner Schullaufbahn nicht zugelassen, daher ging Jacob nochmals nach Schweden zurück.

Jacob: „Ich bin dann zurückgefahren, nochmal Schweden, hab Mathe nachgeholt, habs auch geschafft und alles, was das bedeutet, wenn man dann, wenn man in diesem Alter, man ist jung, man ist grad raus in die Welt gegangen einmal und man kommt zurück, das ist halt... man fühlt sich nicht gut.“

Anfänglich hatte er so viel Unterstützung und Lenkung durch seinen Freund und dessen Familie, damit er ins Ausland gehen konnte. Durch die Schwierigkeiten, die sich in Deutschland ergaben, ging er wieder zurück nach Schweden und kümmerte sich darum, doch noch im Ausland studieren zu können. Nachdem er seine Prüfungen dann erfolgreich nachgeholt hatte, plante er seinen nächsten Deutschlandaufenthalt selbst und bekam durch das deutsche und schwedische Arbeitsamt eine Stelle als Saisonarbeiter in einer Urlaubsregion in Deutschland. Da die nachgeholten Zeugnisse jedoch wieder zu spät kamen für eine Inskription in Deutschland, kam sein Freund auf die Idee, sich in Österreich zu inskribieren und dort zu studieren.

Jacob: „Dann sind wir mit diesem kleinen Auto nach Wien gefahren, haben uns eingeschrieben und zurück, weil ich musste ja eigentlich weiterarbeiten, ich hab nur einige Tage kurz freibekommen und dann auf einmal war alles gut. Das war verrückt. Dann hab ich die letzten Wochen da gearbeitet und dann war ich nochmal in Schweden zwei Wochen lang und alles, was ich eigentlich in Schweden gemacht hab, war packen und dann abhauen. Und dann hat‘s angefangen in Wien.“

Matilda, die Interviewpartnerin, die am kürzesten in Österreich wohnt, kommt aus Mittelschweden. Sie lernte ihren heutigen Mann, einen Österreicher, in New York auf einer Messe kennen. Kurz darauf musste er beruflich nach Schweden, und sie trafen einander wieder. Sie führten ein Jahr lang eine Fernbeziehung und sahen einander jedes zweite Wochenende.

Matilda: „Und dann hab ich gesagt: Na ich bin zu alt zum nur dating und warte und sehe, was passiert, und vielleicht ist es meine große Liebe, und ich wollte probieren."

Also kündigte sie dann ihren Job, der ihr eigentlich sehr wichtig war, gut gefiel und gut bezahlt war, und kam dann mit 32 Jahren nach Österreich.

Matilda: „Aber ja, ich war dann hergekommen am 28. Dezember 2009. Genau und der erste Zeit war ganz hart, mein Mann ist nicht zu Hause so oft, ich war ganz allein, ich konnte überhaupt kein Deutsch und war nur hier gesessen ohne Familie, ohne Freunde."

Da sie noch nicht so lange in Österreich ist wie die anderen InterviewpartnerInnen, kann sie diese Gefühle noch genau beschreiben und kann daher einen guten Einblick in die Unsicherheit geben, die sie am Anfang fühlte.

Matilda: „Es war ein bisschen hart am Anfang, aber dann hatte ich nicht so viel Gedanken gemacht über was kommt später und wenn andere Leute sagen: Oh, du bist so mutig und wow, was du hast gemacht! Und man habe nicht die Gefühl selber, weil für mich war es natürlich, dass ich wollte das machen."

Ein typischer Satz, den viele InterviewpartnerInnen im Laufe ihres Gesprächs mit mir sagten, kam auch in dem Gespräch mit Matilda vor:

Matilda: „Und hat es nicht funktioniert mit mein Mann, dann könnte ich zurückkommen, das war nicht das Problem, Schweden wird immer da sein und mein familj [Deutsch: Familie] wird immer da sein."

Matilda ist eine der wenigen InterviewpartnerInnen, die nicht am Ende einer Lebensphase ausgewandert ist. Sie hatte sich ihr Leben in Schweden bereits aufgebaut und nicht erwähnt, dass sie vor dem Kennenlernen ihres Freundes über eine Auswanderung nachgedacht hatte. Daher musste sie einiges zurücklassen, nicht nur ihre Familie und FreundInnen, wie die anderen GesprächspartnerInnen, sondern auch ihre Arbeit, Wohnung, etc. Obwohl sie immer wieder mal Schwierigkeiten erwähnt, die sie während oder durch ihre Auswanderung erfahren hatte, ist es ihr auch wichtig die positiven Seiten zu erwähnen.

Matilda: „Ein neues Land zu probieren, das sollten eigentlich alle Leute machen, find ich. Man muss es nicht für immer machen, aber ob man die Möglichkeit hat, ein Jahr oder so woanders hin... Man lernt sehr viel und sehr viel über sich selbst. Weil, ja, man hat nicht die Sicherheitsumgebung oder so, man ist wirklich allein und ja, lernt sehr viel."

Wo ist Heimat?

Die Frage, was und wo „Heimat" ist, und ob dieser Begriff nur an *einen* Ort geknüpft ist, soll in diesem Kapitel durch die hier befragten GesprächspartnerInnen geklärt werden. Wann sprechen sie von „Heimat" oder „Zuhause", in welchem Zusammenhang verwenden sie diese Begriffe und wie definieren sie „Heimat" für sich? Tatsache ist, dass jeder der hier vorgestellten InterviewpartnerInnen, mit Ausnahme des Ehepaars Karl und Christine, früher oder später auf das Thema „Heimat" oder „Zuhause" zu sprechen kam. Dabei entstand jedoch der Eindruck, dass auch für die meisten von ihnen nicht klar war, wie sie diesen Begriff „Heimat" für sich definieren sollten, und wo sie „Heimat" verorten oder wo eben nicht.

Agnes: „[...] weil da wo man sich wohlfühlt ist man daheim, oder?"
Dieser Satz von Agnes lässt schon die Unsicherheit, was den Begriff und das Konzept „Heimat" betrifft, erkennen. Bei jedem der Gespräche, außer einem, benutzten die InterviewpartnerInnen im Laufe dessen die Begriffe „Heimat" oder „Zuhause". Manchmal taten sie dies ganz automatisch und unüberlegt, und manchmal stolperten sie selbst über die Begriffe und kamen dann direkt darauf zu sprechen, wie sie mit diesen umgehen und wie sie diese verwenden.
Kristina: „[...] oder wenn wir natürlich auch wieder nach Hause fliegen. Ich sage immer nach Hause fliegen."
Laura: „Nach Schweden?"
Kristina: „Ja, ich bin zu Hause hier [Österreich], aber ich bin auch Zuhause in Schweden, so wenn ich sag: Ich fliege nach Hause. Dann denke ich mir auch: Ja eigentlich stimmt es nicht, weil zu Hause ist hier, aber ja."
Kristina spricht in ihrem Interview immer wieder mal von „zu Hause" im Sinne von Österreich und dann wieder von „nach Hause fliegen" und meint Schweden, den Begriff

„Heimat“ verwendet sie jedoch nur einmal in ihrem Interview und zwar in Bezug auf Schweden. Die Annahme liegt also nahe, dass sie „Heimat“ und „Zuhause“ unterschiedlich definiert, geht in ihrem Gespräch aber nicht näher darauf ein.

Für einige InterviewpartnerInnen gab es aber keinen Zweifel daran, dass sie Schweden als ihre „Heimat“ betrachten und sie das Land als „Heimat“ oder „Zuhause“ betiteln, obwohl sie schon über einen längeren Zeitraum in Österreich wohnen und auch vor haben, hier zu bleiben.

Lea, die schon über zehn Jahre in Österreich ist, verwendet die Begriffe „Heimat“ und „Zuhause“ ganz klar für Schweden. In ihrem Interview fiel ihr gar nicht auf, welchem der beiden Länder sie diese Begriffe zuordnete, oder dass sie näher erklärt werden müssten. Es wird klar, dass es für sie ganz selbstverständlich ist, Schweden als „Heimat“ und „Zuhause“ zu betiteln.

Auch Sarah verwendet den Begriff „Zuhause“ im Zusammenhang mit Schweden und spricht zum Beispiel vom „nach Hause fliegen“, obwohl sie im Interview ganz deutlich betont, dass sie sich nicht mehr vorstellen kann, für immer in Schweden zu leben, in Österreich jedoch schon. Dadurch kann man erkennen, dass Sarah Österreich entweder noch nicht „Zuhause“ nennt, weil sie längere Zeit in Schweden gelebt hatte als in Österreich, oder dass „Zuhause“ für sie mit ihrer Herkunft zu tun hat, aber nicht mit der Aufenthaltsdauer im jeweiligen Land.

Sarah erwähnt in ihrem Interview, dass sie manchmal zu IKEA geht und sich dort „Zuhause“ fühlt wegen der hellen, einfachen Möbel, der schwedischen Produktnamen und der Produkte, die es dort zu kaufen gibt.

Sarah: „[...] Ja, na IKEA bedeutet ja sehr viel für mich, so, weil es dort alles gibt und es ist auch, ja, man fühlt sich irgendwie zu Hause mit den Möbeln [lacht]. [...] na ich mag diese helle Möbel, diese einfachen Möbel, das mag ich. Und dass auch überall steht auf Schwedisch dort.“

Sie betont aber, dass sie IKEA nicht als Ersatz für Schweden ansieht, dass sie kein Heimweh kennt, da sie viele Kontakte mit SchwedInnen in Österreich hat und daher viel Schwedisch spricht.

Auch Benjamin betitelt IKEA als sein „zweites Heim“, in das er zweimal pro Woche geht, wenn er in Wien oder in einem anderen Land ist, um dort auch schwedisch essen zu können.

Benjamin: „[...] ich habe eine heilige Routine, schwedische Routine, ich gehe sehr oft zu meinem zweiten Heim: IKEA. Schon mal von IKEA gehört, ein kleines Möbelgeschäft [lächelt], wo man kleine Möbelstücke verkauft, schon mal gehört sogar, ja. So ich gehe dorthin zweimal pro Woche um schwedisch zu Essen. Ja, das ist sehr wichtig. Und es ist sehr sympathisch.“

Dieses Gefühl des sich „Zuhausefühlens“ in einem Geschäft, welches ganz klar das Konzept „Wir sind Schwedisch“ vertritt, löst in den Köpfen der schwedischen MigrantInnen offensichtlich jenes Konzept aus, welches sie wiederum von ihrem Herkunftsland gespeichert haben.

Andere InterviewpartnerInnen wiesen daraufhin, dass sie weder zu dem einen noch zu dem anderen Land gehören und dass heutzutage alles schon europäisch sei, sie in Europa wohnen und demnach auch „Europäer“ sein.

Karl: „Ich fühl mich eigentlich nicht so wie ein Einwanderer oder wie ein Auswanderer, es ist nur, wir wohnen hier in Europa und ich wohne hier und ich bin natürlich auch in Schweden sehr viel verankert. So das ist ein bisschen dramatisch, hm?“

Diese Aussage, dass sich Karl und auch seine Frau Christine eher über Europa definieren und sich auch in ihrem Interview als „Europäer“ bezeichnen, wird noch deutlicher durch die Vermeidung der Begriffe „Heimat“ oder „Zuhause“. Im gesamten Interview verwendeten sie keinen dieser Ausdrücke, sondern nannten die Länder immer bei ihrem Namen, obwohl oder vielleicht gerade weil sie ein halbes Jahr jeweils in Schweden und Österreich leben, zumindest seit deren Pensionierung. Man könnte also sagen, dass sie, wie Klaus Schriewer[108] oder Johanna Rolshoven[109] es in Ulrich Becks Worten ausdrücken, ein polylokales Leben führen.

---

[108] Schriewer, The Making of the European Citizen (siehe Anmerkung 18), S. 73.

[109] Rolshoven, Woanders daheim (siehe Anmerkung 99), S. 179-194.

Manche setzten sich auch damit auseinander, dass sich das Gefühl von „Heimat“ verschoben hat und sie nicht mehr unbedingt Schweden als ihre „Heimat“ sehen können, weil sie einfach schon zu viel Zeit außerhalb Schwedens verbracht haben.

Agnes: „Owa i würd nimma zurückgehen, na, man hot ja hier schon alles aufgebaut, do hob i jo nichts mehr außer mein Papa, bringt ja nichts [lächelt], keine Freunde, gar nichts. Von dem her ist Österreich schon jetzt meine Heimat, kann man sagen.“

Kurze Zeit später spricht Agnes über ihr Geschäft, dass sie dadurch „ein Stück Heimat“ bei sich hat, und meint damit Schweden. Es besteht also ein gewisser „Dualismus“, könnte man meinen, man fühlt sich eigentlich schon eher in Österreich „Zuhause“, vor allem wenn man eine Familie gegründet hat, andererseits ist man noch immer emotional und teilweise durch Familie in Schweden verankert.

Agnes ist dabei nicht die einzige, der diese Zwiespältigkeit auffällt, auch Camilla, Lea und Kristina sprechen davon in ihren Interviews.

Camilla: „Na, ein Spalt wird immer sein, du gehörst nicht mehr richtig zu Schweden dazu und in Österreich bist aber auch nicht ganz.“

Lea: „[...] ich will auch meinen Freund dazu überreden, dass wir vielleicht ein Jahr nach Schweden gehen sollen. Um dann auch zu wissen ob das halt die richtige Entscheidung ist in Wien zu sein. Ja, das klingt jetzt so als wäre ich nicht gerne hier, aber ich fühle mich ja wohl, ich bin ja gerne da, ich wäre ja auch traurig wenn ich jetzt die ganzen Freunde da zurücklassen würde. Das ist so ein bisschen zwiegespalten.“

Kristina: „Wobei ich sehr wohl merke ganz dazu gehör ich nicht mehr. Ich bin zwar Schwedin, ich spreche Schwedisch, ich sehe Schwedisch aus, aber wenn ich in Schweden bin merke ich ganz Teil der Gesellschaft bin ich doch nicht.“

Kristina: „Da merkt man das, ja, dass man ausgewandert ist, dass man immer noch Schwede ist und den schwedischen Pass hat, zweimal pro Jahr nach Schweden fliegt und nach Hause fliegt, aber so ganz ein Teil der schwedischen Gesellschaft ist man nicht mehr, kann es wieder werden natürlich, aber ist es nicht.“

Jacob drückt dies auch in seinem Interview aus, wie vorher schon beschrieben, besuchte er ein internationales Programm an seiner Schule, folglich zerstreuten sich seine FreundInnen nach der Matura. Er selbst ging mit einem Freund nach Wien und hatte hauptsächlich Erasmus-StudentInnen als FreundInnen. Nach einem Jahr im Studentenwohnheim war er wieder alleine zurückgeblieben.

Jacob: „Okay, wie gehts weiter? Soll ich bleiben, was hab ich eigentlich hier? Ich hab hier eigentlich gar nichts, aber die Sache ist, ich kann auch nicht zurückfahren, weil ich hab zu Hause auch nichts."

Jacob nennt Schweden also sein „Zuhause" und weiß aber gleichzeitig, dass er dort nichts hat außer seiner Familie, von der er eigentlich auch Abstand wollte. Dieses Gefühl, dass er hier beschreibt, könnte man vielleicht auch als „zwiegespalten" bezeichnen, wobei er bei der Beschreibung dieses Gefühls Schweden ganz klar als „Zuhause" betitelt. Im weiteren Verlauf des Interviews taucht der Begriff „Zuhause" aber auch für Wien auf, Jacob beschreibt, dass er in eine Wohngemeinschaft gezogen ist und FreundInnen gefunden hat, die wirklich in Wien wohnen, also mittlerweile eine gewisse Stabilität fühlt.

Jacob: „Jetzt könnte ich in Deutschland studieren, weil jetzt hab ich ja meine Studienberechtigung, [...] ja, aber das ist jetzt so geworden und Wien ist meine Stadt und das ist jetzt mein Zuhause."

Matilda betont in ihrem Interview, dass es schwierig war, „ihre Heimat zu verlassen" und dass es dabei eigentlich egal ist, wohin man geht, weil das Weggehen die eigentliche Überwindung ist.

Matilda spricht in ihrem Interview von Schweden als ihrer „Heimat", im selben Satz betont sie aber, dass Österreich jetzt „ihr neues Land" ist und sie gerne hier bleibt, man kann also auch bei ihr Zwiespältigkeit bemerken, was die Begriffe „Heimat" bzw. „Zuhause" betrifft.

Man sollte auf die Sichtweise, dass nur *ein* Ort als „Heimat" oder „Zuhause" benannt werden kann, verzichten, denn während Mobilität in den Biographien und Lebenserfahrungen der Menschen immer wichtiger wird, kann man sich nicht mehr nur an einem Ort wohlfühlen, sondern es kann durchaus auch zwei oder mehrere Orte geben, an denen sich die Menschen nicht nur wohlfühlen, sondern auch wohnen und Teile ihrer Familie haben, sowohl innerhalb eines Landes bzw. Kontinentes als auch global gesehen.

Identität(en) und ihre Veränderung durch Migration

Im folgenden Kapitel kommt mehrmals der Begriff „Identität“ vor, wie er von den InterviewpartnerInnen im Gespräch verwendet wurde. Häufig ist dabei die Rede von einer Teilidentität und zwar der „nationalen“ bzw. der „europäischen Identität“ oder von nationalen Zugehörigkeiten bzw. Nationalitäten.
Klaus Schriewer beschreibt in einem seiner Texte, bezogen auf die Wohlstandsmigration in Spanien, eine Art der Veränderung, die mit Migration einhergeht:

> „In dem neuen sozialen Umfeld müssen sie erklären, aus welchem Land und aus welcher Region sie kommen, wie man dort lebt und vor allem wie und warum sie nach Spanien gekommen sind. Sich mit Bezug auf die eigene Nationalität zu beschreiben, ist für viele eine neue kommunikative Herausforderung, denn im eigenen Land ist das nur selten notwendig. Gleichzeitig verorten sie sich in einem internationalen Kontext, der ohne Zweifel ein europäischer ist, auch wenn er nicht als solcher benannt wird.“[110]

Besonders Jacob hat sich mit dem Thema „Identität“ auseinandergesetzt. Ein Grund dafür dürfte sein Studium sein, das sich ebenfalls mit diesem Begriff befasst. Immer wieder kam er im Laufe seines Interviews auf „Identität(en)“ zu sprechen und was diese für ihn bedeuten.
Jacob: „Weil ich hab das ja am Anfang so als Flucht, nicht vor einem Krieg oder irgendwas, aber ich hab das so empfunden, dass es eine Flucht war. Ich bin von Schweden geflohen, ja und das ist ja auch damals meine Identität geworden und man muss halt immer daran arbeiten, an seiner eigenen Identität, wenn man auswandert, weil man weiß halt nicht wie man sich verhalten soll. Ich bin jetzt Schwede und was bedeutet das überhaupt, dass ich Schwede bin? [...] Ich glaube da hab ich noch keine Antwort, ich muss mich noch fragen was das so bedeutet.“
Jacob hat in seinem Interview aber auch erwähnt, dass er nicht nur an seiner „Identität“ arbeiten muss, sondern er auch oft in eine Rolle gedrängt wird bzw. ihm die nationale Zugehörigkeit zugeschrieben wird.

---

[110] Schriewer, The Making of the European Citizen (siehe Anmerkung 18), S. 75f.

Jacob: „Ich hab mich hier nicht ausgegrenzt gefühlt, aber manchmal ist man so... das Bild von mir, das ich Schwede bin, das sagt irgendwie alles: Jacob der Schwede! Und man kann mich nicht als ein Mensch sehen, dass ich auch wie du bist, dass ist nicht wichtig.“

Er fühlt sich also auf seine Nationalität beschränkt, er hat das Gefühl, nicht seine Persönlichkeit und seine Eigenschaften zählen, sondern er wird auf seine nationale Zugehörigkeit reduziert. Jacob stört diese Beschränkung seiner „Identitäten“ auf nur einen Aspekt besonders, weil er sich dessen bewusst ist, wie vielschichtig der Begriff „Identität“ eigentlich ist und diese nicht nur mit der Nationalität zusammenhängt.

Jacob: „Das hat ja mit so vielen Sachen zu tun, also die Identität hat ja nicht nur mit Nationalität zu tun. Es hat ja damit zu tun wo ich in der Gesellschaft bin, bin ich Oberschicht, bin ich Unterschicht, hab ich studiert, hab ich nicht studiert, was habe ich sonst für Eindrücke, was sind meine Überzeugungen und all das.“

Kristina hat eine ähnliche Situation geschildert, nur mit dem Unterschied, dass sie zuerst von Schweden nach Deutschland ging und erst nach sieben Jahren, die sie in Deutschland verbrachte, nach Österreich kam.

Kristina: „[...] und hab einen Kulturschock bekommen, der... unangenehmen Kulturschock, weil Österreich ist nicht das selbe wie Deutschland. Ich spreche Deutsch und alle denken: Ach, das ist ne arrogante Deutsche und ich hab fast sechs Monate gebraucht bis ich in Österreich Fuss gefasst habe.“

Kristina hat also auch das Gefühl, dass sie einer Nationalität zugeschrieben wird, noch dazu einer, die, ihrer Meinung nach, nicht besonders beliebt ist in Österreich und der sie gar nicht angehört.

Für Camilla spielen nationale Zugehörigkeiten, ähnlich wie für Jacob und Kristina, eine Rolle. Als wir uns nach dem Interview trennen wollten, fügte sie noch etwas hinzu. Sie wüsste eigentlich gar nicht, ob sie die richtige Gesprächspartnerin für mich sei, weil sie mittlerweile, durch ihren langen Aufenthalt, schon eine halbe Österreicherin sei. Als Beispiel führte sie an, dass FreundInnen aus Schweden meinten, ihr Schreibstil und Ausdruck in E-Mails wäre nicht mehr schwedisch. Camilla scheint sich also dahingehend verändert zu haben, dass sie sich teilweise schon als Österreicherin fühlt. Dies könnte ihr eigenes Gefühl sein oder sie übernimmt die Fremdzuschreibung bzw. Meinung ihrer schwedischen FreundInnen, die ihr diese Veränderungen zuschreiben.

Ein interessanter Aspekt wird von Kristina zur Sprache gebracht, sie hat das Gefühl, dass sich ihr nationales Bewusstsein durch die Auswanderung noch verstärkt hat.

Kristina: „Man wird, in meinem Fall, man wird sehr Schwedisch, wenn man im Ausland lebt. Ich hab zum Beispiel zu Hause [Österreich] in der Fensterbank eine schwedische Fahne, also aus Holz, stehen, dass würde ich in Schweden nicht machen, aber im Ausland ist man viel schwedischer als wenn man in Schweden ist. Oder auf meiner Winterjacke hab ich auf dem Kragen ne kleine schwedische Fahne, das würd ich in Schweden nie machen."

Durch diese kleinen Symbole, die sie zum Beispiel auf der Winterjacke trägt, ist Kristina eindeutig mit Schweden zu verbinden und möchte dies auch. Wie vorher schon erwähnt, wird sie in der Öffentlichkeit oft für eine deutsche Staatsbürgerin gehalten, und diese kleinen Symbole sind ein Versuch, die Leute um sich herum wissen zu lassen, dass sie eine Assoziation mit Schweden hat.

Kristina: „[...] und ohne überheblich zu sein oder dass das halt ins Negative rutscht: Schweden sind besser als andere! Sondern einfach nur man ist stolz drauf Schwede zu sein und man zeigts auch gerne und man hält, man legt sehr großen Wert auf schwedische Traditionen."

Vier der InterviewpartnerInnen haben davon gesprochen, dass sie sich weder eindeutig als SchwedInnen noch als ÖsterreicherInnen fühlen, sondern als „Europäer".

Agnes: „I bin ja sowieso ein Europäer seit Onfong on, durch des das meine Mutter und mein Voter sie so schnell scheiden haben lassen. Bin i jedes Johr mit mein Bruder nach Frankreich die ganzen Sommerferien."

Benjamin: „Ich hab die schwedische [Staatsbürgerschaft], wobei ich könnte auch die österreichische haben, aber in meinem Fall, ich brauche das nicht. Das ist eh alles EU und so ich brauche das nicht."

Christine: „Ich glaub wichtig ist, dass man mithält, sich informiert was hier im Staat passiert, aber vielleicht auch ein bisschen noch die Wurzeln nicht vergisst, ja. Aber wir fühlen uns mehr so als intern... Europäer, glaube ich."

Wenn man sich in einem internationalen Umfeld oder auf einem anderen Kontinent befindet, ist es nicht außergewöhnlich sich als „Europäer" zu bezeichnen. Dadurch, dass die Interviews jedoch in einem europäischen Umfeld geführt wurden, alle in Europa

geboren wurden und auch Schweden und Österreich, die zwei Länder um die es hauptsächlich in den Gesprächen geht, zu Europa zählen, fällt die Bezeichnung „Europäer“ auf. Es scheint als würden diese vier InterviewpartnerInnen besonderen Wert darauf legen als Teil und Bewohner Europas gesehen zu werden. Im Gegensatz dazu haben die anderen InterviewpartnerInnen diese Bezeichnung nicht verwendet oder auch nur irgendwie angedeutet.

Für Karl und Christine scheint die Staatsbürgerschaft eine kleinere Rolle zu spielen als der Aspekt „Europäer“ zu sein. Christine stammt ursprünglich aus einem ehemaligen Ostblockland und ging in den 1960er Jahren nach Schweden. Dort bekam sie schon nach fünf Jahren ihre Staatsbürgerschaft, mittlerweile leben beide seit 1987 in Österreich.

Karl: „Wahrscheinlich könnten wir jetzt Österreicher werden, wenn wir wollten, aber sehen dafür keinen Grund, wir sind heutzutage alle Europäer.“

Jede der oben zitierten Personen hat in ihrem Lebenslauf besondere Aspekte von Mobilität. Karl definiert sich besonders durch seine ehemalige Arbeit als internationaler Beamter, ähnlich wie Benjamin. Dies könnte ihre verstärkte Identifizierung mit Europa und der Europäischen Union ausmachen. Wie in einem vorigen Kapitel schon erwähnt, betont Ulrich Beck in seinem Text, dass die „europäische Identität“ häufig nicht territorial begrenzt erfahren wird, sondern als „Identität *in* Bewegung“ oder „Identität *der* Bewegung“.[111] Dies wiederum würden die hier angegebenen Aussagen und Biographien der InterviewpartnerInnen bestätigen.

Sarah, im Gegensatz zu Karl und Christine, hat explizit hervorgehoben, dass ihre Staatsbürgerschaft stark mit ihrer „Identität“ zusammenhängt. Sie möchte ihre schwedische Staatsbürgerschaft weiterhin behalten. Aber auch sie ist der Meinung, wie die meisten anderen InterviewpartnerInnen, dass es durch die Europäische Union keinen Unterschied mehr macht, welche Staatsbürgerschaft man hat, da sie als Schwedin fast dieselben Rechte genießt wie österreichische Staatsbürger.

Sarah: „Ja, das hat irgendwie mit der Identität zu tun, ich bin ja doch Schwedin und das möchte ich bleiben auch. Ja und außerdem gibt es eigentlich keine Vorteile oder Nachteile. Schweden ist ja auch in der EU.“

---

[111] Vgl.: Beck, Gesellschaftsraum Europa (siehe Anmerkung 90), S. 159f.

Ein weiterer Aspekt, den die InterviewpartnerInnen im Zusammenhang mit „Identität(en)“ und deren Veränderung brachten, ist der der Sprache. Vor allem, wenn man vor der Migration noch nicht die Sprache des Ziellandes gelernt hat oder nur schlecht spricht, ist dies ein wesentlicher Punkt für die Auswanderer.

> „Viele [...] erzählen davon, daß sie den ganzen Bereich des Humors als aus ihrem Leben ausgeklammert erlebt haben.“[112]

Matilda: „Ein großes Problem ist, dass man verliert seine Persönlichkeit ein bisschen [...] in Schweden haben wir viel Ironie, was auch ist schwer zu zeigen in eine andere Sprache. Wenn ich hab versucht zum etwas lustig sagen oder so, haben Leute mich böse gefunden, weil ich halt nicht durchgekommen bin. Ja und das ist schwer und man fühlt sich ein bisschen geschlossen oder so. Das ist schwer zum, ja, seine Persönlichkeit zum Ausdrücken.“

Jacob: „[...] das hat auch ganz viel mit der Sprache zu tun, ich konnte mich nicht so gut ausdrücken, obwohl ich Deutsch lange gelernt hab, aber das ist dann trotzdem nicht das Gleiche. Dann hab ich auch, ich habe mich selbst abgegrenzt, weil ich nicht das Gefühl hatte, dass Leute mich kennenlernen können. Ich hab da auch Identitätsprobleme gehabt, nur wegen der Sprache und ich glaube viele Immigranten werden dadurch zerstört, die verlieren die eigene Identität.“

Bei Matildas Interview kann man die Veränderungen, die mit Migration einhergehen können, am Besten sehen. Sie ist zum Zeitpunkt des Interviews am kürzesten von allen GesprächspartnerInnen in Österreich und versucht nicht nur, in einem neuen Land Anschluss zu finden, sondern sie muss sich auch in einer neuen Partnerschaft bzw. jungen Ehe behaupten, in einem neuen Freundeskreis und in einem neuen Job ihre Position finden. Es ist nahezu jeder Lebensbereich durch ihre Migration von Veränderung geprägt. Besonders die Situation mit der Arbeitsfindung spielte in ihren Erzählungen eine große Rolle, und dadurch merkte man, dass Matilda sich und ihr Wohlbefinden auch sehr über ihre Arbeit definiert. Da sie in Schweden einen Job mit viel Prestige hatte, aber in Österreich einer Arbeit mit weitaus weniger Prestige nachgeht, fühlt sie sich anders und unsicherer anderen Menschen gegenüber, wie sie in ihrem Interview erklärt. Besonders

---

[112] Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 225.

schwierig war es für sie, als sie nach Österreich kam, überhaupt keine Arbeit hatte und erst auf der Suche war.

Matilda: „Und das ich, ich war niemand. Jetzt hab ich ein bisschen bessere Gefühl, wenn ich ein Job habe, aber in Frühling war es sehr schwer, weil ich hatte die Gefühl ich bin niemand. [...] So ich kann etwas oder so und wenn man das nicht hat, wer bin ich dann? Und was denken Leute über mich?“

Verbindung zu Schweden

Alle InterviewpartnerInnen haben eine Gemeinsamkeit, sie haben, egal wie lange sie in Österreich wohnen, alle Kontakt nach Schweden und verbringen mindestens einmal im Jahr Zeit dort. Die erhöhte Mobilität in Europa und die dadurch verbesserten und billigeren Transportmöglichkeiten werden, für lange oder kurze Aufenthalte in Schweden, von allen genutzt. Aber nicht nur die Aufenthalte zeigen die Verbindung der schwedischen MigrantInnen mit ihrem Herkunftsland an, sondern auch Kontaktmöglichkeiten, die durch neue Medien, wie das Internet, verbessert wurden. Ein wichtiger Aspekt sind auch Feiertage, die in Schweden oder in einem schwedischen Umfeld gefeiert werden, oder die Möglichkeit schwedische Produkte und Speisen zu erwerben bzw. kochen zu können.

Jacob besucht FreundInnen oder Familie nur selten. Er fliegt einmal im Jahr nach Schweden um seine Eltern zu besuchen, da er das Gefühl hat, von ihnen nicht verstanden zu werden. Im Jahr 2011 war er aber öfter in Schweden, dadurch bedingt, dass es seiner Großmutter nicht gut ging und sie starb. Durch diese vermehrte Auseinandersetzung mit seiner Familie hat er nun das Gefühl, dass sie ihn besser verstehen, und ist der Meinung, dass er jetzt öfter nach Schweden fliegen wird.

Jacob: „[...] die [Eltern] wissen nur, dass ich im Ausland bin und die wissen nicht was ich erlebe in meinem Alltag, worüber ich nachdenke, was ich tue und deswegen kennen wir einander leider nicht so gut. Die verstehen das nicht so, weil wir in verschiedenen Ländern leben und daher bin ich auch recht selten zu Hause. Ich bin da einmal im Jahr über Weihnachten und Silvester und das ist zwei Wochen dann und ich hab nicht mehr Zeit, weil wir versuchen das öfter, aber es funktioniert nicht. Aber dieses Jahr hat sich das auch ein bisschen verändert.“

Kristina und Sarah sind ungefähr zweimal im Jahr in Schweden, wobei Sarah sehr oft mit ihren Eltern bzw. den Großeltern ihrer Kinder telefoniert, um den Kontakt aufrecht zu erhalten, und damit die Kinder mehr Kontakt mit ihnen haben. Agnes fliegt wegen ihrer Arbeit ungefähr zweimal im Jahr nach Schweden und trifft sich gleichzeitig mit ihrem Vater, der seine Tochter und seine Enkelkinder wiederum zweimal im Jahr in Österreich besucht. Als ihre Kinder noch jünger waren, flogen sie auch im Sommer nach Schweden, um den Urlaub dort zu verbringen.

Agnes: „Owa wia san öfter früher immer mit den Kindern nach Schweden gefahren und so, mitn Zug oder mitn Auto und irgendwann hot sie des aufgehört. Jetzt flieg ich nur mehr allein. I flieg immer nur schnell und bin wieder schnell zurück, weil die Kinder wollten dann nicht nach Schweden, weil die wollen an richtigen Sommerurlaub mochen, wast eh, Türkei oder keine Ahnung und zwa moi konst a net fohren mit der ganzen Familie."

Camilla fährt auch mindestens zweimal im Jahr nach Schweden. Einmal im Sommer, um das Midsommarfest[113] in Schweden feiern zu können, und sie verbringt auch oft die Weihnachtsfeiertage dort, besonders seit der Geburt ihrer Tochter, um mit ihr und der Familie die schwedischen Feiertage verbringen zu können.

Lea macht noch ihre Ausbildung und hat deswegen öfter Zeit, nach Schweden zu fliegen, und ist im Jahr ungefähr vier Mal dort, um ihre Verwandten und FreundInnen zu besuchen.

Lea: „Ich hab ja auch hier meine Familie, aber ich vermisse die in Schweden schon auch, aber ich kann sie ja oft besuchen, die Flüge sind ja mittlerweile so günstig."

Außerdem telefoniert Lea oft mit FreundInnen und Verwandten in Schweden, weil sie, wie sie betont, extra einen Telefontarif hat, mit dem das Telefonieren innerhalb Europas billiger ist.

Matilda konnte zu Beginn ihrer Auswanderung alle drei Monate nach Schweden fliegen, als sie noch keine Arbeit hatte. Sie telefonierte viel und regelmäßig mit ihren Eltern und FreundInnen in Schweden. Seit sie aber ihre Arbeit begann, vor rund einem halben Jahr, war sie nicht mehr in Schweden, stattdessen bekam sie Besuch von Familie und FreundInnen.

Matilda: „Aber dann kommt Periode wo ich meine Familie sehr vermisse oder meistens meine Freunde, die Gruppe ich hatte und die Leben ich hatte. Meine Familie ist immer da

---

[113] Midsommar wird in Schweden traditionell zur Sommersonnenwende, Ende Juni, gefeiert.

und kommt mich zu besuchen und so, aber die normalen Tage man hatte und Freunde man hat getroffen und so. Das gibt nicht mehr und das kann ich wirklich vermissen.“

Die Migration der InterviewpartnerInnen ist durch deren ständigen Kontakt zu Familie und FreundInnen in Schweden nicht linear, wie Migration in der Forschung oftmals gesehen wurde. Durch die Europäische Union, die schnelleren und günstigeren Transportmöglichkeiten und die virtuellen Möglichkeiten, wie Facebook und Skype, ist Migration heutzutage kein endgültiger Schritt ohne Verbindung zum Herkunftsland mehr.

Camilla: „[...] ja, wir haben halt viel telefoniert meine Mama und ich... sehr viel.“

Sarah: „[...] und wir reden auch mit meinen Eltern sehr oft, jetzt gehts ja sehr leicht, über Skype, geht das ja, das man diesen Kontakt behält. Ja, das ist sehr wichtig für mich.“

Lea: „Aber ich telefoniere auch oft nach Schweden, weil ich hab so ein Tarif, da zahl ich nicht mehr und dann telefoniere ich ein paar Mal in der Woche mit meiner Mama und Freunden. [...] Und das ich halt immer nach Schweden fahren kann, dass ist wichtig für mich, sonst würde ich vielleicht nicht so gerne bleiben.“

Dadurch, dass die InterviewpartnerInnen alle freiwillig migrierten, nicht vertrieben wurden, flüchteten oder aus anderen Migrationsgründen ihr Herkunftsland verlassen mussten, können sie jederzeit zurück, sowohl um wieder dort zu leben als auch um dort Urlaub zu machen, Verwandte und FreundInnen zu treffen, usw.

> „Nahezu die Hälfte von ihnen besitzt eine temporär genutzte ‚sentimentale‘ Hauptwohnung im Herkunftsland.“[114]

Ähnlich wie in der Aussage von Rolshoven zeigen die vorliegenden Interviews, dass fünf von insgesamt zehn befragten Personen entweder Wohnung bzw. Haus in Schweden besitzen oder sich wünschen. Der Grund dafür ist, jederzeit und unabhängig von anderen in der Lage sein zu können, dort Zeit zu verbringen, um Kontakte intensiv zu pflegen, zum Beispiel zu dort lebenden Kindern, Eltern oder FreundInnen.

Lea: „Vielleicht, wenn ich ein Sommerhäuschen dort haben könnte, wäre das schön. Ja, mal schauen.“

Camilla: „Es hat ein paar Jahre gedauert bis ich mich da eingelebt habe, aber jetzt zur Zeit würde ich nicht nach Schweden gehen. Urlaub ja, vielleicht irgendwann in der Pension ein Haus dort kaufen. So das könnte ich mir schon vorstellen, denk ich.“

---

[114] Rolshoven, Woanders daheim (siehe Anmerkung 99), S. 184.

Drei der InterviewpartnerInnen, Benjamin und das Ehepaar Karl und Christine, haben Zweitwohnungen in Schweden, während Karl und Christine ein halbes Jahr in Schweden und ein halbes Jahr in Österreich wohnen, fliegt Benjamin alle drei Monate nach Schweden.

Karl: „Ich verbringe viel Zeit in Schweden. So ab April bis Oktober sind wir in Schweden, nicht ganz sechs Monate aber beinahe und dorthin zurückzuziehen... natürlich haben wir darüber nachgedacht ab und zu, aber nicht so ernsthaft. Wir haben nicht genügend Gründe dafür gesehen, sozusagen."

Benjamin: „Jedes zweite oder dritte Monat bin ich in Schweden, dass ist angenehm, wenn ich auch nicht fragen muss: Kann ich kommen? Passt es? So hab ich einen Schlüssel und kann hinfahren und dort in meiner Wohnung sein."

Dabei wurde oft erwähnt, dass manche vielleicht wieder für einige Zeit in Schweden wohnen wollen, aber nicht mehr für immer.

Sarah: „Also ich würde gerne in Schweden wohnen wollen für vielleicht ein oder zwei Jahre, weil ich möchte, dass mein Mann auch in Schweden wohnt und meine Kinder. Damit sie lernen wie das ist in Schweden zu sein, wie Schweden denken und die Gesellschaft ist. [...] Ja, deshalb möchte ich das, aber nicht für immer. Für immer in Schweden wohnen, dass möchte ich nicht."

Lea: „[...] ich will auch meinen Freund dazu überreden, dass wir vielleicht ein Jahr nach Schweden gehen sollen. Um dann auch zu wissen, ob das halt die richtige Entscheidung ist in Wien zu sein."

Matilda: „[...] wenn wir Kinder bekommen zum Beispiel, dann könnte vielleicht das Gefühl etwas anders sein und ich vermisse vielleicht meine Mutter sehr viel oder das ich mein Heimat gerne zeige für meine Kinder oder so, das weiß ich nicht. Aber jetzt ist die Gefühl, dass ich gerne hier bleibe und es ist mein neues Land."

Kristina: „Wenn man sagt: Ja, ich geh vielleicht mal, ich geh mal nach Schweden wieder zurück, dass muss halt ein sehr wohl überlegter Schritt sein, weil ansonsten kriegt man wieder einen Kulturschock."

Die Sakramente, wie Taufe, Hochzeit, etc. sind häufig mit Schweden verknüpft, und es scheint einigen InterviewpartnerInnen sehr wichtig zu sein, da sie zum Beispiel zu diesem Zweck der schwedischen Kirche beigetreten sind. Einige der InterviewpartnerInnen, die

wegen ihren Partnern nach Österreich kamen und hier wohnen, heirateten trotzdem in Schweden, wie zum Beispiel Matilda, Kristina oder Camilla.

Kristina: „[...] wir haben auch letzten Sommer in Schweden geheiratet. Das ist auch so eine Mischung und eigentlich eine sehr schöne Mischung, also sehr viel österreichisch bei uns zu Hause, aber auch sehr viel schwedisch und ohne das es jetzt halt nur österreichisch ist oder nur schwedisch, sondern eine ganz gesunde Mischung."

Camilla: „Na wir haben ja auch in Schweden geheiratet. [...] Na wir haben eine Priesterin gehabt und die Kirche ist einfach wunderschön dort. Die liegt genau in so einer Bucht drinnen, da ist die Kirche oben und es ist echt schön. Da hab ich gsagt: Also da möcht ich heiraten. Das ist mir zu steif in Österreich, dass ist nicht meins und es ist ja traditionell dort, wo die Braut herkommt und ich hab gesagt, dass mir das lieber ist und meinem Mann wars auch lieber."

Ein weiterer Grund, warum manche InterviewpartnerInnen der Schwedischen Kirche beitreten, ist es, die Kinder dort taufen zu lassen oder mit demselben Glauben, den der schwedische Elternteil hat, aufwachsen lassen zu können.

Kristina: „[...] am Vormittag waren wir in der schwedischen Kirche. Da wird sie auch getauft, ja, so nächste Woche am Sonntag wird sie getauft, kommt meine Familie hierher und die Familie meines Mannes."

Camilla: „Bei der schwedischen Kirche schon, weil wir sind dort bei der Kirche dabei, weil mein Mann ist ja auch ausgetreten und ist jetzt dort dabei, weil da haben wir die Taufe von unserer Tochter gehabt."

Kristina spricht von einer „gesunden Mischung" zwischen österreichischen und schwedischen Dingen bei ihnen zu Hause, *„[...] sodass meine Bedürfnisse einigermaßen gestillt werden, was den Kontakt zu meiner Heimat betrifft."*

Besonders wichtig scheint dabei zu sein, auch in Schweden einzukaufen und verschiedene Produkte mitzunehmen, Speisen und Getränke, die es nur dort zu kaufen gibt, um gewohnte Speisen zumindest in Österreich nachkochen zu können. Alle haben in ihren Interviews darauf hingewiesen, was sie vermissen und dabei standen das Essen und bestimmte Produkte, wie Süßigkeiten, zum Beispiel wurde Lakritze oft erwähnt, sowie Getränke, die es in Schweden gibt, an erster Stelle. Nicht nur die Beschaffung und der Stellenwert schwedischer Speisen ist Thema der InterviewpartnerInnen, sondern auch

merkwürdige Essensgewohnheiten der ÖsterreicherInnen, wie auch Brigitte Bönisch-Brednich in ihrer Arbeit erwähnt.[115] Camilla erzählt in ihrem Interview vom Frühstück in ihrer Gastfamilie als sie als Au-Pair-Mädchen in Österreich war:

Camilla: „Es gibt immer Vor- und Nachteile in einem Land. Das Essen, Kuchen zum Frühstück [lacht], das hab ich nicht gekannt. Wie ich bei meiner Au-Pair-Familie, also wo ich bei dem Schüleraustausch gewohnt hab, die hat mir Kuchen zum Frühstück gemacht. Ich war irgendwie, wir essen ja nur Knäckebrot. Hab ich mir gedacht: Okay, was will die damit [lacht].“

Brigitte Bönisch-Brednich fasste in ihrer Arbeit zusammen, dass „der Wert von Nahrung“ über die Bedeutung von Nahrungsaufnahme hinaus geht und in Wohlstandsgesellschaften zwar kein überlebenswichtiges, aber dafür ein alltägliches Thema mit Auswirkung auf das Wohlbefinden von MigrantInnen hat. Sie hebt weiters hervor, dass Essen gerade in Phasen entscheidender Lebensveränderung, wie es bei Migration vorliegt, noch an Bedeutung zunimmt.[116]

> „Migration und Nahrung bilden demzufolge eine untrennbare thematische und kommunikative Einheit, in der sich das Thema des Vermissens zu einem zentralen Bedürfnis verdichtet. [...] Essen ist ein lebenslanges Gesprächsthema unter Immigranten.“[117]

Agnes: „Des war eigentlich des einzige was i vermisst hab Lakritze und Lösgodis[118], so halt. Und das Haribo-Zeug des konn i net ob. Des mog i net.“

Camilla: „Das ist am Anfang das erste, glaub ich, was man ein bisschen vermisst, das Essen. Ich weiß nicht, kennst du Lakrits [Deutsch: Lakritze]? Das ist auch so typisch nordisch. Der ist gut, aber jetzt bin ich schon so lange in Österreich, das geht mir gar nicht so ab. Ich muss sagen, das legt sich dann mit der Zeit.“

Lea: „Lakrits. Ja, das ist etwas, dass wenn ich in Schweden bin noch immer kaufe, weils doch da gar nicht so gibt. Es gibt schon, also ich weiß wo ich sie bekommen könnte hier,

---

115 Vgl.: Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 337ff.

116 Vgl.: Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 334ff.

117 Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 336f.

118 In Schweden sind Süßigkeitengeschäfte so aufgebaut, dass die Produkte offen in Behältern sind und man sich die Sachen die man haben will in ein Säckchen geben kann und pro Gramm zahlt. Diese offenen Süßigkeiten zum Aussuchen heißen *Lösgodis*.

aber das kaufe ich mir dann in Schweden. Das ist auch das was die Leute meistens mitbringen, wenn sie von Schweden kommen. Ja und Glögg[119].“

Kristina: „Genau, das möchte ich schon gerne, also bei ICA[120] einkaufen gehen und ja, schwedisches Essen und einfach kurz in Schweden einzutauchen.“

Sarah: „[...] aber ich fahr ja immer zweimal pro Jahr nach Hause, da nehm ich ja auch immer sehr viel mit. Ja, ich gehe auch immer einkaufen dort, dass was ich mitnehme ist Bregott, also Butter, salzige Butter und Knäckebröd, das was es hier nicht gibt, Nyponsoppa, also Hagebuttensuppe und Filme und Bücher.“

Matilda: „[...] Weihnachten und Lucia[121] ist auch ein nettes Ding, finde ich und dann muss ich mein schwedischen Glögg haben und nicht den Punsch. [...] Weihnachten find ich nicht so wichtig in den schwedischen Stil, aber ich muss meinen Schinken haben und Hering und Snaps, also Schnaps [122].“

Camilla: „Klar, ich koche immer noch schwedisch, das tu ich, das ist was wo ich sag: Da bleib ich noch Schwedisch [lacht].“

Einige der InterviewpartnerInnen kauften schwedische Produkte bei IKEA in Österreich, da dieser original schwedische Produkte anbot. Dieses Angebot wurde jedoch 2011 geändert, und jetzt gibt es bei IKEA nur noch Produkte zu kaufen, die von IKEA selbst hergestellt werden, eine Änderung die für einige InterviewpartnerInnen auch ein Thema zu sein scheint.

Benjamin: „Und dann war vor fünf Monaten eine Tragödie, man verkauft nicht mehr Kalles[123]! Kennst du Kalles? Dieser Kaviar. Die ganzen schwedischen Produkte sind ja jetzt weg. Ich habe bei IKEA angerufen und Kalles in Schweden angerufen und so. Gibt es nicht mehr. Eine große Tragödie.“

---

[119] Glögg ist die skandinavische Version des Glühweins. Er besteht aus Rot- oder Weißwein, Korn oder Wodka und wird mit Gewürzen, wie zum Beispiel Zimt, Ingwer, Nelken und Kardamom gekocht. Serviert wird er traditionell mit Rosinen und Mandelstücken.

[120] Die ICA Gruppe ist eine der führenden Handelsketten in Nordeuropa mit mehr als 2.000 Zweigstellen in Schweden, Norwegen, Estland, Lettland und Litauen.

[121] Das Luciafest, ist auf ein Heiligenfest zurückzuführen, wird in Schweden am 13. Dezember gefeiert, der Gedenktag der Heiligen Lucia und war vor Einführung des Gregorianischen Kalenders auch der kürzeste Tag des Jahres.

[122] In Schweden gibt es zu Weihnachten ein traditionelles Weihnachtsbuffet „julbord“ mit Weihnachtsschinken, eingelegtem Hering, Fleischbällchen, Schnaps, usw.

[123] Kalles ist eine schwedische Firma, die einen Brotbelag aus geräucherten Fischrogen herstellt, dieser Rogencreme heißt Kalles Kaviar und es gibt sie seit 1954 in Schweden.

Camilla: „Bei dem IKEA Schwedenshop haben sie ja jetzt leider viel weggenommen von den ganzen Produkten. Das sind jetzt alle nur noch eigene Produkte, das ist echt tragisch. [...] Zu Weihnachten hat man ja in Schweden diesen Julmust[124] und den haben sie bei IKEA weggenommen. Ich steh da, gehe zur Kassa und sage: Habts ihr keinen Julmust?“
Sarah: „[...] von Schweden vermisse ich eigentlich so Süßigkeiten sehr viel. Lakritze, es gibt hier nicht Lakritze. Früher gab es bei IKEA, aber die haben das nicht mehr.“

[124] Julmust ist ein Getränk aus Hopfen, Malz und verschiedenen Kräutern und ist dem Malzbier ähnlich. Jul ist das schwedische Wort für Weihnachten und der Julmust wird auch nur zu dieser Jahreszeit verkauft.

Networking

Soziale Netzwerke und ihre Bedeutung

In diesem Kapitel werden schwedische Institutionen, Netzwerke und FreundInnen beschrieben, welche von den InterviewpartnerInnen erwähnt wurden. Da sie schon vor meinem Interview wussten, dass ich mich mit schwedischen MigrantInnen in Österreich befasse, hoben sie diesen schwedischen Aspekt ihres Lebens hervor. Man darf dabei nicht vergessen, dass ihr Leben auch von österreichischen Institutionen, Netzwerken und FreundInnen geprägt ist, unter anderem durch ihre Arbeit, Kinder, Kindergarten oder Schule und durch ihre Partner. Österreichische Netzwerke ergeben sich automatisch, schwedische hingegen muss man bewusst aufbauen und Kontakte suchen. Daher haben letztgenannte einen anderen Stellenwert, unter anderem auch einen sentimentalen Stellenwert im Leben der Auswanderer. Weiters muss man bedenken, dass viele Auswanderer hier ankommen und oftmals niemanden kennen außer ihren Partner.

Im Fall von Sarah, die sich nach kurzer Zeit in Österreich von ihrem Freund trennte, war es dann besonders schwierig und sie fühlte sich ganz alleine.
Sarah: „Das was auch sehr schwer war, das war, dass ich keine Freunde hatte am Anfang. Ich kannte niemanden hier, ich war ja... also als ich Erasmusstudentin hier war, da hab ich sehr viele gekannt, aber das waren hauptsächlich andere Erasmusstudenten und nicht so viele Österreicher. Es war überhaupt sehr schwer Freundschaften zu knüpfen mit Österreichern, es ging nicht, ich hatte sehr viele ausländische Freunde.“
Dann begann sich Sarah in einer schwedischen Organisation zu engagieren und fand dadurch relativ schnell Anschluss und neue FreundInnen, die auch von Schweden nach Österreich kamen.
Auch Kristina erwähnt in ihrem Gespräch, dass es für sie anfangs ziemlich schwierig war, weil sie nicht bedachte, dass sie Kontakte mit FreundInnen so vermissen wird oder Schwierigkeiten haben könnte, FreundInnen zu finden.
Kristina: „Das Thema soziales Netzwerk hab ich sehr unterschätzt, und ich hab gedacht: Naja und dann wander ich halt aus und eh Internet, und ich hab alle meine Freunde auf dem Handy gespeichert, wird eh alles super funktionieren. Und aber dann den Alltag ganz

alleine zu managen ohne Freunde und ohne Leute, die man kennt, die man dann anrufen kann, mit denen man ins Kino gehen kann oder bei denen man nach Hause gehen kann oder irgendwas. Also das hab ich sehr, sehr unterschätzt.“

Durch die schwedischen Institutionen, die es in Österreich, aber hauptsächlich in Wien gibt, ist es auch für Kristina einfacher gewesen, FreundInnen zu finden, um sich in dieser für sie neuen Umgebung wohler zu fühlen.

Kristina: „So ich hatte einen schwierigen Start in Wien, auf jeden Fall. Aber dann nach und nach hab ich dann auch noch viele... vielleicht nicht so viel Österreicher, aber eher Ausländer kennengelernt. So durch die unterschiedlichen Communities, und so ist dann mein eigenes Netzwerk entstanden und auch aufgebaut.“

Kristina erwähnte aber auch, dass schwedische Institutionen nicht nur aus Kontaktgründen besonders wichtig für sie sind, sondern sie erfüllen auch einen anderen, besonders wichtigen Aspekt für sie.

Kristina: „Und obwohl ich ausgewandert bin und wahrscheinlich auch in Österreich bleiben werde, wobei es ist sehr unterschiedlich, für mich ist es aber wichtig, immer noch den Kontakt zu meinen Wurzeln zu haben. Das heißt, ich bin aktiv in den schwedischen Communities, weil hier gibts eine sehr große schwedische Community in Wien und Vereine, wie schwedische Handelskammer, SWEA, die schwedische Kirche oder Schwedisch-Österreichische Gesellschaft [...]“

Matilda hat ganz aktiv nach einer Freundschaft mit einer Person gesucht, die aus Schweden kommt und nach Österreich ausgewandert ist. Sie hat sich bei verschiedenen schwedischen Organisationen im Internet angemeldet, hat Personen, die in ihrer Umgebung wohnen, angeschrieben, um sich dann mit ihnen zu treffen. Dadurch hat sie dann auch ihre mittlerweile wichtigste Freundin und Bezugsperson in Österreich gefunden. Matilda war es besonders wichtig, FreundInnen aus Schweden zu finden, da sie zu Beginn niemanden in Österreich kannte und ihr Mann oft die Woche über ins Ausland musste. Außerdem betont sie, dass es ihr wichtig war, FreundInnen zu haben, mit denen sie sich in ihrer Muttersprache unterhalten konnte, da sie zu diesem Zeitpunkt erst begann, Deutsch zu lernen und sie dadurch nicht unbedingt ihre Persönlichkeit ausdrücken konnte.

Matilda: „Ja und das ist schon gut, einen sehr gute Freund zu haben in seiner eigene Sprache und der auch ist in derselben Situation, dass man hat eine Person, man kann reden mit."

Damit spricht Matilda einen weiteren Grund an, der für Auswanderer wichtig ist, nämlich FreundInnen zu finden, die in derselben Situation sind oder zumindest waren.

Kristina: „Ja und man lernt halt auch andere Landsleute kennen, die dann auch zu Freunde werden, die vielleicht zu Hause nicht Freunde wären, weil man dann vielleicht doch nichts Gemeinsames hat. [...] aber hier lebt man unter anderen Umständen, und da hat man den gemeinsamen Nenner, beide sind dann Schweden."

Es ist aber nicht so, dass den InterviewpartnerInnen nur der Kontakt zu anderen SchwedInnen wichtig ist, man darf nicht vergessen, dass sie in Österreich sind und auch hier Fuß fassen oder gefasst haben und internationale Freundschaften oder Freundschaften mit ÖsterreicherInnen pflegen.

Agnes: „[...] Naja, und no ane [Freundin] hob i no in Schweden, die hear i a ob und zua, owa sunst nur österreichische Freundinnen."

Camilla: „[...] durch das, dass ich meinen Mann gekannt habe ist das natürlich leichter, weil da bin ich auch leichter mit Freunden... hab ich Freunde gekriegt auch."

Kristina: „[...] ich hab auch durch die schwedische Gemeinde hier auch paar Freunde bekommen, also ein Teil meines Freundeskreises ist aus der schwedischen Gemeinde, aber nicht nur, also mittlerweile kenn ich auch sehr viele Wiener, also viele Einheimische, das ist eine gute Mischung, ja."

Im Gegensatz zu Kristina, der die schwedischen Netzwerke sehr wichtig sind, ist es Lea besonders wichtig, österreichische Freundschaften zu knüpfen. Sie erzählte, dass sie absichtlich kein Mitglied einer schwedischen Gemeinde wurde, weil sie österreichische FreundInnen finden wollte und nicht wieder schwedische.

Lea: „Und ich hab dann hier Vorlesungen gemacht, um auch ein bisschen unter Leute zu kommen und so, also ich habe schon ein bisschen gebraucht, bis ich Leute kennengelernt habe, die auch aus Österreich sind, aber ich wollte nicht so zur schwedischen Kirche und dort dann nicht unbedingt den Anschluss finden, weil das ist nicht der Sinn davon, wenn ich nach Wien komme."

Lea betonte in ihrem Gespräch auch, dass sie Familie in Österreich hat und dadurch immer wieder Schwedisch reden konnte, wenn ihr danach war und daher war es für sie nicht so wichtig weitere schwedische Kontakte zu haben. Obwohl Lea betont, dass sie keinen besonders großen Wert auf schwedische Aspekte in ihrem Leben in Österreich legt, seien es schwedische FreundInnen, Institutionen oder Feierlichkeiten, erwähnt sie, dass auch sie gerne Lucia feiert.

Lea: „Und von den Feiern her, also Mittsommer feiere ich nicht und Ostern sowieso nicht eigentlich, ist glaub ich nur Weihnachten, was mir dann irgendwie so besonders wichtig ist und Lucia, ja genau. [...] Ja, das ist überhaupt hier anders, auch bei Lucia, wenn es draußen noch hell ist und so, da ist die Stimmung ganz anders."

Brigitte Bönisch-Brednich erwähnt in ihrer Arbeit auch Feierlichkeiten, die durch die Auswanderung nach Neuseeland auch in einem anderen Umfeld zelebriert werden müssen, und warum diese oft mit einer Art Sehnsucht verbunden werden:

> „Vermißt werden hier nicht etwa bestimmte Objekte, Menschen oder Situationen, sondern ein ganzer Komplex von Stimmungen, jahreszeitlichen Handlungen, Temperaturen und Wetter sowie die ganz persönlich bzw. familiär ausgestaltete Festkultur."[125]

Agnes erzählt in ihrem Gespräch, wie schon oben durch ein Zitat angedeutet, dass sie eigentlich nur österreichische FreundInnen hat, vor allem durch ihren Freund und späteren Mann lernte sie immer viele Leute kennen. Sie ist auch nicht wirklich aktives Mitglied in irgendeiner schwedischen Institution. Einmal ging Agnes zu einem schwedischen Stammtisch, da sie aber damals noch sehr jung war und sich dort hauptsächlich ältere Auswanderer trafen, hatte sie wenig Anknüpfungspunkte.

Agnes: „Hob i ma denkt, nur weilst Schwedin bist musst ja net Freind sein mit die Schweden, weißt eh, wenns net passt."

Und dadurch kam sie erst später durch ihre Arbeit, die mit Schweden zu tun hat, zu Kontakten mit SchwedInnen, die in Österreich leben, dadurch ergaben sich aber auch keine wirklichen Freundschaften. Durch ihre Arbeit, bei der sie immer wieder mal mit schwedischen MigrantInnen zu tun hat, hat sie auch kein Bedürfnis, unbedingt schwedische Freundschaften aufzubauen.

---

[125] Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 325.

Jacob hatte in seinem ersten Jahr in Österreich in einem Studentenwohnheim gewohnt und zu dieser Zeit, ähnlich wie Sarah, meist nur FreundInnen, die ein Erasmusjahr in Österreich machten und nach einem Jahr wieder gingen. Er machte nach diesem Jahr eine Wanderung durch Nordschweden und setzte sich mit der Frage auseinander, ob er denn wieder nach Österreich zurückgehen sollte, weil er dort niemanden mehr kannte. Er entschloss sich, wieder nach Österreich zu gehen und weiterzumachen.

Jacob: „Und nach dieser Wanderung hat es irgendwie noch einmal angefangen, wieder in Wien und ich hab andere Studenten kennengelernt, die auch wirklich hier wohnen, das sind nicht Erasmusstudenten und jetzt fühl ich mich eigentlich ziemlich wohl hier."

Jacob spricht hier einen ganz wichtigen Aspekt sozialer Netzwerke an, nämlich dass er sich durch diese sozialen Kontakte richtig wohlfühlte, und sich erst dann richtig angekommen fühlte. Man sieht bei dieser Aussage ganz klar, wie wichtig es ist, nicht nur in einem fremden Land anzukommen, sondern das richtige Ankommen findet erst dann statt, wenn man sich ein Umfeld aufgebaut hat. Erst durch kleine Aspekte, wie zum Beispiel soziale Netzwerke, fühlt man sich angekommen, und wie Jacob es ausdrückt:

Jacob: *„[...] also jetzt fängt es an, jetzt hab ich alles im Griff, ich hab alles aufgenommen mein Leben hier [...] und jetzt gibt es eine gewisse Stabilität."*

Anders ist es, wenn man zusammen mit einem Partner auswandert, so wie dies bei Karl und seiner Frau Christine der Fall war. Sie sind schon gemeinsam und mit einem Sohn von Schweden nach Österreich ausgewandert. Durch Karls Arbeit, welche auch der Grund für die Auswanderung war, lernten sie schnell viele Leute kennen.

Karl: „Wenn du in einer internationalen Organisation arbeitest, dann hast du ja eine, wie sagt man, eine Gruppe von Mitarbeitern, die sind alle oder sehr wenige davon sind Österreicher, und da bewegt man sich in einem internationalen Milieu und abends wenn man nach Hause kommt, dann natürlich haben wir ab und zu auch Umgang mit Österreichern gehabt, aber es war damals als ich gearbeitet habe nicht so viel."

Er war sehr in seinen Beruf eingebunden und hatte daher hauptsächlich Kontakt mit seinen internationalen Arbeitskollegen, seit seiner Pension hat sich dies jedoch etwas geändert. Mittlerweile ist er bei einer schwedischen Organisation Mitglied und hilft auch bei

Publikationen oder Veranstaltungen bzw. Kursen mit, außerdem erzählt er, dass er sich seit einiger Zeit auch mit schwedischen MigrantInnen in Österreich trifft.

Karl: „[...] dann hat man vor einigen Jahren hier auch eine Gruppe gebildet von Männern, die aus Schweden kommen und wir treffen uns etwa einmal pro Monat oder so. Aber das ist sehr informell, haben keine Agenda, nur so ein soziales Zusammensein.“

Karl erwähnt, dass seine Frau Christine mehr mit ÖsterreicherInnen zu tun hatte, alleine durch ihre Arbeit bei der Stadt Wien, aber sie weist in ihrem kurzen Gespräch nicht darauf hin, dass sie besonders viele Kontakte durch ihre Arbeit geknüpft hat.

Christine: „[...] und wir fühlen uns wohl hier, wir haben viele hier im Haus, viele Freunde und auch in Wien und auch außerhalb Wiens, aber auch viele internationale Bekanntschaften.“

Es scheint, dass Personen, die nach Österreich gekommen sind und bei einer internationalen Organisation arbeiten, auch in ihrem privaten Umfeld vermehrt internationale Kontakte pflegen. Sie legen ihr Augenmerk weder darauf, besonders viele schwedische noch österreichische Bekanntschaften zu schließen oder durch Institutionen in Kontakt mit anderen SchwedInnen, die in Österreich wohnen, zu kommen. Es muss jedoch auch darauf hingewiesen werden, dass Karl und Christine nicht nur in Österreich wohnen, sondern auch ein halbes Jahr in Schweden und dort auch Wohnsitze haben, dies könnte auch ein Grund sein, warum sie in Österreich nicht unbedingt nach schwedischen Kontakten suchen.

Benjamin, ein weiterer Interviewpartner, lebt in einer ähnlichen Situation wie Karl und Christine, auch er hat bei einer internationalen Organisation gearbeitet und hat in Schweden einen Wohnsitz, zu dem er alle zwei oder drei Monate fliegt, um Zeit in Schweden zu verbringen.

Benjamin: „Also ich bin sehr international, und ich treffe auch Leute von der ganzen Welt bei einem Stammtisch jede Woche von den komischsten Ländern, ja. Ich hatte einen Menschen zum Beispiel dabei aus Saint Kitts, das ist eine kleine Insel irgendwo bei der Karibik mitten im Meer, und niemand weiß, wo das liegt. So ich meine, das ist extrem international.“

Benjamin erwähnt in seinem Interview, weder dass er schwedische Freundschaften hat noch dass er bei schwedischen Organisationen in Wien dabei ist. Er erzählt nur, dass er zu

schwedischen Feiertagen, wie zum Beispiel zu Lucia, gerne zu schwedischen Feierlichkeiten geht, wenn er zu diesem Zeitpunkt in Österreich ist.

Gedanken zur Kindererziehung

Im Laufe der Interviews stellte sich heraus, dass vor allem das Kinderkriegen bei weiblichen Auswanderern ihre Position in Österreich und ihre Einstellung gegenüber Schweden verändert hat.

Camilla: „Weil in dem Moment, wo du dann ein Kind hast, musst halt überlegen, bleibst oder bleibst nicht? Sollst da anfangen mit Kindergarten oder sollst in Schweden anfangen."

Ein Grund für die oben angeführte Feststellung ist, dass in den drei Interviews, die mit männlichen Schweden geführt wurden, die Erziehung der Kinder und das Weitergeben von schwedischen Werten oder Einstellungen nur einen kleinen bis gar keinen Platz einnahmen. Bei den sieben Interviews mit schwedischen Frauen war es hingegen ein Thema, das sie offensichtlich beschäftigte und sie daher auch alle in ihren Gesprächen behandelten.

Viele meiner Interviewpartnerinnen bestätigten, dass sie durch ihre Kinder begannen, anders über Schweden zu denken oder schwedische Traditionen ernster zu nehmen, da sie auch diesen Teil ihrer Persönlichkeit den Kindern näher bringen wollen. Einige waren sogar der Meinung, dass sie es sich wünschen würden, für eine gewisse Zeit oder ein Jahr in Schweden zu leben, um den Kindern den schwedischen Lebensstil zu zeigen. Eine ständige Rückkehr nach Schweden ziehen sie jedoch nicht in Betracht.

> „Kinder standen und stehen im besonderen Maß zwischen der mitgebrachten und der vorgefundenen Kultur."[126]

Auch InterviewpartnerInnen, die zur Zeit der Interviews noch keine Kinder hatten, hatten sich schon mit dem Thema Kinder auseinander gesetzt. Einerseits überlegten sie, mit welcher Sprache sie die Kinder dann aufwachsen lassen sollten, ob sie dann weiterhin in Österreich wohnen wollen würden, und dass sie dann Schweden und ihre Eltern vielleicht mehr vermissen würden.

---

[126] Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 243.

Karl und Christine hatten schon zwei Kinder, bevor sie nach Österreich gingen, man merkte in ihrem Interview, dass sich dabei nicht so viele Veränderungen ergaben wie bei Personen, die erst in Österreich Nachwuchs bekamen oder einen österreichischen PartnerIn haben. Das jüngere Kind von Karl und Christine kam mit nach Österreich und machte in einer internationalen Schule die Matura, was der Sprache wegen mit Problemen behaftet war. Schwierig war es für das Ehepaar auch, dass das zweite Kind in Schweden bleiben wollte, da die Schulbildung bereits dort beendet wurde und eine Beziehung bestand, die die Entscheidung in Schweden zu bleiben bestärkte. Die hier beschriebene Situation mit den schon älteren Kindern war für das Ehepaar ebenfalls nicht einfach, die Überlegungen, die die anderen Auswanderer hatten, waren hier jedoch nicht dieselben.

Traditionen betreffend, ist es zwei der Interviewpartnerinnen besonders wichtig, dass die Kinder sowohl schwedische als auch österreichische Traditionen kennenlernen und mitbekommen. Agnes feiert Lucia eigentlich nicht, besucht aber gemeinsam mit ihrer Tochter eine schwedische Organisation, um Lucia feiern zu können und ihrer Tochter diese Tradition näher zu bringen. Gleichzeitig wird ihre Tochter von der Großmutter väterlicherseits auch zu Volksmusik-Stammtischen mitgenommen und lernt das Jodeln.

Agnes: „Lucia werd i jetzt gehen mit meiner Tochter, [...] da werden schwedische Lieder gesungen. [...] Mei Tochter ist eh so musikalisch, heit hots zum Beispiel an so an Stommtisch, da fohrts mit da Oma, also mit mein Monn sei Mutter, mochen die so jodeln, so Volksmusik. Ja, also typisch österreichisch. [lacht]“

Kristina ist es vor allem wichtig, bei schwedischen Organisationen und Kinderprogrammen dabei zu sein, da dort auf Traditionen besonderer Wert gelegt wird. Sie besucht diese außerdem um schwedische Feste und Traditionen in einem schönen Rahmen feiern zu können. Dabei ist ihr jedoch auch wichtig, dass die österreichischen Traditionen nicht in Vergessenheit geraten.

Kristina: „[...] und es ist dann auch unsere Verantwortung unserem Kind gegenüber, dass es auch beides mitbekommt.“

Auch Sarah ist es ein Anliegen, dass ihre Kinder gewissermaßen schwedisch erzogen werden sollen, und daher bemüht sie sich sehr ihren Kindern, auch den schwedischen Lebensstil näher zu bringen.

Sarah: „Ich möchte ja, dass meine Kinder auch Schwedinnen werden, dass sie schwedisch denken und schwedisch sprechen und auch die schwedische Kultur mitbekommen und so weiter. Deshalb haben wir sehr viele Filme zu Hause und sehr viele schwedische Bücher, wir schauen auch schwedisches Fernsehen, ich spreche Schwedisch mit meinen Kindern, und wir sind auch sehr aktiv in der schwedischen Kirche."

Bei all diesen Bemühungen, ihren Kindern die schwedischen Dinge beizubringen, erwähnt Sarah aber auch, dass sie in Österreich leben und daher die deutsche Sprache ein Anliegen ist und das soziale Netzwerk in Österreich.

Sarah: „Außerdem ist es sehr wichtig für uns, dass die Kinder auch Deutsch lernen, weil sie wohnen ja in Österreich und das ist ja sehr wichtig. Deutsch ist eigentlich die wichtigste Sprache, wenn sie hier aufwachsen, deshalb müssen wir Deutsch lernen und deswegen eine deutsche Schule und deutscher Kindergarten oder österreichisch."

Der Aspekt der Sprache ist jedem, der für diese Arbeit interviewten Personen, bezogen auf ihre Kinder, ein Anliegen gewesen. So wie es Sarah wichtig ist, dass ihre Kinder Schwedisch und Deutsch gut beherrschen, möchte Kristina auch, dass ihr Kind zweisprachig aufwächst, und spricht daher mit ihr Schwedisch. Sie besucht auch verschiedene Kinderprogramme von schwedischen Organisationen, damit sie dort Schwedisch hört und spricht. Trotzdem ist es ihr auch wichtig, dass sie Deutsch spricht, da sie in Österreich aufwachsen wird. Ihr Mann spricht nur Deutsch mit dem Kind, Kristina und ihr Mann sprechen miteinander auch Deutsch, daher hört ihr Kind nur schwedisch, wenn Kristina und ihre Tochte zu zweit oder in schwedischen Organisationen sind.

Kristina: „Nichts desto trotz sie ist Österreicherin, sie wohnt in Österreich, so es soll nicht zu ihrem Nachteil werden, dass sie da Deutsch mit Akzent spricht oder irgendwas, sondern ich glaube eher, dass ihre primäre Sprache wird sicherlich Deutsch werden und ist auch wichtig so, aber ich werde ihr trotzdem, sie in die Richtung pushen, also dass sie zweisprachig wird."

Brigitte Bönisch-Brednich behandelt dieses Thema auch und meint dazu:

> „Das Problem des Spracherhaltes stellt sich vor allem und ganz zentral in der Frage der Kindererziehung. Fast alle Eltern, auch bei sprachlich gemischten

> Partnerschaften, streben grundsätzlich eine zweisprachige Erziehung ihrer Kinder an. Dabei ist dies in der Praxis nur sehr schwer zu erreichen.“[127]

Agnes wollte zu Beginn, dass ihre Kinder auch Schwedisch können, dies ließ dann aber im Laufe der Jahre nach, weil es einfach zu stressig war, neben Beruf und Haushalt, noch vier Kindern Schwedisch beizubringen.

Agnes: „Bis der Stress überhand genommen hat, bis dann das zweite Kind da war und ja. Irgendwann kann man sowieso selber so gut Deutsch und Deutsch nimmt sowieso überhand, weil des ist im Fernsehen, im Kindergarten, überall. Dann könnens einfach mehr Deutsch, und dann ist man einfach zu müde und so, ist anstrengend erna des donn in Schwedisch zu erklären.“

Trotzdem betont sie dann im weiteren Verlauf des Interviews, dass ihre Kinder schon viel Schwedisch verstehen, durch Aufenthalte in Schweden und den Großvater, der Schwedisch mit ihnen spricht. Der Sohn, der in dem Lokal arbeitet, in dem wir uns zum Interview trafen, wird immer wieder mal von Agnes in Schwedisch angesprochen, um dies zu beweisen und, er antwortet auch auf Schwedisch.

Für Camilla ist die Sprache auch ein wichtiger Aspekt, weil es ihr sehr wichtig ist, dass sie sich mit ihren Großeltern und Verwandten in Schweden verständigen kann.

Camilla: „Ja und ich rede mit meiner Tochter nur Schwedisch, also sie hat auch Hör-CDs auf Schwedisch, DVDs auf Schwedisch. Das find ich super wichtig. Das einzige was ist, sie antwortet halt auf Deutsch, aber das ist, weil in der ganzen Umgebung ist halt alles auf Deutsch, aber wenn wir nach Schweden kommen merkst das. Sie tut schon schwedische Wörter reinmischen, und wenn wir so zwei oder drei Wochen oben sind, dann merkst dann kommt das Schwedische so langsam durch.“

Camilla vermisst ihre Verwandtschaft und spürt dies besonders, da sie keinerlei Hilfe bei der Kinderbetreuung hat, dadurch, dass ihre Eltern in Schweden wohnen und so weit weg sind.

Camilla: „Das ist das einzige, was so ein bisschen schade ist, weil sie so weit weg ist von den Großeltern, und dann schauen wir, dass wir uns wenigstens so treffen, weil dann ist es intensiv eine Woche, so dass sie die auch nicht vergisst und dann gehts wieder.“

---

[127] Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 234.

Die Staatsbürgerschaft der Kinder war auch bei einigen Gesprächen ein Thema. Von den zehn InterviewpartnerInnen haben sieben Kinder. Drei Eltern haben Kinder, die die doppelte Staatsbürgerschaft besitzen, die Kinder einer Interviewpartnerin haben die österreichische Staatsbürgerschaft, die Kinder von Karl und Christine haben die schwedische Staatsbürgerschaft, weil sie dort geboren wurden, und Benjamin erwähnte die Staatsbürgerschaft seiner Kinder nicht.

Kristina meinte, dass es ihr wichtig sei, ihre schwedische Staatsbürgerschaft zu behalten, obwohl sie hier in Österreich bleiben will, und auch für ihre Tochter ist es ihr wichtig, dass sie die doppelte Staatsbürgerschaft bekommt.

Kristina: „Und aber das ist auch so eine Gefühlssache, weil sie braucht den schwedischen Pass eigentlich nicht, weil was soll sie damit? Wie gesagt, mit dem österreichischen Pass kommt sie auch überall hin, wenn wir Reisen machen, aber für mich ist es eher so eine Gefühlssache, weil sie ist auch eine Schwedin, sie ist nicht nur Österreicherin, sondern ist auch Schwedin."

Ein weiterer Aspekt, der vor allem im Zusammenhang mit Kindern besprochen wurde, ist der der Religion. In Schweden gehören 73% der Evangelisch-Lutherischen Schwedischen Kirche an und nur 1,6% sind Katholiken (erhoben 2008)[128], in Österreich hingegen sind 66% Katholiken und 3,9% Protestanten (erhoben 2008)[129]. Daher treten viele der SchwedInnen, die in anderen Ländern wohnen, der Schwedischen Kirche bei. Diese gibt es mittlerweile in nahezu allen Teilen der Welt, Asien, Australien, Nord- und Südamerika, Nordafrika und Europa.

Kristina betont in ihrem Interview, dass sie der Meinung ist, dass Religion in Österreich eine größere Rolle spielt als in Schweden und die Leute hier damit nicht so offen umgehen.

Kristina: „Mir ist auch vorgekommen, dass die Religion in Österreich ne große Rolle spielt im Gesellschaftsleben, also hier: Bist du katholisch, bist du evangelisch? Wir werden unser Kind evangelisch taufen, ja, das ist ein Gesprächsthema, so: Ja, oh, evangelisch, ja aber wie gehts dann im Schulunterricht und weil dann kriegt sie ja keine Erstkommunion? Und also das, die Religion spielt in Österreich eine große Rolle, also das ist nicht der Fall in Schweden."

---

[128] Vgl.: Der Fischer Weltalmanach 2011. Zahlen Daten Fakten. Frankfurt am Main 2010. S. 414.

[129] Vgl.: Der Fischer Weltalmanach (siehe Anmerkung 128), S. 362.

Agnes erwähnt in ihrem Interview, dass sie ihre Kinder katholisch taufen ließ, damit diese es in der Schule leichter haben. Im Zuge dessen meint sie auch, dass es für sie nicht weiter wichtig sei, ob ihre Kinder katholisch oder evangelisch getauft sind. Kurz darauf erwähnt sie aber, dass sie es jetzt im Nachhinein vielleicht anders gemacht hätte und weist außerdem darauf hin, dass es nicht so leicht sei, eine evangelische Kirche zu besuchen, wenn man nicht in einer größeren Stadt in Österreich wohnt.

Schweden und Österreich

Schwierigkeiten und das Einleben in Österreich

Lehmann betont in seinem Text, dass man nur teilweise die wahren Geschichten der Auswanderer erfährt und zum Teil werden diese angepasst, um „Erfolgsstories“ erzählen zu können.[130]

> „Zur Erfolgserzählung einer Auswanderung gehört offenbar die ‚richtige Mischung‘ aus Schwierigkeiten, Staunen über das neue Leben, Hilfe durch andere und Zufriedenheit in der neuen Welt.“[131]

Brigitte Bönisch-Brednich schreibt in ihrer Arbeit, dass die Grundstruktur der Migrationserzählung die Migration als gelungen und zumindest als großteils abgeschlossenes Ereignis betrachtet.[132]

> „Deshalb werden vorzugsweise Probleme geschildert, für die man während der Integrationsphase Lösungen entwickeln konnte oder deren Unlösbarkeit für alle Zuhörer offensichtlich ist (z.B. Sorge um die alten Eltern in Deutschland; Leben zwischen den Kulturen).“[133]

Bei nahezu allen Interviews erwähnten die GesprächspartnerInnen, dass es anfangs schwierig war, Anschluss zu finden und sich in das neue Land einzuleben. Ungeachtet dessen in welches Zielland für die Migration gewählt wurde, ist dies immer ein Schritt ins Ungewisse.

Kristina: „[...] so ich hatte einen schwierigen Start in Österreich , auf jeden Fall.“

Kristina beschreibt in ihrem Interview, dass sie gegenüber Österreich am Beginn Vorurteile hatte, weil sie vor ihrer Ankunft Österreich und vor allem Wien immer nur von den schönen Seiten her kannte, wie zum Beispiel auf Bälle und Partys gehen, Schönbrunn und die Hofburg besichtigen, usw. Als sie dann aber in Wien ankam, sah sie die Stadt das erste Mal auf andere Weise.

---

130 Vgl.: Lehmann, Albrecht: Ländervergleich und Migration. In: Ders.: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007. S. 192-195.

131 Lehmann, Ländervergleich und Migration (siehe Anmerkung 130), S. 194.

132 Vgl.: Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 418.

133 Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 418.

Kristina: „Und am Westbahnhof so das allererste Mal, bin ich zum allerersten Mal so mit dem lauten Verkehr und der Touch aus Osteuropa, den man sehr wohl spürt in Wien. Also damit hatte ich ein riesiges Problem, weil ich sehr viele Vorurteile hatte, die ich mittlerweile nicht mehr hab nach sieben oder fast acht Jahren hier. Es war ein großes negativ Erlebnis, und deswegen weiß ich das noch."

Startschwierigkeiten anderer Art hatte Matilda, die versuchte eine Arbeitsstelle zu finden. Sie hatte Schwierigkeiten dabei, weil sie gerade erst begann Deutsch zu lernen, und bei internationalen Organisationen, bei denen Deutsch keine Voraussetzung war, wurde sie meist nicht genommen, weil sie über 30 Jahre alt und wegen der Liebe übersiedelt war. Die möglichen Arbeitgeber nahmen dadurch an, dass sie bald Kinder haben wollen würde.

Matilda: „[...] und dann kommt das Problem, dass mich jede Arbeit ich hab mich beworben für hat Deutsch so als ein, wie sagt man, demand [Englisch: Anforderung]. Ich muss Deutsch sprechen und das war ein Problem natürlich, und ich hab versucht dann internationale Jobs zu bewerben und da war das Problem mein Alter. Ich bin 34, ohne Kinder, hab übersiedelt für die Liebe und die hat dann gefragt: Ja wann kommen die Kinder? Und das verstehe ich auch von ihrer Seite so."

Agnes hatte zu Beginn, als sie nach Österreich kam, ebenfalls Schwierigkeiten, eine Arbeit zu finden, jedoch aus anderen Gründen. Zur Zeit ihrer Migration 1988 waren nämlich weder Schweden noch Österreich Mitglieder der EU.

Agnes: „Dann woit i beim McDonalds anfangen und die hätten mi genommen und donn hobens owa an Antrag gestellt am Arbeitsamt, wegen Arbeitserlaubnis, stellt ja der Arbeitgeber. Hob i keine Arbeitserlaubnis kriegt mit der Begründung es gibt genug Österreicher was diesen Job möchten. Wirklich so gewesen. Hob i ma denkt: Des konn net sein! Ja, da hobens mi net genommen."

Erst durch den persönlichen Einsatz ihres Mannes erhielt sie die Arbeitserlaubnis für eine andere Arbeitsstelle, was in der Folge ihre Probleme damit beendete.

Auch bei Camilla gab es anfangs Probleme, weil sie keine österreichische Staatsbürgerschaft hatte.

Camilla: „Obwohl hier eine Gemeindewohnung zu kriegen ist ja auch nicht einfach, weil wir haben ja einmal nachgefragt, und da hat es geheißen: Nein, du musst Inländer sein. Sag ich: Naja, mein Freund ist Inländer. Nein, du bist Ausländer und deswegen kriegen

wirs nicht. Sag ich: Okay. Ja, obwohl der Freund angemeldet ist, hat es geheißen: Nein, wir kriegen das nicht.“

Camilla: „Oder zum Beispiel wenn du wegen Kredit und sowas nachfragst auf einer Bank. Am Anfang war das so, da haben sie geschaut: Okay, Österreicher und da, Ausländer, naja wir wissen nicht. Dann hab ich gefragt: Na hat das was mit Ausländer zu tun? Dann haben sie sich so gedrückt, und da weißt du ganz genau. Aber ich glaub, jetzt ist es auch lockerer als früher.“

Camilla: „[...] weil wenn es um die Behörde ging oder um die Papierarbeit und solche Sachen, bah, da sind die Österreicher wahnsinnig unfreundlich, die können so unfreundlich sein. Sehr kompetent, das hast du in Schweden nicht, [...] in Schweden sind alle sehr freundlich, aber keiner kennt sich halt wirklich aus, [...] in Österreich gehst hin, die sind unfreundlich und wissen aber was zu tun ist [lacht]. Da ist mein Mann dann aber auch mitgegangen, weil die haben mich dann dort fertig gemacht. Also da bin ich echt heulend rausgegangen, bis ich zu meinem Mann gesagt habe: Das kanns da nicht sein. Weil ich hab sie nicht verstanden, wenn sie so schnell reden, dann hat er gesagt, dass er mitgeht. Na dann waren die plötzlich so freundlich.“

Einige InterviewpartnerInnen erzählten im Laufe der Gespräche, dass sie sich auch die Frage nach einem ständigen Verbleib in Österreich stellten oder ob sie wieder zurück nach Schweden gehen sollten. Diese Frage tauchte vor allem dann auf, wenn sie mit Schwierigkeiten konfrontiert wurden.

Camilla: „Ich mein, es hat dazwischen schon auch eine Zeit gegeben, wo wir dazwischen überlegt haben, ob wir nach Schweden zurückgehen. Mein Mann hat sich auch in Schweden oben beworben, und nur die Wirtschaftslage in Schweden ist auch nicht so einfach mehr, und er hat einen guten Job hier. Jetzt haben wir halt überlegt und haben uns dann entschieden.“

Kristina: „Also das war dann zweierlei, also einmal der Kulturschock an sich und auch dann private Schwierigkeiten, da war dann auch die Überlegung: Ja was mach ich denn jetzt? Aber da meinte mein Vater, der ein ehemaliger Seekapitän ist, das im Sturm trifft man keine großen Entscheidungen, sondern die trifft man, wenn der Sturm sich etwas gelegt hat, und deswegen bin ich dann auch erstmal geblieben, und nach und nach hab ich mich dann auch sehr gut integriert hier, denke ich.“

Kristina beschreibt im folgenden, dass sie mit „gut integriert“ meint, dass sie FreundInnen und ein eigenes Umfeld gefunden hat.

Lea, die eigentlich nur 4 Monate in Österreich bleiben wollte, stellte sich jedes Jahr die Frage nach einer Rückkehr. Gegenwärtig zieht sie eine Rückkehr nicht in Betracht, unter anderem, weil sie den nun gewonnenen Freundeskreis nicht verlieren will.

Lea: „Also ich glaube bei mir ist irgendwie immer die Zeit so schnell vergangen, und dann habe ich mir gedacht: Hm, was mach ich denn jetzt? Und dann muss ich überlegen: Wie ist das, wenn du wirklich zurück nach Schweden kommst? [...] ich wäre ja auch traurig, wenn ich jetzt die ganzen Freunde da zurücklassen würde. Das ist so ein bisschen zwiegespalten.“

Diese beiden Aussagen von Kristina und Lea bestätigen die Feststellung von Brigitte Bönisch-Brednich, dass zu dem gelungenen Einrichten des eigenen Lebens von MigrantInnen vor allem folgende Punkte zählen:

> „[...] die Ausbildung einer stabilen bikulturellen Persönlichkeit, ein Zuhause, ein Freundeskreis [...] und vor allem die Beherrschung beider Sprachen“[134].

Österreich und Schweden im Ländervergleich

Brigitte Bönisch-Brednich hat in ihrer Arbeit schon darauf hingewiesen, dass Ländervergleiche ein zentrales Erzählmuster bei Migrationserfahrungen darstellen[135], und auch Klaus Schriewer beschreibt dieses Phänomen in seinem Text[136].

> „Innerhalb der Geistes- und Sozialwissenschaften ist in den letzten Jahren viel über den Vergleich nachgedacht worden. In dieser Diskussion gilt es als selbstverständlich, daß das Vergleichen eine kulturelle Grundtechnik ist, mit deren Hilfe die Welt erklärt wird, mit der Positionen des Eigenen und des Fremden verortet werden.“[137]

Bei den für diese Arbeit geführten Interviews ließ sich auch feststellen, dass nahezu jeder der InterviewpartnerInnen die Länder Österreich und Schweden verglichen hat. Sie zogen

---

[134] Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 271.

[135] Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 272-313.

[136] Schriewer, The Making of the European Citizen (siehe Anmerkung 18), S. 76.

[137] Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 272.

dabei alle Bereiche, die auf ihr Leben Einfluss haben, heran, also Klima, Landschaft, Menschen, Lebensstil und Alltag, wie zum Beispiel Essen, Möbel, Sprache, medizinische Versorgung, aber auch Institutionen, wie Krankenkasse, Gesundheitssystem oder die Kirche, etc. Die GesprächspartnerInnen verglichen aber auch, wie Schriewer es in seinem Text ausdrückt:

> „[...] die Vertreter verschiedener Nationalitäten, wobei immer wieder die gängigen Stereotype Anwendung finden“[138].

Im Falle dieser Arbeit bedeutet das, dass sie nicht nur die Länder, sondern auch die VertreterInnen von Schweden und Österreich miteinander verglichen.

Einige der InterviewpartnerInnen haben ihre Meinung über Schweden und Österreich, durch ihre Migration und den dadurch möglichen direkten Vergleich, geändert. Waren sie vor ihrer Auswanderung davon überzeugt, dass Schweden und Österreich ähnlich sind, so haben sie durch ihre Erfahrungen viel davon revidieren müssen.

Camilla: „[...] also ich hätte nicht gedacht, dass da so große Unterschiede sind, aber es sind schon welche, vom Leben her.“

Sarah: „Es gab sehr viele Kulturschocks, ich hab gedacht, dass Österreich und Schweden ziemlich ähnlich sind, aber das war nicht so.“

Kristina, die zuvor bereits mehrere Jahre in Deutschland gelebt hatte, dachte, dass kein besonders großer Unterschied zwischen Deutschland und Österreich bestehen würde und sie es deswegen einfach probieren würde, nach Österreich zu ziehen. Laut ihrem Interview bescheinigt sie diesen beiden Ländern aber große Unterschiede. Schon nach kurzer Zeit stellte sie fest, dass ÖsterreicherInnen großen Wert auf ihren Dialekt und den Gebrauch österreichischer Wörter legen wie ihre folgenden Beispiele zeigen: man sagt Schlagobers statt Sahne, man bestellt Wurst in Deka und nicht in Gramm und bringt seine Kleidung in die Putzerei anstatt in die Reinigung.

Kristina: „[...] wenn man die deutschen Begriffe sagt, dann ist es fast wie eine Beleidigung. Ist mir so vorgekommen.“

Sarah hatte ähnliche Erfahrungen mit der Sprache gemacht.

Sarah: „Ich hab zuerst Deutsch gehabt in der Schule, und dann hab ich Deutsch studiert, aber Deutsch, nicht österreichisch. Als ich hierher kam zum ersten Mal, da hab ich gar

---

[138] Schriewer, The Making of the European Citizen (siehe Anmerkung 18), S. 76.

nichts verstanden, also wirklich nichts und das war ein Schockerlebnis für mich, weil ich hab ja gedacht, dass ich Deutsch kann, aber ich hab nichts verstanden.“

Keine Änderung der Meinung über die zwei betreffenden Länder vor und nach ihrer Auswanderung konnte bei den zwei folgenden InterviewpartnerInnen festgestellt werden. Diese haben die von ihnen erwartete Ähnlichkeit zwischen Österreich und Schweden auch für sich bestätigt gefunden. In einem Text von Fassmann und Münz wird darauf hingewiesen, dass dies eine Erklärung für die Migration in ein bestimmtes Land sein kann:

> „Wie sich zeigt, wird die europäische Migrationsverflechtung erheblich durch kulturelle, politische und historische Verbindungen zwischen bestimmten Herkunfts- und Zielregionen überformt.“[139]

Agnes: „I hätt ja sowieso net geplant, dass i in Schweden bleib. Do wors egal obs Österreich ist oder wo auch immer, ja. Aber i glaub Österreich ist ziemlich ähnlich mit Schweden, do von der Mentalität. Ähnlicher als wie die Franzosen auf jeden Fall [lacht].“
Benjamin: „[...] det är inte så en stor skillnad mellan Sverige och Österrike[140] [...] Wien ist ja ein sehr guter Kompromiss und nicht so weit von Schweden kulturell und so weiter.“
Benjamin ist eigentlich der einzige Interviewpartner, der während seines Gespräches nur Vorteile der beiden Länder erwähnte. Er erzählte in seinem Interview, dass er ein Bild von Österreich im Kopf hatte, das, wie schon zu Beginn beschrieben, sehr romantisch war und ihn neugierig auf die Stadt Wien bzw. das Land Österreich gemacht hatte. Als er dann das erste Mal nach Wien kam, stellten sich diese romantischen Vorstellungen zwar als Fehler heraus, aber, Benjamin sagte, dass er sich sofort in die Stadt verliebte. In seinem Interview betont er sehr stark, wie sehr er Wien mag und zählt alle Vorteile und positiven Seiten auf, angefangen bei den schön renovierten Häusern, über die „Gemütlichkeit“, die tollen kulturellen Angebote, die gute Lage mitten in Europa, die auch Camilla und Lea erwähnten, bis hin zu den schnellen öffentlichen Transportmitteln und der schönen Landschaftsgestaltung in den Parks von Wien.
Benjamin: „Nur das viele Wasser, dass man in Stockholm hat, das hat man in Wien nicht.“

---

[139] Fassmann, Europäische Migration (siehe Anmerkung 2), S. 47.

[140] [Deutsch: Da gibt es keinen sehr großen Unterschied zwischen Schweden und Österreich]

Bei all diesen positiven Betrachtungen Österreich und Wien gegenüber, ist er aber auch Schweden gegenüber sehr positiv eingestellt, besonders Charaktereigenschaften, die er den SchwedInnen zuschreibt, hebt er hervor.

Benjamin: „[...] und ich konnte meinen Augen nicht glauben, dieser H&M-Besitzer, der kommt oft dorthin, alleine, kauft einen 1,50 Euro Kaffee, und dann sitzt er dort alleine. In Schweden darf man nicht show off [Deutsch: prahlen] machen, du darfst nicht Rolls Royce fahren, nicht große Juwelen oder so. Sonst wirst du sofort von der Liste gestrichen, man ist sehr bodenständig. Ich finde das so elegant."

Unabhängig davon, ob InterviewpartnerInnen der Meinung waren, dass Österreich und Schweden ähnlich sind oder eben nicht, sie alle verglichen die Länder im Laufe des Interviews miteinander.

Lea: „In Wien, das war am Anfang schon schwer, bis ich die Leute in Wien verstehen konnte, die sind einfach schon sehr unterschiedlich als in Schweden. Schweden sind zwar distanziert, sagt man, aber ich find halt sie sind freundlicher oder höflicher irgendwie. Und da hab ich mir schon ein bisschen schwer getan am Anfang, also das die Leute nicht so viel lächeln vielleicht und so. Ja, das war schon anders. Auch dieses Abbusseln beim Begrüßen, da hab ich mich so komisch gefühlt, dass ist irgendwie schon so südländisch."

Camilla: „Ja, an Österreich und an die Österreicher muss man sich erst gewöhnen. Ich hab am Anfang das Gefühl gehabt, die Jungen gehen ja noch, die Jungen sind sehr aufgeschlossen. Nur so ab dem Alter 40 oder 50, die sind dann schon sehr alt. Da sind die Schweden nicht so, aber es kommt drauf an, es ist halt mein Empfinden, dass die Schweden, die ältere Generation, ist einfach offener."

Sarah: „[...] ich habe gerade gelesen, dass alle diese EU-Regeln, das Schweden diese Regeln am besten verfolgen von allen Ländern in ganz Europa, und ich habs auch hier bemerkt, dass wenns Regeln gibt, dann wirds hier irgendwie so: Ja, vielleicht kann man das doch anders machen. In Schweden ist das nicht so, wenn es eine Regel gibt, dann soll es auf eine bestimmte Art und Weise sein. Hier ist es irgendwie ein bisschen mehr: Das geht vielleicht irgendwie trotzdem."

Lea: „Am Anfang hab ich mir halt schon schwer getan. [...] Zum Beispiel, wenn man sich beim Bäcker anstellen muss, dann muss man schon aufpassen, weil sich die Leute vordrängeln. In Schweden ist das halt sehr, wenn man in einer Schlange steht, dann

drängelt man sich nicht vor. [...] Da hab ich mir am Anfang schon schwer getan, mir Gehör zu verschaffen oder mir Platz zu nehmen oder mehr Platz zu nehmen als in Schweden.“

Camilla: „Und was die Österreicher schauen könnten, ist dieses Schlangensystem, das ist manchmal wirklich super. Das hab ich in Österreich gelernt, das ist echt super für Schweden, jetzt kann ich mich durchboxen. Das lernst du in Österreich. Und was du in Österreich lernst, ist dich beschweren und aufregen, das machen die Schweden nicht, die machen das nie bei irgendwas oder selten, und wenn du das machst, dann gilst du als ungut.“

Camilla: „Ich muss sagen die Kaffeekultur gefallt mir in Österreich besser als in Stockholm und die Heurigen. Ja, das hab ich gut gefunden, die Heurigen. Das ist locker und du kannst wohin gehen und dich hinsetzen und was trinken. Weil Schweden und der Alkohol, das ist teuer. Das sind die Steuern, weil Schweden lieben die Steuern. Steuer auf Steuer auf Steuer.“

Kristina: „Also Frau sein, Karriere machen und dann noch Mutter sein, da ist Österreich, finde ich, mit den Erfahrungen, die ich gemacht habe, wie in den 50er Jahren, wie es in Schweden war. Nur ich lebe in Österreich, und da muss ich halt, kann ich nicht daherkommen und sagen: Ja aber in Schweden ist es so und so. Ja, muss ich halt zurückgehen nach Schweden, wenns hier nicht passt. Nur mein Mann geht zum Beispiel auch in Karenz vier Monate, das ist ein Riesenproblem bei seinem Arbeitgeber.“

Kristina erzählt, dass ihr Mann ein Pionier ist in seiner Firma, was die Karenz betrifft. Er bezahlt auch einen Preis dafür, dass er in Karenz geht. In Schweden, meint Kristina, gehört es schon zum Gesellschaftsbild, dass fast alle Männer auch in Karenz gehen und dass dafür auch eine gewisse Infrastruktur geschaffen wurde, um dies möglich zu machen. Österreich befindet sich, laut Kristina, gerade erst im Umbruch, was dieses Thema angeht. Sie bemerkt auch, dass Frauen in Österreich so lange in Karenz gehen, bis die Kinder in den Kindergarten kommen, dieses Modell wäre in Schweden undenkbar. Dort gibt es Kinderkrippen und verschiedene Betreuungsmöglichkeiten, sodass man als Mutter bald wieder arbeiten gehen kann.

Auch für Camilla ist die Kinderbetreuung in Österreich ein wichtiges Thema.

Camilla: „[...] jetzt mit dem Kindergarten ist es halt schon ein bisschen schwierig, irgendwie. Die Kinder sind sehr im Vordergrund in Schweden, die werden auch sehr

gefördert und die nehmen auch sehr viel Rücksicht auf die Kinder. Das machen sie hier nicht so, am Anfang hab ich mir auch gedacht: Na bumm, pfuh. Da musst halt mit dir selber einen Kompromiss finden, klar kannst du nach Schweden rauf ziehen und dein Kind in den Kindergarten geben, weil es dort toll ist. Einerseits arbeiten die Leute dort Vollzeit, ich kenne keinen einzigen der Teilzeit arbeitet, was du in Österreich hast. Das ist halt ein Luxus, was du da jetzt hast. Da ist dann die Frage, was ist besser.“

Ein weiteres Vergleichsthema nahezu aller InterviewpartnerInnen waren berufliche Aspekte.

Kristina: „Österreich ist sehr hierarchisch, sehr hierarchisch. Ich arbeite jetzt bei einem amerikanischen Arbeitgeber, so da ist jeder mit jedem per Du, und der Chef ist zwar der Chef, aber die Mitarbeiter sind nicht da unten, und der Chef ist da oben, so wies zum größten Teil die österreichische Firmenkultur ist. Man legt sehr sehr großen Wert auf akademische Titel.“

Lea: „Dort [schwedisches Unternehmen] hat mir das schwedische Klima schon immer gut gefallen und vor allem, dass sie auch gesagt haben, dass der Kunde nicht immer König ist. Und wenn uns wer schlecht behandelt, dann können wir uns auch wehren. In einem anderen Unternehmen, bei dem ich arbeitete, da war das schon anders, da hat man gemerkt, der Kunde ist König, und man musste immer nett sein.“

Camilla: „Was man in Österreich hat, was man in Schweden nicht hat, ist diese Hierarchie. Du merkst es viel mehr in Österreich, find ich, das war am Anfang ein bisschen schwierig. Das mit dem per Sie ansprechen. Ich hab zu meiner ersten Chefin gerufen: Tschüss! Und sie hat mich angefahren: Das heißt Auf Wiederschauen! Ich: Okay, Tschuldigung. Das, und das mit diese Titeln, das war halt bisschen komisch, aber man gewöhnt sich dran.“

Sarah merkte ebenfalls an, dass es für sie anfangs in ihrer Arbeit sehr schwierig war, nicht alle mit „Du“ anzusprechen, da sie das einfach von Schweden gewohnt war.

Sarah: „Das mit Titeln ist überhaupt schwer. Ist ja interessant hier. Ich hab bemerkt, dass es sehr wichtig ist, dass man einen Titel hat und dass man besser behandelt wird, zum Beispiel beim Zahnarzt. In Schweden ist es ja überhaupt nicht wichtig, und ich kenn ja meine Professoren von der Uni, die kenn ich eigentlich nur mit Vornamen und ich hab gar keine Ahnung, welchen Titel sie haben, aber hier ist ja sogar Magister sehr wichtig. Beim

Zahnarzt zum Beispiel rufen sie immer: Frau Magister! Am Anfang hab ich gar nicht gewusst, dass das ich bin.“

Ein Thema, das auch von zwei InterviewpartnerInnen angesprochen und verglichen wurde, ist der Sozial- bzw. Wohlfahrtsstaat und die Systeme in Schweden und Österreich.

Karl: „Ich muss sagen, man bekommt eine sehr großzügige soziale, wie sagt man, Versorgung in Österreich, ich denke vor allem an das Gesundheitswesen. Das ist wirklich sehr toll, also was hier alles angeboten wird für sehr wenig Geld und manchmal sogar für gar nichts. [...] Ich glaube das österreichische Gesundheitswesen ist für den Konsumenten sozusagen besser als das in Schweden. Hohe Qualität sind beide, aber hier ist es einfacher, so zum Arzt zu kommen.“

Lea: „Ich finde, man hat hier viel bessere, also wenn ich zum Arzt geh, dann krieg ich viel mehr vom österreichischen Staat als ich vom schwedischen bekommen würde. Ja und auch die Termine, in Schweden muss man sehr lange warten, wenn man zum Arzt gehen will. Ich denke, vom Sozialen ist es hier viel besser als in Schweden.“

Ein Thema, das außerdem auch von allen angesprochen wurde, ist, wie sie in Österreich als schwedische MigrantInnen aufgenommen wurden. Diese Tatsache löste bei den Interviewten entweder Zufriedenheit oder Staunen darüber aus, dass Schweden in Österreich eine solch positive Konnotation hat.

Agnes: „[...] wennst sogst du kummst aus Schweden, dann kummts ma vor wie wannst ongebn wüst, waßt eh, weil die glauben net das i aus Schweden bin. Dann frogens: Jo kannst Schwedisch a? Fongens on, waßt eh, des find i vui deppat, die glauben i will ongeben oder so. Des ist afoch so, is jo nichts zum ongeben.“

Benjamin: „Ich habe ein Gefühl, dass die Österreicher Schweden gerne haben. Schweden ist populär beliebt sozusagen. So ich habe nie Probleme mit der Nationalität gehabt.“

Matilda: „Ich habe die Vorteil hier, dass ich bin blond und das Schweden haben ein gutes, wie sagt man reputation [Deutsch: Ruf, Ansehen]. Ja, wenn man Schweden sagt, ist das ein gutes Gefühl für viele Leute. Das ist ein Vorteil für mich.“

Lea: „[...] was mich auch ein bisschen stört ist das, also, wenn man sagt man kommt aus Schweden, dass das immer so das Vorzeigeland ist, alles ist immer so toll und so, und dabei ist es ja gar nicht mehr so. [...] Ich denke vom Sozialen ist es hier viel besser als in

Schweden. [...] Ich glaube, dass ist einfach so von damals mit dem Sozialstaat, Olof Palme und so die 70er Jahre oder was denkst du?“

Sarah: „Wenn die Leute nicht wissen, dass ich aus Schweden bin, dann sind sie nicht immer so freundlich, weil sie hören, dass ich nicht aus Österreich komme. Normalerweise glauben sie, dass ich aus Polen komme, das ist nicht besonders gut, hab ich bemerkt, besonders nicht bei der Polizei. Ich war nämlich bei der Polizei, sie waren sehr, sehr unhöflich, bis sie im Pass gesehen haben, dass ich aus Schweden komme, dann waren sie plötzlich sehr sehr freundlich. Das war überhaupt eine ganz komische Situation.“

Jacob bespricht in seinem Interview, dass auch er das Gefühl hat, dass Schweden immer positiv beurteilt wird, dass zum Beispiel in Schweden gute Ausbildungsmöglichkeiten bestehen. Er selbst hat ein ganz anderes Bild von Schweden und ist mit diesem allgemein positiven Gefühl gegenüber Schweden nicht einverstanden. Jacob ist sich aber dessen bewusst, dass er das Land nur aus einer Perspektive betrachtet.

Jacob: „[...] ich glaube ich nehme nur die schlechten Teile wahr. Ich weiß nicht, warum ich das mache, ich hatte ja damals, als ich losgefahren bin, diesen bitteren Geschmack: Ich mag Schweden nicht. So: Ich will weg! Und wenn ich jetzt in den Zeitungen was darüber lese, dann nehme ich halt die schlechten, nur weil ich bestätigt haben will, dass alles schlecht ist. [...] Ich habe schon auch gute Eindrücke, ich hab meine Lieblingsautoren, und die sind ja toll, die sind ja auch Schweden [...] So ich versuche, auch in Schweden gute Beispiele zu finden, dass es nicht so verblödet ist, wie ich dachte, ja.“

Gutes Ausbildungssystem ist seiner Meinung nach nur ein „Schwedischidyll“ in den Köpfen der Menschen.

Jacob: „Diese Schwedischidylle unterstütze ich auf jeden Fall nicht. Ich hab es auch gemerkt bei unserer Schule [er unterrichtet Schwedisch], da hab ich gefragt: Warum wollen Sie denn Schwedisch lernen? Ja, Schweden ist doch so ein tolles Land und dadada. Ja und das ist irgendwie nur so eine nette Vorstellung von Schweden und wenn man dann dort ist, dann ist das gar nicht so.“

Auch Lea kennt nur positive Reaktionen, wenn ihr Gegenüber erfährt, dass sie aus Schweden kommt, ist aber über diese positiven Reaktionen nicht immer erfreut.

Lea: „Also eigentlich hab ich noch nie was Negatives gehört. Im Gegenteil, weil ich hab mehrere Jahre an der Kassa gearbeitet in Unternehmen mit einem Namensschild, und wenn die Leute das gesehen haben, haben sie gesagt: Ja, na endlich mal eine blonde

Ausländerin und so, und das war total schlimm. Die haben auch gesagt: Endlich jemand der Deutsch kann. Da hab ich mich erstens immer total komisch gefühlt, und zweitens ist es leicht für mich, weil Deutsch und Schwedisch so ähnlich sind. Das find ich auch irgendwie arg, nur weil ich aus einem Land wie Schweden komme, ist das so besonders, ich mein das ist ja gar nicht so toll."

Lea ist sogar der Meinung, dass sie durch ihre schwedische Herkunft mehr Chancen hatte, als sie sonst haben würde.

Lea: „Ich glaube, ich würde sagen, dass teilweise dadurch, dass ich nicht aus Österreich gekommen bin, sondern aus Schweden, gewisse Chancen gehabt habe, die ich in Schweden nicht gehabt hätte. Ich hab zum Beispiel durch das Schwedische auch immer leicht Jobs bekommen und so. Ich habe immer das gehabt, was ich auch machen wollte."

Trotz all dieser Unterschiede und Gemeinsamkeiten, die den InterviewpartnerInnen auffielen und die sie in ihren Interviews beschrieben, wiesen drei der Interviewpartnerinnen darauf hin, dass es für sie wichtig sei, eine „gute Mischung" zwischen beiden Ländern zu schaffen.

Brigitte Bönisch-Brednich drückt dies, auf ihre Forschung bezogen, wie folgt aus:

> „Abschließend kann gesagt werden, daß das gelungene Einrichten des eigenen Lebens in Neuseeland davon abhängt, ob es gelingt, die eigene gewünschte Mischung aus beiden Kulturen zu erzeugen."[141]

Camilla: „Ich nehme mir von jedem etwas, also das Gesundheitssystem ist hier in Österreich super, was in Schweden nicht mehr der Fall ist, find ich. Einerseits Kinderbetreuung ist in Schweden natürlich super, dass hast du hier nicht so. Jetzt musst immer so ein Zwischending finden."

Kristina: „Das ist auch so eine Mischung und eigentlich eine sehr schöne Mischung, also sehr viel österreichisch bei uns zu Hause, aber auch sehr viel schwedisch, und ohne dass es jetzt halt nur österreichisch ist oder nur schwedisch, sondern eine ganz gesunde Mischung."

Schriewer weist in seinem Text darauf hin, dass schon Johann Gottfried Herder, ein Wegbereiter des Faches Volkskunde bzw. Europäische Ethnologie, von einer „[...] allmählichen Auslöschung der Nationalcharaktere [...]" in Europa gesprochen hat und dass

---

[141] Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 271.

selbst heute gegenwärtige Verteidiger der Globalisierung solche Tendenzen sehen.[142] Die Wortwahl „Auslöschung“ erscheint zu hart und zeichnet ein negatives Bild. Vielmehr muss man diese Vermischung verschiedener Elemente als Bereicherung sehen.

Matilda: „Aber das ist etwas nett finde ich, dass man die Kulturen mischen kann, ich nehme die Beste von Schweden und mixe das zusammen mit Österreich, das ist ein Bonus finde ich. Weil jede Land haben etwas gut und nicht so gute Sachen und da kann man die Beste bringen und zeigen alle andere Leute. Das ist nett.“

[142] Vgl.: Schriewer, The Making of the European Citizen (siehe Anmerkung 18), S. 61.

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit liefert einen Beitrag zur Erforschung von Mobilität und MigrantInnen innerhalb der Europäischen Union. Es stellte sich die Frage, wie Migration zwischen zwei Wohlfahrtsstaaten, in diesem Fall von Schweden und Österreich, von MigrantInnen erlebt wird. Als Basis dienten die biographischen Interviews von 10 Personen, die zwischen 1972 und 2010 nach Österreich kamen. Dabei wurden qualitative Forschungsmethoden angewandt, um die Erfahrungen und Erzählungen aus der Perspektive der AkteurInnen darzustellen. Das Ziel dieser Arbeit ist es aufzuzeigen, welche Vorstellungen von Schweden sie in ihren Köpfen haben, welche Dinge oder Gefühle sie in ihrem Alltag als schwedisch ansehen oder vermissen, wie sie damit im täglichen Leben umgehen, und welche Aspekte sich im Alltag durch die Migration verändern oder verändert haben.

Mit diesen 10 Personen stand ein begrenztes Untersuchungsfeld zur Verfügung, welches für einen größeren Personenkreis nicht repräsentativ sein müsste, aber es hat sich eindeutig gezeigt, dass alle Auswanderer der Zufall nach Österreich geführt hat. Mit einer einzigen Ausnahme wanderten die Interviewten entweder nach Beendigung einer Lebensphase oder auf der Suche nach einer neuen Herausforderung aus. Das Migrationsmotiv war in fünf Fällen die Liebe.

Alle InterviewpartnerInnen, mit Ausnahme des Ehepaares, verwendeten in ihrem Interview die Begriffe „Heimat“, „Zuhause“ oder beide. Sechs der zehn InterviewpartnerInnen betiteln nach wie vor Schweden als „Heimat“ und „Zuhause“, obwohl sie schon zwischen 2 und 25 Jahren in Österreich leben. Es konnte festgestellt werden, dass drei dieser sechs Personen diese Begriffe sowohl für Schweden als auch für Österreich verwendeten. Weiters wurde IKEA von zwei InterviewpartnerInnen als Ort des „sich wie Zuhausefühlens“ oder „zweites Heim“ bezeichnet. Dabei scheint das Geschäft, welches das Konzept „Wir sind Schwedisch“ ganz klar vertritt, eine Art Bild oder Erinnerung auszulösen, die die schwedischen MigrantInnen von ihrem Herkunftsland in ihren Köpfen gespeichert haben und daher dieses Gefühl mit diesem Ort verbinden.

Vier Personen aus dem Forschungsfeld bezeichnen sich in erster Linie als „Europäer“ und nicht als SchwedInnen oder ÖsterreicherInnen. Hätten die InterviewpartnerInnen Europa verlassen, wäre es nicht außergewöhnlich sich als „Europäer“ zu bezeichnen. Unter dem Aspekt, dass die Interviews jedoch in einem europäischen Umfeld geführt wurden und beide Länder, in denen die InterviewpartnerInnen sich hauptsächlich aufhalten, zu Europa zählen, ist diese Betonung, „Europäer“ zu sein, besonders aufgefallen. Auffällig dabei ist es, dass die vier InterviewpartnerInnen, die sich als solche bezeichnen, auch erhöhte Mobilität in ihren Biographien erlebten, sei es aus beruflichem oder familiärem Hintergrund. Dies würde die Theorie von Ulrich Beck bestätigen, dass die „europäische Identität“ eine „Identität *in* Bewegung“ ist.[143]

Welche Veränderungen durch Migration stattfinden, zeigt sich in verschiedener Ausprägung. Eine Veränderung ergibt sich, laut Klaus Schriewer, alleine aufgrund der Tatsache, dass man im neuen sozialen Umfeld gezwungen ist, gegenüber GesprächspartnerInnen seine eigene Nationalität zu beschreiben[144]. Andererseits werden MigrantInnen manchmal auf ihre „nationale Zugehörigkeit“ reduziert und haben das Gefühl, dass ihnen dadurch schon gewisse Charaktereigenschaften zugeschrieben werden. Obwohl sie meist mit positiven Eigenschaften in Zusammenhang gebracht werden, fühlen sie sich bei dieser Einteilung nicht besonders wohl oder sie verstehen, zum Beispiel besonders positive Assoziationen mit dem Land Schweden und der Bevölkerung dort, nicht und wundern sich darüber. Andere haben das subjektive Gefühl, an ihrer „Identität“ arbeiten zu müssen oder fühlen einen Verlust ihrer bisherigen „Identität“, entweder durch eigene Wahrnehmung oder durch Feststellungen anderer. Eine Interviewpartnerin stellt bewusst eine Verstärkung ihres nationalen Bewusstseins im Ausland fest, ein Aspekt der in Schweden wenig bis keine Rolle spielt, und sich in der Verwendung von schwedischen Symbolen im Alltag zeigt.

Als „schwedisch“ bezeichnen die InterviewpartnerInnen vor allem gewisse Verhaltensweisen, wie Schlange stehen oder den höflichen, aber lockereren Umgang im beruflichen Umfeld bzw. die Gleichstellung von Männern und Frauen bei der Kinderbetreuung und nicht zuletzt die schwedischen Feste und Speisen. Da sie diese Aspekte in ihrem Leben in Österreich vermissen, sind ihnen Verbindungen nach und mit

---

143 Vgl.: Beck, Gesellschaftsraum Europa (siehe Anmerkung 90), S. 159f.

144 Vgl.: Schriewer, The Making of the European Citizen (siehe Anmerkung 18), S. 75f.

Schweden besonders wichtig. Um diese aufrecht zu erhalten und zu pflegen, unternehmen alle interviewten Personen eine bis mehrere Reisen pro Jahr nach Schweden, bzw. besitzen sie bereits oder wünschen sich dort eine eigene Wohnung oder Haus. Die Verbindung mit Schweden wird nicht nur durch Aufenthalte und der Zeit, die man in diesem Land verbringt, aufrecht erhalten, sondern auch durch das Feiern wichtiger Ereignisse, wie Hochzeit, Taufe, etc., in Schweden selbst oder in einem schwedischen Umfeld, wie zum Beispiel der Schwedischen Kirche. Besonders wichtig, um den Kontakt zu Schweden nicht zu verlieren, scheinen auch schwedische Produkte und Speisen zu sein, die einen besonderen Status haben. Das unaufgeforderte Sprechen über schwedische Speisen bestätigte die Aussage von Brigitte Bönisch-Brednich, dass nämlich gewohnte Speisen für MigrantInnen eine größere Bedeutung als nur die bloße Nahrungsaufnahme haben. Damit erhalten sie sich Stimmungen und Bedürfnisse ihrer Festkultur.[145]

Schwedische Netzwerke und Freundschaften in Österreich spielen eine wichtige Rolle, weil diese ganz bewusst aufgebaut und gesucht werden müssen, im Gegensatz zu österreichischen, die sich durch Arbeit, Partner oder Kinder selbst ergeben. Schwedische Institutionen in Österreich, wie zum Beispiel die Schwedische Kirche oder „Svenskar i världen“, waren eine große Hilfe bei der Freundschaftssuche einiger InterviewpartnerInnen. Außerdem ermöglichen diese Institutionen den MigrantInnen, schwedische Feste in einem angemessenen Rahmen feiern zu können, wie zum Beispiel die Taufe ihrer Kinder, das Lucia-Fest oder Midsommar.

Bezüglich der Kindererziehung ist es, vor allem den weiblichen Interviewpartnerinnen, ein besonderes Anliegen, Kinder zweisprachig aufwachsen zu lassen und ihnen auch die schwedischen Traditionen zu zeigen, in der Realität scheitert es jedoch manchmal am alltäglichen Zeitdruck.

Ein Ländervergleich, welcher laut Schriewer und Bönisch-Brednich für MigrantInnen eine große Rolle spielt, wurde von allen InterviewpartnerInnen angeführt. Schriewer beschreibt, dass Stereotype in dieser Form der Erzählung oft Anwendung finden[146] und Bönisch-Brednich vertritt die Meinung, dass die Erzähltechnik des Vergleichens außerdem dabei

---

[145] Vgl.: Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 334ff.

[146] Vgl.: Schriewer, The Making of the European Citizen (siehe Anmerkung 18), S. 76.

hilft, Eigenes und Fremdes zu verorten[147], und dies wurde durch die für diese Arbeit geführten Interviews bestätigt.

Bönisch-Brednich[148] und Schriewer[149] haben in ihren Texten außerdem darauf hingewiesen, dass Migrationsgeschichten als „Erfolgsstories“[150] erzählt werden. Im Laufe der Interviews verfestigte sich dieser Eindruck, da die schwedischen MigrantInnen häufig über Schwierigkeiten und Probleme sprachen, die entweder „während der Integrationsphase“, wie Bönisch-Brednich dies ausdrückt, gelöst werden konnten oder die offensichtlich unlösbar waren, wie zum Beispiel dass die Kinder wegen der Distanz ohne Großeltern aufwachsen müssen.[151]

Zuletzt weisen drei der InterviewpartnerInnen darauf hin, dass es ihnen wichtig ist, eine „Mischung“ aus schwedischen und österreichischen Elementen in ihren Familien und in ihrem Alltag zu vereinen. Sie versuchen, jeweils die besten Aspekte und Charaktereigenschaften, die sie Schweden bzw. Österreich zuschreiben, herauszusuchen und zu verbinden, um eine „gesunde Mischung“ oder ein „Zwischending“ zu kreieren, mit dem sie sich wohlfühlen.

In Zeiten erhöhter Mobilität muss nicht nur *ein* Ort des Wohlfühlens existieren, sondern es können sich auch zwei oder mehrere Orte als „Heimat“ oder „Zuhause“ vermischen. Genauso wie Europa und die Gesellschaft in Bewegung sind, fühlen sich auch die schwedischen WohlstandsmigrantInnen in Bewegung. Durch ihre Migrationserfahrungen arbeiten sie mehr oder weniger bewusst an der Veränderung ihres Selbstbildes, wollen dabei ihre schwedische Herkunft jedoch nicht vergessen.

---

147 Vgl.: Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 272.

148 Vgl.: Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 418.

149 Vgl.: Lehmann, Ländervergleich und Migration (siehe Anmerkung 130), S. 194.

150 Lehmann, Ländervergleich und Migration (siehe Anmerkung 130), S. 192.

151 Bönisch-Brednich, Auswandern (siehe Anmerkung 10), S. 418.

Literatur

Literaturverzeichnis

Ackermann, Andreas: Ethnologische Migrationsforschung: ein Überblick. In: KEA Zeitschrift für Kulturwissenschaften; 10/1997. S. 1-28.

Ackers, Luise, Dwyer, Peter: Senior Citizenship? Migration and Welfare in the European Union. Bristol 2002.

Assmann, Aleida: Schlussbemerkungen. In: Gunsenheimer, Antje (Hrsg.): Grenzen. Differenzen. Übergänge. Spannungsfelder inter- und transkultureller Kommunikation. Bielefeld 2007. S. 287-296.

Baltes-Löhr, Christel: Migration und Identität. Portugiesische Frauen in Luxemburg. Beiträge zur Regional- und Migrationsforschung; 7. Frankfurt am Main, London 2006.

Bausinger, Hermann: Heimat und Identität. In: Köstlin, Konrad, Bausinger, Hermann: Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. 22. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Kiel vom 16. bis 21. Juni 1979. Studien zur Volkskunde und Kulturgeschichte Schleswig-Holsteins; 7. Neumünster 1980. S. 9-24.

Bausinger, Hermann: Heimat und Globalisierung. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde LV/104. Wien 2001. S. 121-135.

Beck, Ulrich, Beck-Gernsheim, Elisabeth: Nicht Autonomie, sondern Bastelbiographie. Anmerkungen zur Individualisierungsdiskussion am Beispiel von Günter Burkart. In: Zeitschrift für Soziologie; 22/1993. S. 178-187.

Beck, Ulrich, Grande, Edgar: Gesellschaftsraum Europa: Zur gesellachftlichen Dynamik variabler Grenzen. In: Beck, Ulrich, Grande, Edgar: Das kosmopolitische Europa. Gesellschaft und Politik in der Zweiten Moderne. Frankfurt am Main 2007. S. 147-206.

Binder, Beate: Heimat als Begriff der Gegenwartsanalyse? Gefühle der Zugehörigkeit und soziale Imaginationen in der Auseinandersetzung um Einwanderung. In: Zeitschrift für Volkskunde 104. Jg., 2008/1. S. 1-17.

Bönisch-Brednich, Brigitte: Auswandern. Destination Neuseeland. Eine ethnographische Migrationsstudie. 3. Auflage, Berlin 2005.

Bönisch-Brednich, Brigitte: Migrants of choice. Liminalität in transnationalen Lebenswelten. In: Hengartner, Thomas, Moser, Johannes (Hrsg.): Grenzen & Differenzen. Zur Macht sozialer und kultureller Grenzziehungen. Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 17. Leipzig 2006. S. 461-468.

Bräunlein, Peter J., Lauser, Andrea: Grenzüberschreitungen, Identitäten. Zu einer Ethnologie der Migration der Spätmoderne. In: KEA Zeitschrift für Kulturwissenschaften; 10/1997. S. I-XVIII.

Durán Muñoz, Rafael: Political involvement of older European migrants in southern Spain. In: Warners, Anthony (Hrsg.): Older migrants in Europe: Essays, Projects and Sources. Sheffield 2004. S. 47-50.

Fassmann, Heinz, Münz, Rainer: Europäische Migration - ein Überblick. In: Fassmann, Heinz, Münz, Rainer (Hrsg.): Migration in Europa. Historische Entwicklung, aktuelle Trends und politische Reaktionen. Frankfurt, Main u.a. 1996. S. 13-52.

Favell, Adrian, Recchi, Ettore: Pioneers of European integration: an introduction. In: Recchi, Ettore, Favell, Adrian: Pioneers of European Integration. Citizenship and Mobility in the EU. Cheltenham u.a. 2009. S. 1-25.

Der Fischer Weltalmanach 2011. Zahlen Daten Fakten. Frankfurt am Main 2010.

Grönberg, Per-Olof: Learning and Returning. Return Migration of Swedish Engineers from the United States, 1880-1940. Umeå 2003.

Grönberg, Per-Olof: Die internationale Migration und die Rückwanderung skandinavischer Ingenieure zwischen 1880 und 1930. In: Dahlmann, Dittmar, Reith, Reinhold (Hrsg.): Elitenwanderung und Wissenstransfer im 19. und 20. Jahrhundert. Migration in Geschichte und Gegenwart; 3. Essen 2008. S. 121-157.

Grönberg, Per-Olof: Schwedische Rückwanderer aus den Vereinigten Staaten von Amerika 1875-1930. In: Bade, Klaus J. u.a. (Hrsg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 3. Auflage, Paderborn u.a. 2010. S. 964-966.

Hall, Stuart: Kulturelle Identität und Globalisierung. In: Hörnig, Karl, Winter, Rainer (Hrsg.): Widerspenstige Kulturen. Cultural Studies als Herausforderung. Frankfurt am Main 1999. S. 393-441.

Henricson, Ingvar, Lindblad, Hans: Tur och retur Amerika. Utvandrare som förändrade Sverige. Stockholm 1995.

Hettlage, Robert: Die EU als Wanderungsraum - zwischen alten und neuen gesellschaftlichen Herausforderungen. In: Robertson-von Trotha, Caroline Y. (Hrsg.): Mobilität in der globalisierten Welt. Problemkreise der Angewandten Kulturwissenschaft; 11. Karlsruhe 2005. S. 119-145.

Hitzler, Ronald, Honer, Anne: Bastelexistenz. Über subjektive Konsequenzen der Individualisierung. In: Beck, Ulrich, Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a. M. 1994. S. 307-315.

Jiresch, Ester: Geschichte der Österreichisch- Schwedischen Gesellschaft. Wechselbeziehungen Österreich - Norden (WÖN); 4. Wien 2004.

Johler, Reinhard, Matter, Max, Zinn-Thomas, Sabine (Hrsg.): Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung. 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg im Breisgau vom 27. bis 30. September 2009. Münster u.a. 2011.

Johler, Reinhard: Vorwort. In: Johler, Reinhard, Matter, Max, Zinn-Thomas, Sabine (Hrsg.): Mobilitäten. Europa in Bewegung als Herausforderung kulturanalytischer Forschung. 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg im Breisgau vom 27. bis 30. September 2009. Münster u.a. 2011. S. 13-14.

Kaschuba, Wolfgang: Konstruktionen: Identität und Ethnizität. In: Kaschuba, Wolfgang: Einführung in die Europäische Ethnologie. 3. Auflage, München 2006. S. 132-147.

Kjeldstadli, Knut: Nordeuropa. Dänemark, Norwegen, Schweden und Finnland. In: Bade, Klaus J. u.a. (Hrsg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 3. Auflage, Paderborn u.a. 2010. S. 54-67.

Lehmann, Albrecht: Ländervergleich und Migration. In: Ders.: Reden über Erfahrung. Kulturwissenschaftliche Bewusstseinsanalyse des Erzählens. Berlin 2007. S. 192-195.

Lucassen, Jan, Lucassen, Leo: Migration, Migration History, History: Old Paradigms and New Perspectives. In: Lucassen, Jan, Lucassen, Leo (Hrsg.): Migration, Migration History, History. Old Paradigms and New Perspectives. Bern, Wien u.a.1997. S. 9-38.

O‘Reilly, Karren: The British on the Costa del Sol. Transnational identities and local communities. London, New York 2000.

Penitsch, Regine: Nationale Identität und Zuwanderung. In: Penitsch, Regine: Migration und Identität. Eine Mikro-Studie unter marokkanischen Studenten und StudentInnen in Berlin. Berliner Beiträge zur Ethnologie; 2. Berlin 2003. S. 16-18.

Riegler, Claudius H.: Schwedische Arbeitswanderer in Deutschland im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert. In: Bade, Klaus J. u.a. (Hrsg.): Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. 3. Auflage, Paderborn u.a. 2010. S. 962-964

Rolshoven, Johanna: Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne. In: Zeitschrift für Volkskunde 102. Jg., 2006/2. S. 179-194.

Rothlauf, Gertraud: Begleitbroschüre zur Sonderausstellung Schweden und Wien im Bezirksmuseum Leopoldstadt. Wien 2011.

Schlehe, Judith: Formen qualitativer ethnographischer Interviews. In: Beer, Bettina (Hrsg.): Methoden und Techniken der Feldforschung. Berlin 2003. S. 71-93.

Schmidt-Lauber, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch, Silke, Lehmann, Albrecht (Hrsg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. Berlin 2007. S. 169-188.

Schmidt-Lauber, Brigitta: Ethnizität und Migration als ethnologische Forschungs- und Praxisfelder. Eine Einführung. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin 2007. S. 7-27.

Schreiber, Renate (Hrsg.): Es geschah in Wien. Erinnerungen von Elsa Björkman-Goldschmidt. Böhlau 2007.

Schriewer, Klaus: The Making of the European Citizen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die Europäische Union. In: Johler, Reinhard, Matter, Max, Zinn-Thomas, Sabine (Hrsg.): Mobilitäten. Europa in Bewegung als Heruasforderung kulturanalytischer Forschung. 37. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Freiburg im Breisgau vom 27. bis 30. September 2009. Münster u.a. 2011. S. 61-79.

Sökefeld, Martin: Problematische Begriffe: »Ethnizität«, »Rasse«, »Kultur«, »Minderheit«. In: Schmidt-Lauber, Brigitta (Hrsg.): Ethnizität und Migration. Einführung in Wissenschaft und Arbeitsfelder. Berlin 2007. S. 31-50.

Stadlbauer, Johanna: Projekt Selbstverwirklichung? Lebensentwürfe von ÖsterreicherInnen in Neuseeland. Berlin 2010.

Strasser, Elisabeth: Was ist Migration? Zentrale Begriffe und Typologien. In: Six-Hohenbalken, Maria, Tošić, Jelena (Hrsg.): Anthropologie der Migration. Theoretische Grundlagen und interdisziplinäre Aspekte. Wien 2009. S. 15-28.

Internetquellen

Das Abkommen von Schengen. URL: http://eeas.europa.eu/delegations/switzerland/eu_switzerland/political_relations/shengen_agreement/index_de.htm [Stand 21. Juli 2012]

Datenbank für Abschlussarbeiten der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. URL: http://www.d-g-v.org/onlinedienste/abschlussarbeiten [Stand 24. August 2012]

Ferm, Olle, Kihlman, Erika: Swedish Students at the University of Vienna in the Middle Ages: Careers, Books and Preaching. Stockholm 2011. URL: http://su.diva-portal.org/smash/record.jsf?pid=diva2:436299 [Stand 21. Juni 2012]

Forschungsprojekt von Stockholms universitet, Centrum för medeltidsstudier. URL: http://www.medeltid.su.se/Forskning/Medeltida_svenska_studenter.htm [Stand 21. Juni 2012]

Hedlund, Ewa: Utvandrare.nu. Från emigrant till global svensk. Stockholm 2011. URL: http://www.sviv.se/images/Kjellsmap/Utvandrare_nu_pressedition.pdf [Stand 7. August 2012]

Hopkins, Peter E.: Positionalities and Knowledge: Negotiating Ethics in Practice. In: ACME: An International E-Journal for Critical Geographies 6/3/2007, S. 386-394. URL: http://www.acme-journal.org/vol6/PEH.pdf [Stand 28. Juni 2012]

Schriewer, Klaus, Rodes Garcia, Joaquín: Die offizielle und die verborgene europäische Wohlstandsmobilität. Behördliche Registrierung und individuelles Meldeverhalten von EU-Bürgern in der Region Murcia (Spanien). In: IMIS-Beiträgen 33/2008. S. 85-103. URL: http://www.imis.uni-osnabrueck.de/pdffiles/imis33.pdf [Stand 5. August 2012]

The Treaty of Rome, Rom 1957. URL: http://ec.europa.eu/economy_finance/emu_history/documents/treaties/rometreaty2.pdf [Stand 30. Juli 2012]
Treaty establishing the European Coal and Steel Community, Paris 1951. URL: http://www.ab.gov.tr/files/ardb/evt/1_avrupa_birligi/1_3_antlasmalar/1_3_1_kurucu_antlasmalar/1951_treaty_establishing_ceca.pdf [Stand 30. Juli 2012]

Werner, Heinz: Wirtschaftliche Integration und Arbeitskräftewanderung in der EU. In: Kleinhenz, Gerhard (Hrsg.): IAB-Kompendium Arbeitsmarkt- und Berufsforschung. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, BeitrAB 250; Aus Politik und Zeitgeschichte; 8. Nürnberg 2002. S. 187-199. URL: http://doku.iab.de/beitrab/2002/beitr250_211.pdf [Stand 20. Juli 2012]

bevoelkerung_am_1.1.2002_nach_detaillierter_staatsangehoerigkeit_und_bunde_023445.pdf [Stand 19. Juli 2012]

bevoelkerung_am_1.1.2005_nach_detaillierter_staatsangehoerigkeit_und_bunde_023448.pdf [Stand 20. Juli 2012]

bevoelkerung_am_1.1.2012_nach_detaillierter_staatsangehoerigkeit_und_bunde_064287.pdf [Stand 22. Juli 2012]

bevoelkerung_am_1.1.2012_nach_detailliertem_geburtsland_und_bundesland_023841.pdf [Stand 22. Juli 2012]

http://emigranternashus.se/ [Stand 18. Juli 2012]

www.utvandrarnashus.se/ [Stand 18. Juli 2012]

Anhang

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name:	Laura Carina Pistrich
Geburtstag und -ort:	08. Februar 1988, Wiener Neustadt
Staatsbürgerschaft:	Österreich
E-mail:	Laura.Pistrich@gmx.at

Ausbildung

07/2009-09/2009	4-wöchige Sommerakademie für Kunst- und Kulturmanagement vom Institut für Kulturkonzepte
08/2008-01/2009	Auslandssemester im Rahmen des Studiums in Stockholm/Schweden
03/2007-dato	Studium der Volkskunde/Europäischen Ethnologie an der Universität Wien (Wahlfach Skandinavistik/Schwedisch und Kultur- und Sozialanthropologie)
09/2006-01/2007	Studium an der FH Wiener Neustadt, Studiengang Wirtschaftsberatung
1999-2006	Klemens-Maria Hofbauer Privatgymnasium (Sprachzweig) in Katzelsdorf, Abschluss mit Matura
1998-1999	Realgymnasium Zehnergasse in Wiener Neustadt
1994-1998	Privatvolksschule Santa Christiana in Wiener Neustadt

Praktika

03/2010-05/2010	Volontariat im Österreichischen Museum für Volkskunde in Wien, Bereich Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
01/2007-02/2007	6-wöchiges Ferialpraktikum bei der Leobersdorfer Maschinenfabrik, Bereich Controlling und Finanzwesen

Sprachen

Deutsch:	Muttersprache
Englisch:	Fließend in Schrift und Sprache
Schwedisch:	Sehr gut in Schrift und Sprache
Französisch:	Grundkenntnisse
Latein:	Grundkenntnisse

Abstract

Erfahrungen schwedischer WohlstandsmigrantInnen in Österreich bilden den Kern dieser kulturwissenschaftlichen Arbeit. Für die Bezeichnung WohlstandsmigrantInnen sind vor allem zwei Kriterien relevant, ihr Ausbildungsstand und die Tatsache, dass sie sich zwischen zwei Wohlfahrtsstaaten bewegen, im vorliegenden Fall innerhalb des europäischen Raumes.

Als Basis dient die Analyse von zehn biografischen Interviews mit Personen, die zwischen 1972 und 2010, nach Österreich migriert sind. Um die Forschungsfragen aus der Sicht der AkteurInnen beantworten zu können, wurde die qualitative Forschungsmethode gewählt.

Die Aktualität des Themas ergibt sich durch eine der wichtigsten Innovationen der Europäischen Union, dem freien Personenverkehr innerhalb dieses Wirtschaftsraumes. Dadurch sind Europa und die Menschen selbst in Bewegung, es manifestieren sich neue Raumbezüge und Raumwahrnehmungen sowie veränderte Lebensweisen.

Die vorherrschenden Migrationsmotive der InterviewpartnerInnen waren keine klassischen, wie Flucht, Exil oder Arbeitsmigration, sondern Gründe, wie Liebe oder die Suche nach neuen Herausforderungen. Die AkteurInnen waren dabei überwiegend Zufallswanderer.

Die Interviews spiegeln das individuelle Erleben und Reflektieren der MigrantInnen wider. Darin sprechen sie über nationale Zugehörigkeit, sich verändernde Einstellungen und Werte, sowie über den Themenkomplex „Identität(en)“ und das damit verbundene Konzept „Heimat“. Ebenso wird ihre Selbstwahrnehmung thematisiert, die nicht nur durch Selbstzuschreibungen, sondern auch durch die Wahrnehmung von Fremdzuschreibungen beeinflusst wird.